UB Düsseldorf

+4143 172 01

Volks-Kalender

mit Stahlstichen und Holzschnitten.

1848

Von

Karl Steffens.

mit 7 Tafeln u. 8 Holzschn.

Ges. v. Vogel. Gest. v. Wrankmore.

Der gefangene Vogel.

Grüß Euch Gott!
VOLKS-KALENDER
für
1848.
Verlag
von
M. Simion
in
Berlin.

Ges. v. Hopfgarten. Gest. v. Wrankmore.

Auf dem Altan.

Gez. v. Otto. Gest. v. M. Voigt.

Marie.

Gez. v. Williams. Gest. v. Wrankmore.

Der Hirtenknabe.

Gez. v. Ch. Koehler. Gest. v. M. Voigt.

Die Findung Moses.

Gez. v. Hasenclever. Gest. v. M. Voigt.

Die Weinschmecker.

1848.

Volks-Kalender

für

1848.

LANDES-
BIBLIOTHEK
OPPELN

Herausgegeben

von

Karl Steffens.

Verlegt von M. Simion in Berlin.

(Expedition für das Ausland, in Leipzig.)

2 1274

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

63. 236

Verzeichniß der Stahlstiche.

1. Der Titel. Gezeichnet von Adalb. Müller, gest. von Wrankmore.
2. Der gefangene Vogel. Gem. von Vogel, gest. von Wrankmore.
3. Auf dem Altan. Gem. von Hopfgarten, gest. von Wrankmore.
4. Marie. Gem. von Otto, gest. von M. Voigt.
5. Der Hirtenknabe. Gem. von Williams, gest. von Wrankmore.
6. Die Findung Moses. Gem. von Köhler, gest. von M. Voigt.
7. Die Weinschmecker. Gem. von Hasenclever, gest. von M. Voigt.

Inhalts-Verzeichniß.

Der Kalender für 1848.
Witterungs-Anzeigen und Anekdoten.
Genealogie.

Seite

Gedichte zu den Stahlstichen. Von Rud. Löwenstein.
1. Grüß' Euch Gott! 1
2. Der gefangene Vogel 2
3. Auf dem Altan 2
4. Marie 3
5. Römischer Hirtenknabe 4
6. Die Findung Moses 5
7. Die Weinprobe 6

Rückblick auf die jüngsten Zeitereignisse in Deutschland. (1846) 8

Der alte Fischer und sein Hund. Von Wilhelm Müller. Mit einem Holzschnitt, gez. von Adalb. Müller, gest. von Allanson 16

Papst Pius IX. Mit dem Bildniß des Papstes (Chemitypie). 32

Die Glocke. Ein Mährchen von H. C. Andersen. Mit einer Zeichnung von Th. Hosemann. (Chemitypie.) 36

Das Eis-Kommando. Von Gustav Nieritz. Mit einem Holzschnitt, gez. von Th. Hosemann, gest. von Allanson . 41

Seite

Der alte Botenläufer. Von Hermann Neumann . . 69
Der polnische Flüchtling. Eine Geschichte aus der neuesten Zeit, von August Braß. Mit einem Holzschnitt, gez. von Trewel, gest. von Nicholls. 71
Juchhe! Von Hermann Neumann 84
Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken. Von Jeremias Gotthelf. Mit einem Holzschnitt, gez. von Th. Hosemann, gest. von Allanson 85
Das heilige Alphabet. Von Hermann Neumann . 117
Häusliche Pädagogik. Eine Skizze aus dem Leben. Von Ferdinand Schmidt. Mit einem Holzschnitt, gez. von Scholz, gest. von Allanson. 117
Ein Reise-Abenteuer, erzählt von August Braß. Mit einem Holzschnitt, gez. von Th. Hosemann, gest. von A. Vogel 130
Der erste vereinigte Landtag. Skizze von Aug. Th. Woeniger 139
Der Weinkeller. Ein kleines Märchen 147
Schnaderhupferl. Gedichte von Rudolph Löwenstein.
1. Unerklärlich 149
2. Liebeshandel 149
3. Das gebrochene Herz 150
4. Abschied 151
5. Beruhigung 151
Uebersicht der Eisenbahnen.
I. Die fertigen deutschen Eisenbahnen 152
II. Verkehrs-Verhältnisse der deutschen Eisenbahnen . . 156
III. Einige Eisenbahnen des Auslandes 159
IV. Im Jahre 1848 zur Vollendung und Eröffnung kommende Eisenbahnen 160
Dann mußt du beten. Von Hermann Neumann . . 160
Bücher-Anzeigen 161

Dieses Jahr ist seit Christi Geburt nach Dionysius das 1848ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	das	5797ste.
Seit Christi Tode	—	1815 —
Seit Zerstörung Jerusalems	—	1775 —
Seit Einführung des julianischen Kalenders	—	1893 —
Seit Einführung des gregorianischen Kalenders	—	267 —
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	—	149 —
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	—	468 —
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	—	408 —
Seit Entdeckung der neuen Welt	—	357 —
Seit Erfindung der Ferngläser	—	239 —
Seit Erfindung der Pendeluhren	—	191 —
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	—	148 —
Seit Einführung der Schutzblattern	—	53 —
Seit Friedrich Wilhelms IV., Königs von Preußen, Geburt	—	54 —
Seit Antritt seiner Regierung	—	9 —

Die 12 himmlischen Zeichen.

♈ Widder	♋ Krebs	♎ Wage	♑ Steinbock
♉ Stier	♌ Löwe	♏ Skorpion	♒ Wassermann
♊ Zwillinge	♍ Jungfrau	♐ Schütze	♓ Fische.

Die Mond-Viertel.

Der neue Mond.	Der volle Mond.
Das erste Viertel.	Das letzte Viertel.

Sonne und Planeten.

☉ Sonne.	☿ Merkur.	♂ Mars.	♄ Saturn.
☾ Mond.	♀ Venus.	♃ Jupiter.	♅ Uranus.

Noch andere Zeichen und Abkürzungen.

☌ Gegenschein.	rechtl. Planet rechtläufig.	U. Uhr.
☌ Zusammenkunft.	rückg. Planet rückgängig.	St. Stunde.
☾ Erdn. heißt: der ☾ steht der Erde am nächsten.		M. Minute.
☾ Erdf.: der ☾ steht am weitsten von der Erde.		V. Vormittag.
☊ aufsteigender, ☋ niedersteigender Knoten des ☾.		N. Nachmittag.
		M. Morgen.
		Ab. Abend.

Für die Römisch-Katholischen bedeutet † einen gebotenen Fasttag und * einen in den Preußischen Landen aufgehobenen Festtag. — Die jüdischen Feste und Monate sind in der Columne der Mondviertel angegeben.

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Dez. 1847.
1. Von der Beschneidung Christi, Luc. 2. Ep. Gal. 3.				
Sonn.	1 Neujahr.	♏	☿ als Morgenstern	20 Abrah.
2. Von Christi Flucht nach Egypten, Matth. 2. Ep. 1. Petri 4. Kath. Von Christi Taufe im Jordan, Matth. 3.				
Sonnt.	2 n. Neuj.	♏	Abel, S. geht bald	21 4. Advt.
Mont.	3 Enoch, Dan.	♐	nach 4 U. auf, u. ist	22 Beata
Dienst.	4 Methusalem	♐	drei Std. lang sichtb.	23 Ignaz
Mittw.	5 Simeon	♐	♂ culmin. noch sicht-	24 Adam, E.
Donn.	6 ♄. 3 K. Ep.	♑	1. 1′ N. ♃ ☉. bar	25 ♄. Chr.
Freitag	7 Melchior	♑	nach 7 U. Abends	26 Steph.
Sonn.	8 Balthasar	♒	u. geht um halb 3 U.	27 Joh. E.
3. Jesus lehrt 12 Jahr alt im Tempel, Luc. 2. Ep. Röm. 12.				
Sonnt.	9 1. n. Ep.	♒	Caspar. Morg. unt.	28 n. Chr.
Mont.	10 Pauli Ens.	♓	♃ steht am 6ten um	29 Jonath.
Dienst.	11 Erhard	♓	Mittern. d. Sonne	30 David
Mittw.	12 Reinhold	♈	☾ in ♓ gegenüber, u.	31 Sylvest.
Donn.	13 Hilarius	♈	12. 40′ N. ☾ in Erdn.	1 Nj. 1848.
Freitag	14 Felix	♉	glänzt die ganze	2 Abel, S.
Sonn.	15 Habacuc	♉	Nacht hindurch.	3 Enoch, D.
4. Von der Hochzeit zu Cana, Joh. 2 Ep. Röm. 12.				
Sonnt.	16 2. n. Ep.	♊	Marcellus. der bei	4 n. Neuj.
Mont.	17 Anton	♊	☉ Untg. i. Süd. steht,	5 Simeon
Dienst.	18 Krön. T.	♋	Prisca. erscheint nach	6 ♄. 3 Kön.
Mittw.	19 Ferdinand	♋	dem Ende d. Abend-	7 Melchior
Donn.	20 Fab. Seb.	♋	12. 58′ N. dämm.	8 Balthasar
Freitag	21 Agnes	♌	am Ab.-Himmel u.	9 Caspar
Sonn.	22 Vincenz	♌	geht um 8 U. Ab. unt.	10 Paul. E.
5. V. dem Aussätzigen u. Gichtbrüchigen, Matth. 8. Ep. Röm. 12.				
Sonnt.	23 3. n. Ep.	♍	Emerentia. ♃ culmin.	11 1. n. Ep.
Mont.	24 Timotheus	♍	vor Ende d. Abend-	12 Reinhold
Dienst.	25 Pauli B.	♎	☾ in ♌ dämmerg. u.	13 Hilarius
Mittw.	26 Polykarp	♎	geht um 11¼ U. Ab.	14 Felix
Donn.	27 J. Chrys.	♎	☾ Erdf. unter.	15 Habacuc
Freitag	28 Karl	♏	12. 52′ N. ☿ in der	16 Marcell.
Sonn.	29 Samuel	♏	Ob. ☌ ☉. ob. Con-	17 Anton
6. Christus stillt Wind und Meer, Matth. 8. Ep. Röm. 13.				
Sonnt.	30 4. n. Ep.	♐	Adelgunde. junkt. mit	18 2. n. Ep.
Mont.	31 Valer	♐	d. ☉ ist nicht sichtb.	19 Ferdin.

Tage	☉ Afg. U. M.	☉ Unt. U. M.	☾ Afg. U. M.	☾ Unt. U. M.	Tageslänge St. M.
			Mrg.		
1	8 13	3 54	2 45		7 41
2	8 13	3 55	3 48		7 42
3	8 13	3 56	4 50		7 43
4	8 13	3 57	5 49		7 44
5	8 12	3 58	6 45	Abds.	7 46
6	8 12	4 0	7 34	4 31	7 48
7	8 12	4 1		5 38	7 49
8	8 11	4 3		6 50	7 52
9	8 11	4 4		8 5	7 53
10	8 10	4 5		9 21	7 55
11	8 10	4 7		10 38	7 57
12	8 9	4 8		11 54	7 59
13	8 8	4 10		Mrg.	8 2
14	8 8	4 11		1 11	8 3
15	8 7	4 12		2 26	8 5
16	8 6	4 14		3 39	8 8
17	8 5	4 16		4 46	8 11
18	8 4	4 18		5 47	8 14
19	8 3	4 19	Abds.	6 39	8 16
20	8 2	4 21	4 53	7 23	8 19
21	8 1	4 23	6 2	7 59	8 22
22	8 0	4 25	7 8		8 25
23	7 59	4 26	8 15		8 27
24	7 57	4 28	9 20		8 31
25	7 56	4 30	10 24		8 34
26	7 55	4 32	11 27		8 37
27	7 54	4 34	Mrg.		8 40
28	7 52	4 35	12 30		8 43
29	7 51	4 37	1 32		8 46
30	7 49	4 39	2 34		8 50
31	7 48	4 41	3 34		8 53

Donnerstag den 6. Januar um 1 Uhr Nachm. der neue Mond.

Donnerstag den 13. Januar kurz nach halb 1 Uhr Nachm. das erste Viertel.

Donnerstag den 20. Januar um 1 Uhr Nachm. der volle Mond.

Freitag den 28. Jan. kurz vor 1 Uhr Nachmitt. das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Schebat (5. Monat der Juden) am 6. Januar.

Alte Witterungsregeln.

Januar. Im Jänner viel Regen, wenig Schnee,
Thut Bergen, Thälern und Bäumen weh.

Alte und neue Sprüche und Anekdoten.

Gott soll geben
Lieb' im Leben,
Muth in Leiden,
Trost im Scheiden.

Witterung. Nach dem Calendarium Oeconomicum Practicum Perpetuum, d. h. wenn es Gottes Wille ist: Der Januar trocken und nicht kalt.

Verbesserter Kalender.			☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Januar.	
Dienst.	1	Brigitta	♓	♀ als Morgenstern	20	Fab. S.
Mittw.	2	Mar. R. L.	♓	ist noch 2 Stunden	21	Agnes
Donn.	3	Blasius	♓	lang sichtbar.	22	Vincenz
Freitag	4	Veronica	♒	♂ culmin. nicht	23	Emerent.
Sonn.	5	Agatha	♒	☉ 2. 36′ V. mehr	24	Timoth.

7. Vom Unkraut unter dem Waizen, Matth. 13. Ep. Col. 3.

Sonnt.	6	5. n. Ep.	♈	Dorothea. sichtbar	25	3. n. Ep.
Mont.	7	Richard	♈	um 6 U. Abds u. geht	26	Polykarp
Dienst.	8	Salomon	♈	☾ Erdn. und in 8. um	27	J. Chrys.
Mittw.	9	Apollonia	♉	2 Uhr Morg. unter.	28	Karl
Donn.	10	Renata	♉	♃ culminirt um halb	29	Samuel
Freitag	11	Euphrosine	♉	☽ 8. 49′ N. 10 U. Ab.	30	Adelgnd.
Sonn.	12	Severin	♊	u. geht erst gegen	31	Valer

8. Von der Verklärung Christi, Matth. 17. Ep. Col. 3.
Kath. Vom Senfkörnlein, Matth. 13.

Sonnt.	13	6. n. Ep.	♊	Benigna. 6 U. Mg. unt.	1	Fb. 4. Ep.
Mont.	14	Valentin	♊	♄ ist in der Mitte d.	2	M. R. L.
Dienst.	15	Formosus	♋	Monats noch eine	3	Blasius
Mittw.	16	Juliane	♋	halbe Stunde in der	4	Veronica
Donn.	17	Constantia	♌	Abenddämm. sichtb.	5	Agatha
Freitag	18	Concordia	♌	u. wird geg. Ende	6	Doroth.
Sonn.	19	Susanna	♍	☉ 4. 51′ V. d. Mon.	7	Richard

9. Von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20. Ep. 1. Cor. 9.

Sonnt.	20	Septuag.	♍	Eucharius. unsichtb.	8	Sept.
Mont.	21	Eleonora	♍	Ein N. steht am Ende	9	Apollonia
Dienst.	22	P. Stuhlf.	♎	d. Mon. am Abend-	10	Renata
Mittw.	23	Reinhard	♎	himmel u. ist zul. noch	11	Euphros.
Donn.	24	Schaltt.	♏	☾ Erdf. ♂ in ♏ 1½ Std.	12	Severin
Freitag	25	Mth. Ap.*	♏	♃ gr. östl. Ausw. sichtb.	13	Benigna
Sonn.	26	Victor	♏	♃ ist am 27. Fbr. etwa	14	Valnt.

10. Von vielerlei Acker, Luc. 8. Ep. 2. Cor. 11.

Sonnt.	27	Sexages.	♐	☾ 9. 15′ V. Nestor.	15	Sexag.
Mont.	28	Hektor	♐	⅔ Stunden lang	16	Juliane
Dienst.	29	Justus	♐	sichtb. am Abendhim.	17	Constnt.

Witterung. Schön im Anfang; den 13—18. Schnee und Wind; danach bis zum Ende überaus kalt.

Tage	☉Afg. U. M.	☉Unt. U. M.	☾Afg. U. M.	☾Unt. U. M.	Tageslänge St. M.
			Mrg.		
1	7 46	4 43	4 31		8 57
2	7 45	4 45	5 23		9 0
3	7 43	4 47	6 10		9 4
4	7 41	4 49	6 51	Abds.	9 8
5	7 40	4 51	7 27	5 45	9 11
6	7 38	4 52		7 3	9 14
7	7 36	4 54		8 22	9 18
8	7 34	4 56		9 41	9 22
9	7 32	4 58		10 59	9 26
10	7 31	5 0		Mrg.	9 29
11	7 29	5 2		12 15	9 33
12	7 27	5 4		1 29	9 37
13	7 25	5 6		2 38	9 41
14	7 23	5 8		3 40	9 45
15	7 21	5 10		4 34	9 49
16	7 19	5 11		5 20	9 52
17	7 17	5 13		5 58	9 56
18	7 15	5 15	Abds.	6 30	10 0
19	7 13	5 17	5 59	6 58	10 4
20	7 11	5 19	7 5		10 8
21	7 9	5 21	8 10		10 12
22	7 7	5 23	9 13		10 16
23	7 5	5 25	10 17		10 20
24	7 2	5 27	11 19		10 25
25	7 0	5 28	Mrg.		10 28
26	6 58	5 30	12 20		10 32
27	6 56	5 32	1 20		10 36
28	6 54	5 34	2 17		10 40
29	6 52	5 36	3 11		10 44

Sonnabend den 5. Februar kurz nach halb 3 Uhr Morgens der neue Mond.

Freitag den 11. Febr. gegen 9 Uhr Abends das erste Viertel.

Sonnabend den 19. Februar gegen 5 Uhr Morgens der volle Mond.

Sonntag den 27. Februar 1 Viertel nach 9 Uhr Morgens das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Adar (6. Monat der Juden) am 5. Februar.

Februar. Liegt die Katze im Februar in der Sonne, so muß sie im März wieder hinter den Ofen.

Ein Fürst bemerkt, als er nach einem Spazierritt unerwartet schnell in sein Palais zurückkehrt, daß der Portier seinen Posten verlassen hat. „Portier ist abgesetzt," spricht der Monarch. Jede, auch die einflußreichste Fürbitte würde gegen die bekannte Consequenz und Unumstößlichkeit seiner einmal erlassenen Befehle nichts vermocht haben. Als am nächsten Morgen der diensthuende Flügeladjutant zu dem gebietenden Herrn kommt, ist sein erstes Wort die Frage: „Majestät, ist der Portier auf einen oder auf zwei Tage abgesetzt?" „Auf einen" lautet die gnädige Antwort.

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Februar.
Mittw.	1 Albin	♉	♀ ist anfangs noch	18 Concord.
Donn.	2 Luise	♉	½ Std. sichtb. u. ver-	19 Susanna
Freitag	3 Kunigunde	♉	schwindet allmählig	20 Eucharius
Sonn.	4 Adrian	♉	als Morgstern in d.	21 Eleonora
11.	Jesus verkündigt sein Leiden, Luc. 18. Ep. 1. Cor. 13.			
Sonnt.	5 Estomihi	♈	☽ 2.11′ N. ☌ ☿ ☉. Fr.	22 Est. P.
Mont.	6 Eberhardine	♈	Us. ☉ F. C. B. Archtl.	23 Reinhard
Dienst.	7 Fastnacht	♈	Felicitas. ☾ Erdn. Mor-	24 Sch. F.
Mittw.	8 Ascherm.	♈	Philemon. gendäm. ♂	25 Aschm.
Donn.	9 Prudentius	♉	d. an Licht abgenom.	26 Victor
Freitag	10 Henriette	♉	hat steht am Abdh.	27 Nestor
Sonn.	11 Rosine	♊	u. geht um ½ 2 U. Mg.	28 Hektor
12.	Von Christi Versuchung, Matth. 4. Ep. 2. Cor. 6.			
Sonnt.	12 1. Invoc.	♊	☽ 5.35′ V. Greg. unt.	29 1. Inv.
Mont.	13 Ernst	♋	Unt. ☌ ☿ ☉. ♃ verl.	1 März A.
Dienst.	14 Zacharias	♋	sich ganz in d. Abend-	2 Luise
Mittw.	15 Quat. †	♌	Isabella. däm. A. cul-	3 Quat. †
Donn.	16 Cyriacus	♌	min. in der Dämme-	4 Adrian
Freitag	17 Gertrud †	♍	rung u. geht um ¼ 4	5 Friedr.
Sonn.	18 Alexander †	♍	U. Morg. unt. ♄ ist	6 Eberhard.
13.	Vom Cananäischen Weibe, Matth. 15. Ep. 1. Thess. 4. Kath. Von der Verklärung Christi, Matth. 17.			
Sonnt.	19 2. Remin.	♍	☽ 10.4′ N. J. S. C. F.	7 2. Rem.
Mont.	20 Rupertus	♎	C in ♌. ☉ ♈. Frühl.	8 Philemon
Dienst.	21 Benedict	♎	Anf., Tag u. Nacht gleich.	9 Prudent.
Mittw.	22 Casimir	♏	☾ Erdf. am 5ten bei	10 Henriette
Donn.	23 Eberhard	♏	der Sonne u. nicht	11 Rosine
Freitag	24 Gabriel	♏	sichtbar.	12 Gregor
Sonn.	25 M. Verk.	♐	☿ ist nicht sichtb., u.	13 Ernst
14.	Jesus treibt einen Teufel aus, Luc. 11. Ep. Ephes. 5.			
Sonnt.	26 3. Oculi	♐	Emanuel. war am 13.	14 3. Oculi
Mont.	27 Hubert	♑	in der untern Zu-	15 Isabella
Dienst.	28 Gideon	♑	☽ 2.12′ V. sammen-	16 Cyriacus
Mittw.	29 Mittfast.	♑	Eustachius. kunft	17 Gertr.
Donn.	30 Guido	♒	mit der Sonne.	18 Alexand.
Freitag	31 Philippina	♒	Linz in Paris. 1814.	19 Joseph

Witterung. Die Morgen sind kalt; Abends thauet es; 8. 9. Regen und Schnee untereinander; 10—21. kalt; vom 21. an die Tage meist schön und lustig.

Tage	☉ Afg. U. M.	☉ Unt. U. M.	☾ Afg. U. M.		☾ Unt. U. M.		Tageslänge St. M.	
			Mrg.					
1	6 49	5 38	3 59				10 49	
2	6 47	5 40	4 43				10 53	
3	6 45	5 41	5 21				10 56	
4	6 43	5 43	5 55		Abds.		11 0	
5	6 40	5 45	6 26		5 55		11 5	
6	6 38	5 47			7 17		11 9	
7	6 36	5 49			8 38		11 13	
8	6 33	5 50			9 59		11 17	
9	6 31	5 52			11 16		11 21	
10	6 29	5 54			Mrg.		11 25	
11	6 26	5 56			12 28		11 30	
12	6 24	5 58			1 33		11 34	
13	6 22	6 0			2 30		11 38	
14	6 19	6 1			3 18		11 42	
15	6 17	6 3			3 59		11 46	
16	6 15	6 5			4 32		11 50	
17	6 12	6 7			5 1		11 55	
18	6 10	6 9			5 27		11 59	
19	6 8	6 10	Abds.		5 51		12 2	
20	6 5	6 12	7 3				12 7	
21	6 3	6 14	8 6				12 11	
22	6 1	6 15	9 8				12 14	
23	5 58	6 17	10 10				12 19	
24	5 56	6 19	11 10				12 23	
25	5 54	6 21	Mrg.				12 27	
26	5 51	6 22	12 8				12 31	
27	5 49	6 24	1 2				12 35	
28	5 46	6 26	1 51				12 40	
29	5 44	6 27	2 36				12 43	
30	5 42	6 29	3 15				12 47	
31	5 39	6 31	3 50				12 52	

Sonntag den 5. März bald nach 2 Uhr Nachm. der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß.

Sonntag den 12. März gleich nach halb 6 Uhr Mrg. das erste Viertel.

Sonntag den 19. März gleich nach 10 U. Abds. der volle Mond nebst einer sichtb. Mondfinsterniß.

Dienstag den 28. März bald nach 2 Uhr Morg. das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

I. Veadar (7. Monat der Juden) am 6. März.

Das Purimfest am 19. März.

März. Feuchter März, ist der Bauern Schmerz.

Demuth hat mich lieb gemacht,
Liebe hat mich zu Ehren gebracht,
Ehre hat mir Reichthum geben,
Reichthum thut nach Hochmuth streben,
Hochmuth stürzt in's Elend nieder,
Elend bringt die Demuth wieder.

Ein Soldat ging einst in ein Bierhaus, aß dort 15 Semmeln und trank dazu nur ein einziges Glas Bier. Als er bezahlte, sagte der Wirth: „Wenn Er wieder Durst bekommt, so geh' Er nur zum Bäcker!"

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. März.
Sonn.	1 Theodora	♓	♄ ist in diesem Mon.	20 Rupert
15.	Jesus speiset 5000 Mann, Joh. 6. Ep. Gal. 4.			
Sonnt.	2 4. **Lätare**	♓	Theodosia. **nicht mehr**	21 4. **Lät.**
Mont.	3 Christian	♈	🌕 11.55' N. ☾ ♉. **Uns.**	22 Casimir
Dienst.	4 **Ambros.**	♈	☾ Erdn. ☉ **Finst.**	23 Eberhard
Mittw.	5 Marimus	♉	**sichtb.** ♂, **der an Licht**	24 Gabriel
Donn.	6 Sixtus	♉	**imm. abnimmt, steht**	25 **M. Vk.**
Freitag	7 Cölestin	♊	♂ ♁ ☉. **am Abendh. u**	26 Emanuel
Sonn.	8 Heilmann	♊	**geht um 1 U. Mg. unt.**	27 Hubert
16.	Von Christi Steinigung, Joh. 8. Ep. Hebräer 9.			
Sonnt.	9 5. **Judica**	♋	Bogesl. ☿ gr. westl. Ausw.	28 5. **Jud.**
Mont.	10 Ezechiel	♋	🌗 3. 43' N. ♃ **steht**	29 Eustach.
Dienst.	11 Hermann	♌	**nach dem Ende d.**	30 Guido
Mittw.	12 Julius	♌	**Abenddämmer. am**	31 Philipp.
Donn.	13 Justin	♌	**Abdhim̄el u. geht um**	1 Apr. Th.
Freitag	14 Tiburtius	♍	2 **U. Morg. unt.** ♄ **ist**	2 Theodosia
Sonn.	15 Obadias	♍	**in dies. Mon. nicht**	3 Christian
17.	V. Christi Einzuge in Jerusalem, Matth. 21. Ep. Phil. 2.			
Sonnt.	16 6. **Palm.**	♎	Carisius. ☾ in ♌. **sicht-**	4 6. **Pal. A.**
Mont.	17 Rudolph	♎	♂ in ♋. **bar.** ☿ **ist in**	5 Marimus
Dienst.	18 Florentin	♎	🌑 3.25' **N.** ☾ in Erdf.	6 Sixtus
Mittw.	19 Werner	♏	**dies. Mon. nicht**	7 Cölestin
Donn.	20 **Gründ.**	♏	Sulpitius. **sichtb., ob-**	8 **Gründ.**
Freitag	21 **Charfreit.**	♐	Adolph. **gleich er am**	9 **Charfr.**
Sonn.	22 Lothar	♐	9. **in d. größt. westl.**	10 Ezechiel
18.	Von Christi Auferstehung, Marc. 16. Ep. 1. Cor. 5.			
Sonnt.	23 **H. Osterf.**	♐	**Georg. Ausweich.**	11 **H. Ostf.**
Mont.	24 **Osterm.**	♑	Albert. **war.** ♁ **steht**	12 **Osterm.**
Dienst.	25 **Mrc. Ev.***	♑	**bei der Sonne und**	13 **Osterd.**
Mittw.	26 Raimarus	♒	🌓 3. 14' **N. ist nicht**	14 Tiburt.
Donn.	27 Anastasius	♒	**sichtbar.**	15 Obadias
Freitag	28 Therese	♓		16 Carisius
Sonn.	29 Sibylla	♓		17 Rudolph
19.	Vom ungläubigen Thomas, Joh. 20. Ep. 1. Joh. 5.			
Sonnt.	30 1. **Quas.**	♈	Josua. ☾ in ♉.	18 1. **Qs.**

Witterung. Frostig bis 19.; dann bis 23. gelindes Wetter; darauf wieder Reif und rauhes Wetter bis 29.

Tage	☉Afg. U. M.	☉Unt. U. M.	☾Afg. U. M.	☾Unt. U. M.	Tageslänge St. M.
			Mrg.	♓	
1	5 37	6 33	4 22		12 56
2	5 35	6 35	4 52	♈	13 0
3	5 32	6 36	5 21	Abds.	13 4
4	5 30	6 38		7 30	13 8
5	5 27	6 40	♉	8 52	13 13
6	5 25	6 42		10 10	13 17
7	5 23	6 43	♊	11 21	13 20
8	5 21	6 45		Mrg.	13 24
9	5 18	6 47		12 23	13 29
10	5 16	6 48	♋	1 16	13 32
11	5 14	6 50		1 59	13 36
12	5 11	6 52	♌	2 35	13 41
13	5 9	6 54		3 6	13 45
14	5 7	6 55	♍	3 32	13 48
15	5 5	6 57		3 56	13 52
16	5 2	6 59		4 19	13 57
17	5 0	7 1	Abds.	4 41	14 1
18	4 58	7 2	7 0		14 4
19	4 56	7 4	8 2	♎	14 8
20	4 54	7 6	9 3		14 12
21	4 51	7 7	10 2	♏	14 16
22	4 49	7 9	10 57		14 20
23	4 47	7 11	11 48		14 24
24	4 45	7 13	Mrg.	♐	14 28
25	4 43	7 14	12 33		14 31
26	4 41	7 16	1 14	♑	14 35
27	4 39	7 18	1 49		14 39
28	4 37	7 20	2 21	♒	14 43
29	4 35	7 21	2 50		14 46
30	4 33	7 23	3 19		14 50

Montag den 3. April kurz vor 12 Uhr Abends der neue Mond nebst einer unsichtb. Sonnenfinsterniß.

Montag den 10. April um 3 Viertel auf 4 Uhr Nachmittags das erste Viertel.

Dienstag den 18. April kurz vor halb 4 U. Nachmitt. der volle Mond.

Mittwoch den 26. April um 1 Viertel nach 3 U. Nachmittags das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Nisan (8. Monat der Juden) am 4. April.

Die strenggefeierten Tage des **Passahfestes** (Ostern) am 18., 19., 24. u. 25. April.

April. Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, desto früher vor Jacobi wird die Erndte sein.

Der Bursche eines Offiziers brachte seinem Herrn eines Morgens ein Paar Stiefel in's Zimmer, von denen der eine einen langen Schaft, der andere aber einen kurzen hatte. „Zum Teufel, Kerl, was machst Du denn? Du bringst mir ja zweierlei Stiefel zum Anziehen." „Ja, weeß der Kukuk, Herr Leitnamt," erwiderte ruhig der Bursche, „ick habe mir auch schon drüber gewundert, aber was das allertollste ist, des ist, daß draußen gerade noch so ein Paar stehen!"

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. April.	
Mont.	1 Phil. J. W.*	♈	☿ ist in dies. Monat	19	Werner
Dienst.	2 Sigismund	♉	☾ Erdn. nicht sichtb.,	20	Sulpit.
Mittw.	3 † Erfind.	♉	8. 8′ V. da sie zur	21	Adolph
Donn.	4 Florian	♊	oberen Zusam=	22	Lothar
Freitag	5 Gotthard	♊	menk. mit d. ☉ geht.	23	Georg
Sonn.	6 Dietrich	♋	♃ steht am Ende der	24	Albert
20.	Vom guten Hirten, Joh. 10. Ep. 1. Petri 2.				
Sonnt.	7 2. Mis. D.	♋	Gottfried. Abddämer.	25	2. M. D.
Mont.	8 Stanislas	♋	am Abendhimel u.	26	Raimar.
Dienst.	9 Hiob	♌	geht am 15. schon um	27	Anastas.
Mittw.	10 Gordian	♌	3. 50′ V. Mittern.	28	Therese
Donn.	11 Mamertus	♍	unter. ☿ ist in dies.	29	Sibylla
Freitag	12 Pankratius	♍	Mon. nicht sichtbar,	30	Josua
Sonn.	13 Servatius	♎	☾ in ♌. da er im vor.	1	Maip. J.
21.	Ueber ein Kleines, Joh. 16. Ep. 1. Petri 2.				
Sonnt.	14 3. Jubil.	♎	Christiana. Mon. in d.	2	3. Jub.
Mont.	15 Sophia	♎	Zusammenkunft mit	3	† Erfind.
Dienst.	16 Honoratus	♏	☾ Erbf. der ☉ war.	4	Florian
Mittw.	17 Bettag	♏	Jobst. ☌♂. ☌ steht am	5	Gotthard
Donn.	18 Liborius	♐	☿ 7. 35′ V. 17. Mai	6	Dietrich
Freitag	19 Sara	♐	Ob. ☌☿☉. als ein	7	Gottfried
Sonn.	20 Franziska	♐	schwach. Stern 1 Gr.	8	Stanisl.
22.	Von Christi Hingange zum Vater, Joh. 16. Ep. Jak. 1.				
Sonnt.	21 4. Cantate	♑	Prudens. nördl. von ♃	9	4. Cant.
Mont.	22 Helena	♑	u. geht um Mittern.	10	Gordian
Dienst.	23 Desiderius	♒	unt. ♄ geht in der	11	Mamert.
Mittw.	24 Esther	♒	Mitte d. Mon. um ½3	12	Pankr.
Donn.	25 Urban	♒	U. Mrg. auf u. fängt	13	Servat.
Freitag	26 Eduard	♓	☾ 12. 40′ V. v. da an	14	Christ.
Sonn.	27 Beda	♓	☾ in ♓ eine kurze	15	Soph.
23.	Von der rechten Betekunst, Joh. 16. Ep. Jak. 1.				
Sonnt.	28 5. Rogate	♈	Wilhelm. Zeit sicht=	16	5. Rog.
Mont.	29 Maximilian	♈	bar zu werden. ☿ ist	17	Jobst
Dienst.	30 Wigand	♉	in diesem Monate	18	Liborius
Mittw.	31 Petronella	♉	☾ Erdn. nicht sichtb.	19	Sara

Witterung. 3—8. trüb-kaltes Wetter; darauf 3 Tage gelinde; dann wieder kalt bis 20.; darauf schön warm.

Tage	☉Afg. U. M.	☉Unt. U. M.	☾Afg. U. M.		☾Unt. U. M.		Tageslänge St. M.
			Mrg.	♓		♓	
1	4 31	7 25	3 47	♓		♓	14 54
2	4 29	7 26	4 18	♓	Abds.	♓	14 57
3	4 27	7 28		♓	7 42	♓	15 1
4	4 25	7 30		♉	8 59	♓	15 5
5	4 23	7 31		♉	10 8	♓	15 8
6	4 21	7 33		♉	11 7	♓	15 12
7	4 19	7 35		♊	11 56	♓	15 16
8	4 17	7 36		♊	Mrg.	♓	15 19
9	4 16	7 38		♊	12 36	♓	15 22
10	4 14	7 40		♋	1 9	♓	15 26
11	4 12	7 41		♋	1 37	♓	15 29
12	4 11	7 43		♋	2 2	♓	15 32
13	4 9	7 44		♋	2 25	♓	15 35
14	4 7	7 46		♌	2 47	♓	15 39
15	4 6	7 47		♌	3 9	♓	15 41
16	4 4	7 49		♌	3 33	♓	15 45
17	4 3	7 51	Abds.	♌	4 0	♓	15 48
18	4 1	7 52	7 56	♌		♓	15 51
19	3 59	7 54	8 53	♌		♓	15 55
20	3 58	7 55	9 46	♍		♓	15 57
21	3 57	7 56	10 34	♍		♈	15 59
22	3 56	7 58	11 15	♍		♈	16 2
23	3 54	7 59	11 52	♍		♈	16 5
24	3 53	8 1	Mrg.	♍		♈	16 8
25	3 52	8 2	12 24	♎		♈	16 10
26	3 51	8 3	12 53	♎		♈	16 12
27	3 50	8 5	1 21	♎		♈	16 15
28	3 49	8 6	1 48	♏		♈	16 17
29	3 47	8 7	2 16	♏		♈	16 20
30	3 45	8 8	2 47	♏		♈	16 23
31	3 44	8 10	3 23	♏		♈	16 26

Mittwoch den 3. Mai bald nach 8 Uhr Morg. der neue Mond.

Mittwoch den 10. Mai kurz vor 4 Uhr Morgens das erste Viertel.

Donnerstag d. 18. Mai gleich nach halb 8 Uhr Morg. der volle Mond.

Freitag den 26. Mai kurz vor 3 Viertel auf 1 Uhr Morgens das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Jiar (9. Monat der Juden) am 4. Mai.

Mai. Abendthau und Kühl' im Mai,
Bringt viel Wein und auch viel Heu.

Eine gewisse Eisenbahn, ein wahrer Wucherer der Actionäre, wird mit Recht vielfach bespöttelt. Bei einer Probefahrt wollte die Locomotive nicht von der Stelle. Der Direktor ging an sie hinan, streichelte sie und bat flehentlich: „Denke an unser Kapital, süße Locomotive!" Die Locomotive machte nur Pust! Pust! und stand. — „Denk' an die Actien!" jammerte der Direktor. — Puff! Puff! machte die Locomotive und stand. — „Und die Dividende!" schrie der Direktor. Da machte die Locomotive ft, ft! und ging in den Wind.

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Mai.	
Donn.	1	Himm.Chr.	♓	3. 33′ N. Nicodem.	20 Him.C.
Freitag	2	Marquard	♓	♀ ist in dies. Mon.	21 Prudens
Sonn.	3	Erasmus	♒	nicht sichtb. ♃ sinkt	22 Helena

24. Von der Verheißung des heil. Geistes, Joh. 15, 16. Ep. 1 Petr. 4.

Sonnt.	4	6. Exaudi	♒	Ulrika. in dies. Mon.	23 6. Ex.
Mont.	5	Bonifacius	♌	immer tiefer in die	24 Esther
Dienst.	6	Benignus	♌	Abenddämer. u. ist	25 Urban
Mittw.	7	Lucretia	♍	♂ in ♌. am Ende des=	26 Eduard
Donn.	8	Medardus	♍	6.9′ N. selben nicht	27 Beda
Freitag	9	Barnimus	♍	☾ ♌. mehr zusehen.	28 Wilh.
Sonn.	10	Onuphr. †	♎	♄ ist bei der hellen	29 Marim.

25. Von der Sendung des heiligen Geistes, Joh. 14. Ep. Ap. Gesch. 2.

Sonnt.	11	Pfingstfest	♎	Barnab. Dämer. we=	30 Pfingst.
Mont.	12	Pfingstm.	♏	Claudina. ☾ Erdf. gen	31 Pfgstm.
Dienst.	13	Tobias	♏	seiner Lichtschwäche	1 Jun Pfd.
Mittw.	14	Quat. †	♏	Modest. nicht sichtb. ♄	2 Quatbr.
Donn.	15	Vitus	♐	geht um Mittern.	3 Erasmus
Freitag	16	Justina †	♐	☿ 9.52′ N. auf und	4 Ulrika
Sonn.	17	Volkmar †	♑	wird fast 2 Std.	5 Bonifac.

26. Von Christi Gespräch mit Nicodemus, Joh. 3. Ep. Röm. 11. Kath. Mir ist gegeben alle Gewalt, Matth. 28.

Sonnt.	18	Trinitatis	♑	Pauline. Schl. b. Blle=	6 Trinit.
Mont.	19	Gervasius	♑	Alliance 1815. sichtb	7 Lucretia
Dienst.	20	Raphael	♒	bleiben. ♀ ist in dies.	8 Medard.
Mittw.	21	Jakobina	♒	☉ in ♋. Sommers Anf.	9 Barnimus
Donn.	22	Frohnl.	♈	Ach. Agr. östl. Ausw. Lng=	10 Frhnl.
Freitag	23	Basilius	♈	☾ 8. ster Tag. Mon.	11 Barnab.
Sonn.	24	Joh. d. T.*	♉	☿ 7.21′ V. nicht sicht=	12 Claudina

27. V. reich. Manne, Lc. 16. Ep. 1. Joh. 4. Kath. V. groß. Abendm., Lc. 14.

Sonnt.	25	1. n. Trin.	♉	Elogius. bar.	13 1. n. Tr.
Mont.	26	Jeremias	♉	♂ verschwind. in der	14 Modestus
Dienst.	27	7 Schläfer	♉	Abenddämmer. als	15 Vitus
Mittw.	28	Leo P. †	♊	☾ Erdn. ein unschein=	16 Justina
Donn.	29	Petr. P.	♊	barer Stern.	17 Volkmar
Freitag	30	Pauli Ged.	♋	11. 12′ N.	18 Pauline

Witterung. Fängt mit Reif an; dann trübe; den 10. schön warm, welches bis zum Ende verbleibet.

Tage	☉Afg. u. M.	☉Unt. u. M.		☾Afg. u. M.	☾Unt. u. M.	Tageslänge St. M.
1	3 44	8 11			Abds.	16 27
2	3 44	8 12			8 52	16 28
3	3 43	8 13			9 47	16 30
4	3 42	8 14			10 33	16 32
5	3 42	8 15	♉		11 10	16 33
6	3 41	8 16			11 40	16 35
7	3 40	8 17			Mrg.	16 37
8	3 40	8 18			12 7	16 38
9	3 40	8 19			12 30	16 39
10	3 39	8 19	♊		12 53	16 40
11	3 39	8 20			1 15	16 41
12	3 39	8 21			1 38	16 42
13	3 38	8 21	☽		2 3	16 43
14	3 38	8 22			2 32	16 44
15	3 38	8 22			3 4	16 44
16	3 38	8 23	Abds.			16 45
17	3 38	8 23	8 32			16 45
18	3 38	8 24	9 17			16 46
19	3 38	8 24	9 55	♋		16 46
20	3 38	8 24	10 29			16 46
21	3 38	8 25	10 59			16 47
22	3 38	8 25	11 26			16 47
23	3 38	8 25	11 53			16 47
24	3 39	8 25	Mrg.	♌		16 46
25	3 39	8 25	12 20			16 46
26	3 40	8 25	12 48			16 45
27	3 40	8 25	1 20			16 45
28	3 41	8 25	1 58	☽		16 44
29	3 41	8 25	2 42			16 44
30	3 42	8 24	3 35			16 42

Donnerstag den 1. Junius gleich nach halb 4 U. Nachm. der neue Mond.

Donnerstag den 8. Junius kurz nach 6 U. Abds. das erste Viertel.

Freitag den 16. Junius kurz vor 10 Uhr Abends der volle Mond.

Sonnabend den 24. Junius kurz vor halb 8 U. Mrg. das letzte Viertel.

Freitag den 30. Junius bald nach 11 U. Abends der neue Mond.

Jüd. Kalender.

1. **Sivan** (10. Monat der Juden) am 2. Junius.

Das **Wochenfest** (Pfingstfest) am 7. und 8. Junius.

Juni. Zu viele und kalte Regen im Juni schaden dem Wein- und Bienenstock.

Ein Ungar, so erzählt ein österreichisches Blatt, beschwerte sich nach der Ankunft von einer größeren Reise über den unbequemen (Mittel-) Platz, den er im Postwagen während der ganzen Dauer derselben eingenommen hatte. „Sie hätten die Reisegefährten ersuchen müssen, mit Ihnen zeitweise den Platz zu wechseln," machte einer der Gäste bemerklich, dem er an der table d'hôte sein Ungemach klagte. „Is nich 'gangen" — erwiderte der Magyare, seinen Schnauzbart drehend — „bin von zweiter Station an allein g'fahren."

Verbesserter Kalender.			☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Juni.	
Sonn.	1	Theobald	♋	☉ Erdf. ☿ ist in dies.	19	Gervas.
28 V. groß. Abendm., Luc. 14. Ep. 1. Joh. 3. Kath. V. verl. Schaf, Luc. 15.						
Sonnt.	2	2. n. Trin.	♌	Mar. Heims.* Mon.	20	2. n. Tr.
Mont.	3	Cornel	♌	nicht sichtb. u. kommt	21	Jakobina
Dienst.	4	Ulrich	♌	ind. obere Conjunkt.	22	Achatius
Mittw.	5	Anselm	♍	♄ rückl. mit der ☉. ♉	23	Basilius
Donn.	6	Esaias	♍	☾ in ♌. geht um Mit-	24	Jh. d. T.
Freitag	7	Demetrius	♎	tern. auf, ist aber	25	Elogius
Sonn.	8	Kilian	♎	☽ 10.24' V. bei d. hell.	26	Jerem.
29. V. verl. Schaf, Luc. 15. Ep. 1. Petr. 5. Kath. V. Petri reich. Fischz. Luc. 5.						
Sonnt.	9	3. n. Trin.	♎	Cyrillus. Dämm. nicht	27	3. n. Tr.
Mont.	10	7 Brüder	♏	☾ Erdf. sichtb. ♂ ist in	28	Leo P.
Dienst.	11	Pius	♏	diesem Monat nicht	29	Petr. P.
Mittw.	12	Heinrich	♐	sichtb. ♃ ist am 24. bei	30	Pauli G.
Donn.	13	Margar.	♐	der Sonne u. in dies.	1	Jul. Th.
Freitag	14	Bonavent.	♐	Monat nicht mehr	2	M. Hms.
Sonn.	15	Ap. Theil.	♑	sichtbar. ♄ geht um	3	Cornel
30. Vom Splitter im Auge, Luc. 6. Ep. Röm. 8. Kath. Von der Pharisäer Gerechtigkeit, Matth. 5.						
Sonnt.	16	4. n. Trin.	♑	☽ 10.15' V. Walter. ♃	4	4. n. Tr.
Mont.	17	Alexius	♒	in ♌. 10 U. Abds.	5	Anselm
Dienst.	18	Carolina	♒	auf u. bleibt 4 Std.	6	Esaias
Mittw.	19	Ruth	♓	☿ unt. ☌ ☉. lang sicht-	7	Demetrius
Donn.	20	Elias	♓	☾ in ♍. bar, bis zum	8	Kilian
Freitag	21	Daniel	♈	Anfang d. Morgen-	9	Cyrillus
Sonn.	22	M. Magd.*	♈	Ob. ☌ ☿ ☉. däm. ☿ ist	10	7 Brüd.
31. Von Petri reichem Fischzug, Luc. 5. Ep. 1. Petri 3. Kath. Jesus speiset 5000 Mann, Marc. 8.						
Sonnt.	23	5. n. Trin.	♉	☾ 12.21' N. Albertina.	11	5. n. Tr.
Mont.	24	Christine	♉	☌ ♃ ☉. Af. d. Hundst.	12	Heinrich
Dienst.	25	Jakob*	♉	☾ Erdn. ☌ inmp. in dies.	13	Marg.
Mittw.	26	Anna	♊	Mon. nicht sichtb.,	14	Bonav.
Donn.	27	Berthold	♊	♄ rückl. da er am 19.	15	Ap. Th.
Freitag	28	Innocenz	♋	Nachm. in der unt.	16	Walter
Sonn.	29	Martha	♋	Conjunkt. mit der	17	Alexius
32. Von der Pharisäer Gerechtigkeit, Matth. 5. Ep. Röm. 6. Kath. Von den falschen Propheten, Matth. 7.						
Sonnt.	30	6. n. Trin.	♌	☽ 8.19' V. Beatrix.	18	6. n. Tr.
Mont.	31	Germanus	♌	☉ sich befindet.	19	Ruth

Tage	☉Afg. U. M.	☉Unt. U. M.	☾Afg. U. M.	☾Unt. U. M.	Tageslänge St. M.
				Abds.	
1	3 43	8 24		8 24	16 41
2	3 43	8 23	♋	9 6	16 40
3	3 44	8 23		9 40	16 39
4	3 45	8 22	♌	10 9	16 37
5	3 46	8 22		10 35	16 36
6	3 47	8 21		10 58	16 34
7	3 48	8 21	♍	11 20	16 33
8	3 49	8 20		11 43	16 31
9	3 50	8 19		Mrg.	16 29
10	3 51	8 19	♎	12 7	16 28
11	3 52	8 18		12 34	16 26
12	3 53	8 17	♏	1 5	16 24
13	3 54	8 16		1 41	16 22
14	3 55	8 15		2 23	16 20
15	3 56	8 14		3 13	16 18
16	3 58	8 13	Abds.	4 11	16 15
17	3 59	8 12	7 55		16 13
18	4 0	8 11	8 32		16 11
19	4 1	8 9	9 3	♑	16 8
20	4 3	8 8	9 32		16 5
21	4 4	8 7	9 59		16 3
22	4 6	8 5	10 26		15 59
23	4 7	8 4	10 53	♒	15 57
24	4 9	8 3	11 23		15 54
25	4 10	8 1	11 58	♓	15 51
26	4 12	8 0	Mrg.		15 48
27	4 13	7 58	12 38		15 45
28	4 15	7 57	1 26		15 42
29	4 16	7 55	2 22		15 39
30	4 18	7 54	3 25	Abds.	15 36
31	4 19	7 52	♋	7 38	15 33
				8 9	

Sonnabend den 8. Julius kurz vor halb 11 U. Vormittags das erste Viertel.

Sonntag den 16. Julius ein Viertel nach 10 Uhr Vormitt. der volle Mond.

Sonntag den 23. Julius kurz vor halb 1 U. Nachmittags das letzte Viertel.

Sonntag den 30. Julius nach 8 Uhr Morg. der neue Mond.

Jüd. Kalender.

1. **Thamus** (11. Monat der Juden) am 2. Julius.

1.**Ab** (12. Monat der Juden) am 31. Julius.

Der Fasttag **Zerstörung Jerusalems** am 18. Julius.

Juli. Wenn die Ameisen ungewöhnlich hoch bauen,
Magst du nur gleich nach Brennholz umschauen.

Ein altes Sprichwort sagt:
Wenn der Däne verliert seine Grütz',
Der Franzmann den Wein,
Der Schwab' die Suppe
Und der Deutsche das Bier,
So sind sie verloren alle vier.

Witterung. Fängt mit großer Hitze an. Viel Gewitter. Die zweite Hälfte des Monats ist trüb und etwas kühl. 28. Regen bis zum Ende.

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Juli.	
Dienst.	1	Petr. Kett.	♍	☿ ist in dies. Monat	20 Elias
Mittw.	2	Portiunc.	♍	☾ N. nicht sichtb., da	21 Daniel
Donn.	3	August	♎	sie so eben in d. ober.	22 M. Mg.
Freitag	4	Perpetua	♎	Zusammenk. mit der	23 Albertina
Sonn.	5	Dominicus	♎	☉ gewes. ist. ♂ ist in	24 Christine

33. Jesus speist 4000 Mann, Marc. 8. Ep. Röm. 6. Kath. Vom ungerechten Haushalter, Luc. 16.

Sonnt.	6	7. n. Trin.	♍	Vkl. Chr. ☾ Erdf. dies.	25	7. n. T. J
Mont.	7	Donatus	♍	☽ 3.50 V. Mon. nicht	26	Anna
Dienst.	8	Ladislaus	♐	♐ gr. westl. Ausweich.	27	Berthold
Mittw.	9	Romanus	♐	sichtb., er geht zur	28	Innocenz
Donn.	10	Laurenz *	♐	Zusam̃enk. mit d. ☉ A.	29	Martha
Freitag	11	Titus	♑	kommt am 17. Aug.	30	Beatrix
Sonn.	12	Clara	♑	½ Std in d. Morgen=	31	German.

34. Von den falschen Propheten, Matth. 7. Ep. Röm. 8. Kath. Von der Zerstörung Jerusalems, Luc. 19.

Sonnt.	13	8. n. Trin.	♒	Hildebrand. dämmer.	1	Ag. 8. Tr.
Mont.	14	Eusebius †	♒	☽ 9.10' N. zum Vor=	2	Port.
Dienst.	15	Mar. Him.	♓	schein u. ght. kurz	3	August
Mittw.	16	Isaak	♓	nach 3 U. auf. ♄ steht	4	Perpetua
Donn.	17	Bertram	♓	☾ W. um 2 U. Morg. im	5	Domin.
Freitag	18	Emilia	♈	Süd. u. geht um ½ 9 U.	6	Vkl. Ch.
Sonn.	19	Sebald	♈	☾ Erdn. auf. Ost am 11.	7	Donatus

35. Vom ungerechten Haushalter, Luc. 16. Ep. 1. Cor. 10. Kath. Vom Pharisäer und Zöllner, Luc. 18.

Sonnt.	20	9. n. Trin.	♉	Bernh. fast ½ Std. am	8	9. n. Tr.
Mont.	21	Athanasius	♉	☽ 5. 1' N. Morgen=	9	Romanus
Dienst.	22	Oswald	♊	him. sichtb., auch	10	Laur.
Mittw.	23	Zachäus	♊	Ende d. Hundst. einen	11	Titus
Donn.	24	Barthol.*	♋	Tag vorh. u. nachh.	12	Clara
Freitag	25	Ludwig	♋	♋ geht um halb 9 Uhr	13	Hildebr.
Sonn.	26	Irenäus	♌	Abends auf. u. ist die	14	Euseb.

36. V. d. Zerstör. Jerus., Luc. 19. Ep. 1. Cor. 12. Kath. V. Taubst., Mrc. 7.

Sonnt.	27	10. n. Trn.	♌	Gebhard. Nacht hind.	15	10. T. M
Mont.	28	Augustin	♍	☽ 7. 55' N. Uns. ☉ F.	16	Isaak
Dienst.	29	Joh. Enth.	♍	über dem Horiz.	17	Bertram
Mittw.	30	Benjamin	♍	☾ in N. bis zum Ta=	18	Emilia
Donn.	31	Rebecca	♎	ges=Anbruch.	19	Sebald

Tage	☉Afg. U. M.	☉Unt. U. M.	☾Afg. U. M.	☾Unt U. M	Tageslänge St. M.
				Abds.	
1	4 21	7 50		8 37	15 29
2	4 22	7 49	♋	9 1	15 27
3	4 24	7 47	♌	9 24	15 23
4	4 25	7 45	♍	9 47	15 20
5	4 27	7 43	♎	10 11	15 16
6	4 29	7 41		10 37	15 12
7	4 30	7 40	♏	11 5	15 10
8	4 32	7 38	♐	11 38	15 6
9	4 33	7 36	♑	Mrg.	15 3
10	4 35	7 34	♒	12 18	14 59
11	4 37	7 32	♓	1 4	14 55
12	4 38	7 30	♈	1 58	14 52
13	4 40	7 28		2 59	14 48
14	4 42	7 26	Abds.	4 7	14 44
15	4 43	7 24	7 34		14 41
16	4 45	7 22	8 3		14 37
17	4 47	7 20	8 30	♉	14 33
18	4 48	7 18	8 58	♊	14 30
19	4 50	7 16	9 28	♋	14 26
20	4 52	7 13	10 1		14 21
21	4 53	7 11	10 39	♌	14 18
22	4 55	7 9	11 23	♍	14 14
23	4 57	7 7	Mrg.		14 10
24	4 59	7 5	12 15	♎	14 6
25	5 0	7 2	1 14		14 2
26	5 2	7 0	2 19	♏	13 58
27	5 3	6 58	3 27		13 55
28	5 5	6 56	4 36	Abds.	13 51
29	5 7	6 53		7 4	13 46
30	5 9	6 51	♑	7 27	13 42
31	5 10	6 49		7 50	13 39

Montag den 7. August kurz vor 4 Uhr Morgens das erste Viertel.

Montag den 14. August bald nach 9 Uhr Abends der volle Mond.

Montag den 21. August um 5 Uhr Abends das letzte Viertel.

Montag den 28. August gegen 8 Uhr Abends der neue Mond nebst einer unsichtbar. Sonnenfinsterniß.

Jüd. Kalender.

1. Elul (13. Monat der Juden) am 30. August.

August. Wenn die Haselnüsse gerathen, so giebt es meist auch viel Eicheln.

In Z. war die Garnison zur Revue ausgerückt und deshalb ward die Wache von der Bürgergarde versehen. Zufällig reitet der Commandant vorbei. Der Posten präsentirt, ruft aber nicht: „Heraus!“ — Aergerlich fragt der Commandant, warum der Herausruf unterbliebe, allein der Posten antwortete gutmüthig: „Heeren Se, Exellenz, das nützt Se gar nischt; denn es is keener nich drinne!“

Witterung. Des Morgens früh Nebel, die Tage schön und warm, heiß zum Ende.

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. August.	
Freitag	1 Aegidius	♍	☿ ist in dies. Monat	20	Bernh.
Sonn.	2 Rahel, Lea	♍	Ob. ☌☿☉ nicht sichtb.	21	Athanas.
37.	Vom Pharisäer und Zöllner, Luc. 18. Ep. 1. Cor. 15. Kath. Vom Samariter und Leviten, Luc. 10.				
Sonnt.	3 11. n. Tr.	♍	Mansuetus. ☾Erdf. ☿ ist	22	11. n. T.
Mont.	4 Moses	♍	in dies. Mon. nicht	23	Zachäus
Dienst.	5 Nathanael	♎	☽ 9. 37′ N. sichtb., er	24	Barth.
Mittw.	6 Magnus	♎	geht zur Zusam=	25	Ludwig
Donn.	7 Regina	♎	menkunft mit der ☉.	26	Irenäus
Freitag	8 Mar. Geb.	♎	4 geht um 2U. Mor=	27	Gebhard
Sonn.	9 Bruno	♎	gens auf u. zeigt sich	28	Augustin
38.	Vom Taubstummen, Marc. 7. Ep. 2. Cor. 3. Kath. Von den zehn Aussätzigen, Luc. 17.				
Sonnt.	10 12. n. Tr.	♏	Sosthenes. drittehalb	29	12. n. T.
Mont.	11 Gerhard	♏	☿ in ♎. Stunden vor	30	Benjam.
Dienst.	12 Ottilia	♐	Anf. d. Morgendäm=	31	Rebecca
Mittw.	13 Christlieb	♐	☽ 7.12′ V. ☾G. Raum	1	Sp. Aeg.
Donn.	14 † Erhöh.	♑	sichtb. ☾F. ♄☌☉.	2	Rahel, Lea
Freitag	15 Constantia	♑	☾Erdn. merng. Hsteht	3	Mansuet.
Sonn.	16 Euphemia	♑	am 14. um Mittern.	4	Moses
39.	Vom Samariter u. Leviten, Luc. 10. Ep. Gal. 3. Kath. Vom Mammonsdienst, Matth. 6.				
Sonnt.	17 13. n. Tr.	♑	Lampert. im Süd. d. ☉	5	13. n. T.
Mont.	18 Siegfried	♓	gegenüber, u. ist die	6	Magnus
Dienst.	19 Januar	♓	☾ 10. 51′ N. ganze	7	Regina
Mittw.	20 Quat. †	♒	Frieder. Nacht üb.	8	Mar. G.
Donn.	21 Mtth. Ev.*	♒	d. Horiz. ☿ ist in dies.	9	Bruno
Freitag	22 Moriz †	♌	☉ in ♎. HerbstAnf., Tag	10	Sosthen.
Sonn.	23 Joel †	♌	u. Nacht. gl. Mon. nicht	11	Gerhard
40.	Von den zehn Aussätzigen, Luc. 17. Ep. Gal. 5. Kath. Vom Jüngling zu Nain, Luc. 7.				
Sonnt.	24 14. n. Tr.	♌	Joh. Empf sichtb., u.	12	14. n. T.
Mont.	25 Kleophas	♍	war am 2. in d. ober.	13	Christl.
Dienst.	26 Cyprian	♍	☾ in ♌. ♂ mit der ☉.	14	† Erh.
Mittw.	27 Cosm. u. D.	♎	☽ 10. 29′ V. Unf. ☉ F.	15	Quat.
Donn.	28 Wenzel	♎	zsht. um 1U. Mg.	16	Euphem.
Freitag	29 Michael *	♎	im Süd. u. ist d. Nacht.	17	Lampert.
Sonn.	30 Hieronym.	♍	hind. über d. Horiz.	18	Siegfr.

Witterung. Herrliches Wetter bis auf den 13.; da wird es herbstlich; bald darauf wieder schön bis 28., da Regenwetter einfällt.

Tage	☉Afg. U. M.	☉Unt. U. M.	☾Afg. U. M.		☾ Unt. U. M.	Tageslänge St. M.
					Abds.	
1	5 12	6 47			8 14	13 35
2	5 13	6 44			8 39	13 31
3	5 15	6 42			9 6	13 27
4	5 17	6 40			9 37	13 23
5	5 18	6 37			10 13	13 19
6	5 20	6 35			10 56	13 15
7	5 22	6 33			11 45	13 11
8	5 24	6 30			Mrg.	13 6
9	5 25	6 28			12 42	13 3
10	5 27	6 26			1 47	12 59
11	5 29	6 23			2 57	12 54
12	5 30	6 21	Abds.		4 11	12 51
13	5 32	6 19	6 30		5 29	12 47
14	5 34	6 16	6 59			12 42
15	5 35	6 14	7 28			12 39
16	5 37	6 11	8 1			12 34
17	5 39	6 9	8 38			12 30
18	5 40	6 7	9 22			12 27
19	5 42	6 4	10 12			12 22
20	5 44	6 2	11 9			12 18
21	5 45	6 0	Mrg.			12 15
22	5 47	5 57	12 11			12 10
23	5 48	5 55	1 17			12 7
24	5 50	5 53	2 25			12 3
25	5 52	5 50	3 33			11 58
26	5 53	5 48	4 40			11 55
27	5 55	5 45	5 46		Abds.	11 50
28	5 57	5 43			6 17	11 46
29	5 59	5 41			6 41	11 42
30	6 0	5 39			7 8	11 39

September. Was der August nicht kocht, wird der September nicht braten.

Dienstag den 5. September bald nach halb 10 Uhr Abends das erste Viertel.

Mittwoch den 13. September bald nach 7 Uhr Morgens der volle Mond nebst einer kaum sichtbar. Mondfinsterniß.

Dienstag den 19. September gegen 11 U. Abds. das letzte Viertel.

Mittwoch den 27. September um halb 11 Uhr Morg. der neue Mond nebst einer unsichtbar. Sonnenfinstern.

Jüd. Kalender.

1. **Thischri** (1. Monat der Juden) am 28. September.

Das **Neujahrsfest** des Jahres 5609 am 28. und 29. September.

Vom Kaiser Leopold II. sagt man, daß er denen, die ihm angelegen hatten, die seiner königlichen Schwester zugefügten Beleidigungen durch einen Krieg zu rächen, geantwortet habe: „der Staat habe keine Schwester.“ — Wie trefflich, wenn auch jetzt noch überall gesagt würde: der Staat habe keine Vettern ꝛc.!

In einem Hutladen in New-York liest man in großen goldenen Buchstaben: „Wer steckt bis über die Ohren in Schulden?“ — „Jeder, der seinen Hut nicht baar bezahlt.“

		Verbesserter Kalender.	☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. September.	
41.		Vom Mammonsdienst, Matth. 6. Ep. Gal. 5 Kath. Vom Wassersüchtigen, Luc. 14.				
Sonnt.	1	15. Erntef.	♍	Remig. ☾ Erdf. ☌ steht	19	15. n. T.
Mont.	2	Vollrad	♐	bei d. Sonne u. ist in	20	Frieder.
Dienst.	3	Ewald	♐	dies. Mon. nicht sicht-	21	Mth. E.
Mittw.	4	Franz	♐	bar. Er ist in dies. Mon.	22	Moriz
Donn.	5	Fides	♑	☽ 2.54′ N. nicht sicht	23	Joel
Freitag	6	Charitas	♑	bar, obgl. er am	24	J. Ep.
Sonn.	7	Spes	♒	17. in d. größt. östl.	25	Kleophas
42.		Vom Jüngling zu Nain, Luc. 7. Ep. Ephes 3. Kath. Vom vornehmsten Gebot, Matth. 22.				
Sonnt.	8	16. n. Trin.	♒	Ephraim. Ausw. ist.	26	16. n. T.
Mont.	9	Dionysius	♓	♄ steht um 10 Uhr im	27	C. u. D.
Dienst.	10	Amalia	♓	☾ in S. Süden. Er	28	Wenzel
Mittw.	11	Burchard	♈	geht um halb 4 Uhr	29	Mich.
Donn.	12	Ehrenfried	♈	☽ 4. 49′ N. Morg	30	Hieron.
Freitag	13	Kolomann	♉	☾ Erdn. ☍☉ unt	1	Okt. Rm.
Sonn.	14	Wilhelmine	♉	☌ steht am 13. um	2	Vollrad
43		V. Wasserücht, Luc. 14. Ep. Ephes 4. Kath. V. Gichtbrüch. Matth 9				
Sonnt.	15	17. n. Tr.	♊	Kön. G. T. Hedwig.	3	17. n. T.
Mont.	16	Gallus	♊	☌☌☉. Mittern. der	4	Franz
Dienst.	17	Florentina	♋	☿ gr. östl. Ausweichg.	5	Fides
Mittw.	18	Luc. Ev.*	♋	Schl. b. Leipz. 1813.	6	Charitas
Donn.	19	Ptolemäus	♋	♃ 7.21′ V. ☉ gegen	7	Spes
Freitag	20	Wendelin	♌	über im Süd u. ist	8	Ephraim
Sonn.	21	Ursula	♌	die Nacht bis über	9	Dionys.
44.		Vom vornehmsten Gebot Matth 22. Ep. 1 Cor. 1. Kath. Vom hochzeitlichen Kleide, Matth 22.				
Sonnt.	22	18. n. Tr	♍	Cordula. dem Horiz. ♃	10	18. n. T.
Mont.	23	Severus	♍	☾ N. geht am 20. Okt	11	Burch.
Dienst.	24	Salomo	♎	um Mittern. auf u. ist	12	Ehrenfr.
Mittw.	25	Adelheid	♎	5 u. eine halbe Stde	13	Kolom.
Donn.	26	Amandus	♎	☌ in m. sichtbar am	14	Wilhelm
Freitag	27	Sabina	♏	☽ 3.40′ V. Morgen-	15	Hedwig
Sonn.	28	Sim. J.*	♏	☾ Erdf. himel. ☿	16	Gallus
45.		Vom Gichtbrüchigen Matth 9. Ep. Ephes. 4. Kath. Von des Königschen Sohn, Joh 4				
Sonnt.	29	19. n. Tr.	♐	Engelhard. steht als	17	19. n. T.
Mont.	30	Hartmann	♐	Abendstern tief in	18	L. Ev.
Dienst.	31	Wolfg. †	♐	der Abenddämmer.	19	Ptolem.

Tage	☉Afg. u. M.	☉Unt. u. M.		☾Afg. u. M.		☾Unt. u. M.	Tageslänge St. M.
						Abds.	
1	6 2	5 36				7 37	11 34
2	6 4	5 34				8 11	11 30
3	6 5	5 32				8 50	11 27
4	6 7	5 29				9 36	11 22
5	6 9	5 27				10 29	11 18
6	6 11	5 24				11 28	11 13
7	6 12	5 22				Mrg.	11 10
8	6 14	5 20				12 34	11 6
9	6 16	5 17				1 45	11 1
10	6 17	5 15				3 1	10 58
11	6 19	5 13				Abds.	10 54
12	6 21	5 11				5 25	10 50
13	6 23	5 8				5 57	10 45
14	6 25	5 6				6 33	10 41
15	6 26	5 4				7 16	10 38
16	6 28	5 2				8 4	10 34
17	6 30	5 0				9 1	10 30
18	6 32	4 57				10 3	10 25
19	6 34	4 55				11 9	10 21
20	6 35	4 53				Mrg.	10 18
21	6 37	4 51				12 17	10 14
22	6 39	4 49				1 24	10 10
23	6 41	4 47				2 31	10 6
24	6 43	4 45				3 37	10 2
25	6 44	4 43				4 42	9 59
26	6 46	4 41				5 46	9 55
27	6 48	4 39				6 50	9 51
28	6 50	4 37				5 38	9 47
29	6 52	4 35				6 10	9 43
30	6 54	4 33				6 47	9 39
31	6 55	4 31				7 30	9 36

Donnerstag den 5. Oktober gegen 3 U. Nachm. das erste Viertel.

Donnerstag den 12. Oktober gegen 5 U. Nachm. der volle Mond.

Donnerstag den 19. Oktober gegen halb 8 U. Morgens das letzte Viertel.

Freitag den 27. Oktober bald nach halb 4 U. Morg. der neue Mond.

Jüd. Kalender.

1. **Marcheschvan** (2. Monat der Juden) am 28. Oktob.

Das **Versöhnungsfest** am 7. Oktober.

Die ersten streng gefeierten Tage des **Laubhüttenfestes** am 12. und 13. Oktober.

Die letzten Tage des **Laubhüttenfestes** am 19. u. 20. Oktober.

Oktober. Wie's im Oktober wittert, so im nächsten März.

Kaiser Joseph II. erklärte öffentlich in einer Verordnung vom 11. Juni 1781: „Kritiken, wenn es keine Schmähschriften sind, sie mögen treffen wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen — nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm selbe auch auf diesem Wege zukommt."

Witterung. Unfreundlich Wetter bis zur Mitte; 17. schöner Tag; 25. kalt, dann wieder schön; 27—30. ziemlich kalt.

Verbesserter Kalender.			☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Oktober.	
Mittw.	1	All. Heil.	♉	☿ ist als Abendstern	20	Wendel.
Donn.	2	All. Seel.	♉	½ Stunde sichtbar. ♂	21	Ursula
Freitag	3	Gottlieb	♊	☽ ist in dies. Mon.	22	Cordula
Sonn.	4	Charlotte	♊	☽ 6.57′ V. nicht sicht-	23	Severus

46. Vom hochzeitlichen Kleide, Matth. 22. Ep. Ephes. 5.
Kath. Vom Schalksknecht, Matth. 18.

Sonnt.	5	20. n. Tr.	♊	Erich. bar, da er kurz	24	20. n. T.
Mont.	6	Leonhard	♋	vorh. in d. Zusamnk.	25	Adelheid
Dienst.	7	Erdmann	♋	☾ V. mit der ☉ gewes.	26	Amand.
Mittw.	8	Claudius	♌	☿ geht in d. unt. Con-	27	Sabina.
Donn.	9	Theodor	♌	Unt. ☌ ☿ ☉. junkt. über	28	Sim. J.
Freitag	10	Mart. P.	♍	d. Sonenscheibe	29	Engelh.
Sonn.	11	Mart. B.	♍	☽ 2. 29′ V. ☾ Erdn.	30	Hartm.

47. Von des Königschen Sohn, Joh. 4. Ep. Ephes. 6.
Kath. Vom Zinsgroschen, Matth. 22.

Sonnt.	12	21. n. Tr.	♎	Kunibert. hinweg. ♃	31	21. n. T.
Mont.	13	Eugen	♎	steht um 6 U. Mrg. im	1	Nov. A. H.
Dienst.	14	Levin	♏	Süd. u. geht um halb	2	All. S.
Mittw.	15	Leopold	♏	11 U. Abends auf. ♄	3	Gottlieb
Donn.	16	Ottomar	♐	steht um halb 8 Uhr	4	Charlotte
Freitag	17	Hugo	♐	☽ 7. 40′ N. Abds. im	5	Erich
Sonn.	18	Gottschalk	♑	Süd. u. geht um 1	6	Leonhard

48. V. Schalkskn, Mtth. 18. Ep. Phil. 1. Kath. V. Jairi Töchterl., Mtth. 9.

Sonnt.	19	22. n. Tr.	♑	Elisab. ☾ U. Morg.	7	22. n. T.
Mont.	20	Edmund	♑	unt. Culmin. um 9 U.	8	Claudius
Dienst.	21	Mar. O.	♒	♄ rechtl. Ab. u. geht ge-	9	Theodor
Mittw.	22	Ernestine	♒	gen 4 U. Mrg. unt. ♃	10	Mart. P.
Donn.	23	Clemens	♓	ist am 25. mehr als ¾	11	Mrt. B.
Freitag	24	Lebrecht	♓	☾ Erdf. Std. am	12	Kunibert
Sonn.	25	Katharin.	♓	☽ 10.23′ N. Mrgnh.	13	Eugen

49. Vom Zinsgroschen, Matth. 22. Ep. Phil. 3.
Kath. Vom Gräuel der Verwüstung, Matth. 24.

Sonnt.	26	23. n. Tr.	♈	Feier z. Gedächtn. d.	14	23. n. T.
Mont.	27	Loth	♈	Gestorb. ♃ größt. westl.	15	Leopold
Dienst.	28	Günther	♉	Ausweich. sichtb. ☿ ist	16	Ottomar
Mittw.	29	Noah	♉	als Abendstern 1 u.	17	Hugo
Donn.	30	Andreas*	♉	½ Stunde sichtbar.	18	Gottsch.

Witterung. Kalt bis 10., dann trübes Wetter bis 13., da es wieder gefrieret; dann freundlich bis 30. Nachmittag.

Tage	☉Afg. u. M.	☉Unt. u. M.	☾Afg. u. M.	☾Unt. u. M.	Tageslänge St. M.
				Abds.	
1	6 57	4 29		8 20	9 32
2	6 59	4 27		9 16	9 28
3	7 1	4 25	Mond	10 18	9 24
4	7 3	4 23		11 25	9 20
5	7 5	4 21		Mrg.	9 16
6	7 7	4 20		12 36	9 13
7	7 8	4 18		1 51	9 10
8	7 10	4 16		3 8	9 6
9	7 12	4 15	Abds.	4 29	9 3
10	7 14	4 13	4 25	5 51	8 59
11	7 16	4 11	5 4	7 13	8 55
12	7 17	4 10	5 51		8 53
13	7 19	4 8	5 46		8 49
14	7 21	4 7	7 48		8 46
15	7 23	4 5	8 55		8 42
16	7 25	4 4	10 5		8 39
17	7 26	4 3	11 14		8 37
18	7 28	4 1	Mrg.		8 33
19	7 30	4 0	12 22		8 30
20	7 32	3 59	1 29		8 27
21	7 33	3 58	2 34		8 25
22	7 35	3 56	3 38		8 21
23	7 37	3 55	4 42		8 18
24	7 38	3 54	5 44	Abds.	8 16
25	7 40	3 53	6 46	4 11	8 13
26	7 42	3 52		4 46	8 10
27	7 43	3 51		5 28	8 8
28	7 45	3 50		6 15	8 5
29	7 47	3 50		7 9	8 3
30	7 48	3 49		8 8	8 1

Sonnabend den 4. November kurz vor 7 Uhr Morgens das erste Viertel.

Sonnabend den 11. November um halb 3 Uhr Morg. der volle Mond.

Freitag den 17. November bald nach halb 8 Uhr Abends das letzte Viertel.

Sonnabend den 25. November kurz vor halb 11 Uhr Abends der neue Mond.

Jüd. Kalender.

1. Kislev (3. Monat der Juden) am 26. November.

November. Regen und trübe Witterung in der ersten Woche Novembers bringen Frost und Kälte in der Weihnachtswoche.

Der Ritter von Lang erzählt in seinen Memoiren: „Einem faulen, aber talentvollen Auscultator bei der Regierung zu Ansbach wurde von dem bairischen Präsidenten von Völderndorf als Probearbeit die Frage zur Beantwortung aufgegeben: Durch welche Mittel kann ein liederlicher und ungezogener Auscultator noch gebessert werden? — Dieser antwortete in seiner Ausführung ganz unbefangen: Wenn man ihn zu einem recht groben Präsidenten thut."

Verbesserter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. November.
Freitag	1 Arnold	♏	☿ ist als Abendstern	19 Elisab
Sonn.	2 Candida	♏	1½ Stunde sichtbar.	20 Edmund

50. Von Christi Einzug in Jerusalem, Matth. 21. Ep. Röm. 13.
Kath. Von den Zeichen des jüngsten Tages, Luc. 21.

Sonnt.	3 1. Advent	♐	D. 8. 59′ N. Cassian.	21 24. T M
Mont.	4 Barbara	♐	☾ in ♓. ♃ culminirt	22 Ernestine
Dienst.	5 Abigail	♑	um 8 Uhr Abends u.	23 Clemens
Mittw.	6 Nicolaus	♑	geht um halb 3 U.	24 Lebrecht
Donn.	7 Antonia	♒	Morgens unter.	25 Kathr.
Freitag	8 M. Empf.	♒	☌ in ♐. ♃ geht in der	26 Konrad
Sonn.	9 Joachim	♓	☾ Erdn. Mitte des	27 Loth

51. Von den Zeichen des jüngsten Tages, Luc. 21. Ep. Röm. 15.
Kath. Von Johannes im Gefängniß, Matth. 11.

Sonnt.	10 2. Advent	♓	♀ 12. 37′ N. Judith.	28 1. Adv.
Mont.	11 Waldemar	♋	Mon. um halb	29 Noah
Dienst.	12 Epimachus	♋	9 U. Abends auf u	30 Andr.
Mittw.	13 Lucia	♌	steht um 4 U. Mrg. im	1 Dez. Arn
Donn.	14 Israel	♌	Süd. ☿ ist in d. Mitte	2 Candida
Freitag	15 Johanna	♍	des Mon. nicht mehr	3 Cassian
Sonn.	16 Ananias	♍	☾ in ♌. sichtb. ♄ cul=	4 Barb.

52. Von Johannis Gesandtschaft, Matth. 11. Ep. 1. Cor. 4.
Kath. Von Johannis Zeugniß, Joh. 1.

Sonnt.	17 3. Advent	♍	☾ 12. 7′ N. Lazarus.	5 2. Adv.
Mont.	18 Christoph	♎	min in d. Abend=	6 Nicol.
Dienst.	19 Manasse	♎	dämmer. u. geht um	7 Antonia
Mittw.	20 Quat. †	♏	Abraham. 11 U Abds.	8 M Emp.
Donn.	21 Th. Ap.*	♏	☉ in ♑. Winters Anf.	9 Joachim
Freitag	22 Beata †	♏	☾ Erdf. Kürzester Tag.	10 Judith
Sonn.	23 Ignaz †	♐	unter. ♂ kommt als ein	11 Waldem.

53 S. Joh. Zeugniß, Joh 1. Ep. Phil. 4. Kath. Im 15 Jahr Tiberii, Luc. 3.

Sonnt.	24 4. Advent	♐	Adam, E. unscheinb.	12 3. Adv.
Mont.	25 H. Christt.	♑	☾ 5. 15′ N. Stern am	13 Lucia
Dienst.	26 Stephan	♑	♃ rechtl. Morgen=	14 Israel
Mittw.	27 Joh. Ev.*	♑	himm. z. Vorschein	15 Quat.
Donn.	28 Unsch. K.	♒	u. geht um ½ 7 U Mrg.	16 Ananias
Freitag	29 Jonathan	♒	auf ☿ ist als Abdstrn.	17 Lazarus
Sonn.	30 David	♓	3 Std. hindurch sicht=	18 Christoph

1. Von Simeon und Hanna, Luc. 2. Ep. Gal. 4.

Sonnt.	31 n. Christt.	♓	Sylvester. ☾ in ♓. bar.	19 4. Adv.

Tage	☉Afg. U. M.	☉Unt. U. M.	☾Afg. U. M.	☾Unt. U. M.	Tageslänge St. M.
				Abds.	
1	7 49	3 48	♎	9 12	7 59
2	7 51	3 47	♏	10 20	7 56
3	7 52	3 47		11 31	7 55
4	7 54	3 46	♐	Mrg.	7 52
5	7 55	3 46	♐	12 45	7 51
6	7 56	3 45	♑	2 1	7 49
7	7 58	3 45	♑	3 20	7 47
8	7 59	3 45		4 40	7 46
9	8 0	3 44	Abds.	6 1	7 44
10	8 1	3 44	4 26	7 17	7 43
11	8 2	3 44	5 25		7 42
12	8 3	3 44	6 32		7 41
13	8 4	3 44	7 43	♎	7 40
14	8 5	3 44	8 55	♏	7 39
15	8 6	3 44	10 7		7 38
16	8 7	3 44	11 16		7 37
17	8 8	3 44	Mrg.	♐	7 36
18	8 9	3 45	12 23		7 36
19	8 9	3 45	1 28	♐	7 36
20	8 10	3 46	2 32		7 36
21	8 10	3 46	3 35	♑	7 36
22	8 11	3 46	4 37		7 35
23	8 12	3 47	5 37		7 35
24	8 12	3 48	6 34	Abds.	7 36
25	8 13	3 48	7 28	4 11	7 35
26	8 13	3 49		5 3	7 36
27	8 13	3 50	♒	6 1	7 37
28	8 13	3 51	♒	7 4	7 38
29	8 13	3 52	♓	8 11	7 39
30	8 13	3 53	♓	9 21	7 40
31	8 13	3 54		10 32	7 41

Sonntag den 3. Dezember um 9 Uhr Abds. das erste Viertel.

Sonntag den 10. Dezember gleich nach halb 1 Uhr Nachmittags der volle Mond.

Sonntag den 17. Dezember gleich nach Mittag das letzte Viertel.

Montag den 25. Dezember um 1 Viertel nach 5 Uhr Nachmittags der neue Mond.

Jüd. Kalender.

1. **Thebeth** (4. Monat der Juden) am 26. December.

Das **Chanukahfest** (Tempelweihe) am 20.—27. Decbr.

Dezember. Trockner Dezember, trocknes Frühjahr, trockner Sommer.

Ein reicher Mann, der sein Haus ausbessern ließ, sah bisweilen nach. Eines Tages bemerkte er eine Anzahl Nägel auf der Erde umher gestreut und sagte daher zu einem in der Nähe arbeitenden Zimmermann: „Warum hebt ihr aber diese Nägel nicht auf, sie werden gewiß verloren gehen.“ „Ach nein“ — erwiderte der Angeredete — „Sie werden dieselben alle auf der Rechnung finden.“

Witterung. Fängt mit Frost an; den 10. Schnee, dann friert es bis zum Ende.

Von den Finsternissen des Jahres 1848.

Wir haben in diesem Jahre 6 Finsternisse, nämlich 4 an der Sonne und 2 am Monde, wovon nur die beiden Mondfinsternisse hier sichtbar sein werden. Außerdem aber verfinstert auch Merkur die Sonne oder zeigt sich als eine kleine schwarze Scheibe auf der Sonne.

Die erste Sonnenfinsterniß findet am 5. März Nachmittags statt. Sie wird nur in den nördlichen Polargegenden sichtbar sein.

Die erste Mondfinsterniß ist eine totale, welche ihrem ganzen Verlaufe nach in Europa, Asien und Afrika sichtbar sein wird; theilweise in Australien und Amerika. Ihr Anfang erfolgt zu Berlin am 19. März um 8 U. 9 Min. Abends mittlerer Berliner Zeit, der Anfang der totalen um 9 U. 15 Min., die Mitte der Finsterniß tritt ein um 10 U. 5 Min., das Ende der totalen Verfinsterung um 10 U. 55 Min. und das Ende der ganzen Finsterniß am 20. März um 12 U. 2 Min. Morgens.

Die zweite Sonnenfinsterniß findet in der Nacht vom 3. zum 4. April, die dritte am 28. August statt. Sie werden nur im südlichen Theile des großen Oceans sichtbar sein, ohne daß ein bekannter Continent etwas von ihnen sieht.

Die zweite Mondfinsterniß ist eine totale, von welcher nur der Anfang in Europa und Afrika sichtbar sein wird; Amerika sieht den ganzen Verlauf. Ihr Anfang erfolgt zu Berlin am 13. September um 5 U. 25 Min. Morgens mittlerer Zeit, der Anfang der totalen um 6 U. 23 Min., die Mitte tritt ein um 7 U. 13 Min., das Ende der totalen findet statt um 8 U. 2 Min. und das Ende der ganzen Finsterniß um 9 U. 1 Min. Berlin sieht kaum etwas von ihr, da der Mond 4 Min. nach dem Anfange, um 5 U. 29 Min., untergehen wird.

Die vierte Sonnenfinsterniß findet statt am 27. Sept. in den Vormittagsstunden. Sie wird nur im nordöstlichen Theile Europa's und dem größten Theile von Asien sichtbar sein.

Merkur tritt am 9. Nov. in die Sonnenscheibe ein und durchläuft sie so, daß er 3 Min. nördlich vom Centrum vorübergeht, etwa um den zwölften Theil des Durchmessers der Sonnenscheibe. Mit bloßem Auge wird er indessen nicht auf ihr sichtbar sein. Der Eintritt seines Centrums erfolgt zu Berlin am östlichen Sonnenrande 4 Min. vor Mittag. Die Sonne geht unter, während er sich auf ihr befindet. Er verläßt sie erst um 5 U. 19 Min. Abends, mehr als eine Stunde nach Sonnenuntergang.

Tafel zur Stellung der Uhr im Jahr 1848.

Tag	Januar M. S.		Februar M. S.		März M. S.		April. M. S.		Mai. M. S.		Junius. M. S.	
1		3 35		13 50		12 32	mehr	3 52		3 5	wenig.	2 29
6		5 54		14 22		11 26		2 23		3 35		1 39
11	mehr	8 1	mehr	14 33	mehr	10 9		1 0	weniger	3 51		0 41
16		9 53		14 25		8 45	weniger	0 17		3 53	mehr	0 21
21		11 28		13 59		7 15		1 25		3 41		1 25
26		12 44		13 16		5 42		2 21		3 16		2 29
31		13 41		12 20		4 10		3 5		2 38		3 30

	Julius. M. S.		August. M. S.		Septembr. M. S.		Oktober. M. S.		November. M. S.		Dezember. M. S.	
1		3 30		6 0		0 13		10 25		16 16		10 37
6		4 21		5 35		1 51		11 55		16 11		8 35
11	mehr	5 9	mehr	4 54	weniger	3 33	weniger	13 16	weniger	15 46	weniger	6 21
16		5 43		3 59		5 19		14 25		14 59		3 57
21		6 4		2 52		7 4		15 19		13 51		1 28
26		6 11		1 33		8 47		15 56		12 23	mehr	1 2
31		6 4		0 5		10 25		16 15		10 37		3 28

Diese Tafel zeigt an, wie viel Minuten und Sekunden eine richtig gehende Taschen- oder Pendel-Uhr zu Mittage mehr oder weniger zeigen muß, als eine richtig entworfene und aufgestellte Sonnenuhr. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschen- und Pendel-Uhren als mechanische Werkzeuge nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. Da nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preußischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit regulirt werden, so sind in diesem Kalender alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Mondviertel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne nicht gerade um 6 Uhr Morgens auf- und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Anwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht durchgehends halbirt. Es ist dies eine nothwendige Folge der Zeitgleichung.

Genealogie.

Preußen.

Friedrich Wilhelm IV., König, geb. 15. Oktbr. 1795, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm III. in der Regierung am 7. Juni 1840, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen; vermählt den 29. November 1823 mit

Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs v. Baiern, geb. 13. Nov. 1801.

Geschwister des Königs: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen, geb. 22. März 1797, General der Infanterie, Commandeur des Garde-Corps ꝛc., vermählt den 11. Juni 1829 mit Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30. Sept. 1811. Kinder: 1] Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, geb. 18. Okt. 1831, Seconde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß ꝛc. 2] Luise Marie Elisabeth, geb. 3. Dez. 1838. — 2) Die Kaiserin von Rußland, Alexandra Feodorowna (zuvor: Friederike Luise Charlotte Wilhelmine), geb. 13. Juli 1798. — 3) Friedrich Karl Alexander, geb. 29. Juni 1801, General der Infanterie, commandirender General des vierten Armeecorps ꝛc., vermählt den 26. Mai 1827 mit Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 3. Febr. 1808. Kinder: 1] Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20. März 1828, Premier-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß ꝛc. 2] Marie Luise Anna, geb. 1. März 1829. 3] Marie Anna Friederike, geb. 17. Mai 1836. — 4) Die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geb. 23. Febr. 1803. — 5) Die Gemalin des Prinzen Friedrich d. Niederlande, Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1. Febr. 1808. — 6) Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4. Okt. 1809, General-Lieutenant ꝛc., vermählt den 14. Sept. 1830 mit Wilhelmine Friederike Luise Mariane, geb. 9. Mai 1810, Tochter des verstorb. Königs Wilhelm I. der Niederlande. Kinder: 1] Friederike Luise Wilhelmine Marianne Charlotte, geb. 21. Juni 1831. 2] Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8. Mai 1837, Seconde-Lieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß. 3] Friederike Wilhelmine Luise Elisabeth Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842.

Des am 28. Dezbr. 1796 verstorbenen Prinzen Ludwig, Vaterbruders des Königs, Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30. Okt. 1794, General der Kavallerie, Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg ꝛc., vermählt den 21. Nov. 1817 mit Wilhelmine Luise, Schwester des Herzogs von Anhalt-Bernburg, geb. 30. Okt. 1799. Söhne: 1] Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21. Juni 1820, Major à la Suite des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment. 2] Friedrich Wilhelm Georg Ernst, geb. 12. Febr. 1826, Premier-Lieutenant ꝛc. — 2) Die Herzogin von Anhalt-Dessau, Friederike Wilhelmine Luise Amalie, geb. 30. Sept. 1796.

Vater-Bruder des Königs: Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3. Juli 1783, General der Kavallerie, Gouverneur der Bundesfestung Mainz ꝛc., Wittwer 13. April 1846 von Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg. — Kinder: 1] Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29. Okt. 1811, General-Lieutenant, erster General-Inspecteur der Artillerie, Mitglied der Commission zur Prüfung milit.-wissenschaftl. u. technischer Gegenstände ꝛc. — 2] Marie Elisabeth Karoline Victorie, geb. 18. Juni 1815, Gemalin des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein. — 3] Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2. August 1817, General-Major ꝛc. — 4] Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, geb. 15. Okt. 1825, Kronprinzessin von Baiern.

Sachsen.

I. Albertinische Linie. Friedrich August, König, geb. 18. Mai 1797, succ. in Folge der Entsagungsacte seines Vaters Maximilian vom 13. Sept. 1830 seinem Oheim Anton Clemens Theodor am 6. Juni 1836, Wittwer 22. Mai 1832 von Karoline Ferdinande Therese, Schwester des Kaisers von Oesterreich, wieder vermählt 24. Apr. 1833 mit Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27. Jan. 1805. —

Geschwister aus des Vaters Maximilian erster Ehe mit Karoline Marie Therese, geb. Prinzessin von Parma: 1) Marie Amalie Friederike, geb. 10. Aug. 1794. — 2) Die verwittwete Großherzogin von Toscana. — 3) Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12. Decbr. 1801, verm. 21. Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs von Bayern,

geb. 13. Nov. 1801. — Davon: 1] Marie Auguste Friederike, geb. 22. Jan. 1827. 2] Friedrich August Albert, geb. 23. April 1828. 3] Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4. Febr. 1830. 4] Friedrich August Georg, geb. 8. Aug. 1832. 5] Marie Sidonie, geb. 16. Aug. 1834. 6] Anna Maria, geb. 4. Januar 1836. 7] Margarethe Karoline Auguste Amalie Josephine Elisabeth, geb. 24. Mai 1840. 8] Sophia Marie Friederike Auguste Leopoldine Alexandrine, geb. 15. März 1845. — Stiefmutter: Marie Luise Charlotte, Schwester des Herzogs von Lucca, geb. 1. Okt. 1802, Wittwe 3. Jan. 1838 vom Prinzen Maximilian Maria Joseph, Vater des Königs.

Tochter des am 5. Mai 1827 verstorbenen Königs Friedrich August: Auguste Marie Nepom. Antonia Franziska Xaveria Aloysia, geb. 21. Juni 1782.

Des am 16. Juli 1796 verstorbenen Vater-Bruders Prinzen Karl Christian, Herzogs von Curland, Tochter: Die Mutter des Königs v. Sardinien.

II. Ernestinische Linie. 1. Sachsen-Weimar-Eisenach. Karl Friedrich, Großherzog, geb. 2. Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14. Juni 1828, verm. 3. Aug. 1804 mit Maria Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 16. Febr. 1786. — Kinder: 1. Die Gemalin des Prinzen Karl von Preußen. 2. Die Gemalin des Prinzen von Preußen. 3. Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24. Juni 1818, verm. 8. Okt. 1842 mit Wilhelmine Marie Sophie Luise, Tochter des Königs der Niederlande, geb. den 8. April 1824. Davon: Karl August Wilhelm Nikolaus Alexander Michael Bernhard Heinrich Friedrich Stephan, geb. 31. Juli 1844. — Bruder: Karl Bernhard, Herzog, geb. den 30. Mai 1792, vermählt 30. Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 25. Juni 1794. — Davon: 1] Wilhelm August Eduard, geb. 11. Okt. 1823. 2] Herrmann Bernhard Georg, geb. 4. Aug. 1825. 3] Friedrich Gustav Karl, geb. 28. Juni 1827. 4] Anna Amalia Maria, geb. 9. Sept. 1828. 5] Amalia Maria-da-Gloria Auguste, geb. 20. Mai 1830.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. Bernhard Erich Freund, Herzog, geb. 17. Dez. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl, 24. Dez. 1803, verm. 23. Mrz. 1825 mit Marie Friederike Wilhelmine Christine, Tochter des Kurfürsten von Hessen, geb. den 6. Sept. 1804. — Kinder: 1. Georg, Erbprinz, geb. 2. April 1826. 2. Auguste Luise Adelheid Karoline Ida, geb. 6. Aug. 1843. — Schwestern: 1. Die verwittw. Königin von Großbritannien. 2. Die Gemalin des Herzogs Karl Bernhard v. Sachsen-Weimar.

3. Sachsen-Altenburg. Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, Herzog, geb. 27. Aug. 1789, succ. seinem Vater Friedrich 29. Sept. 1834, verm. 24. April 1817 mit Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 28 Juni 1799. — Töchter: 1. Die Kronprinzessin v. Hannover. 2. Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9. Okt. 1823. 3. Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26. März 1826. 4. Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth, geb. den 8. Juli 1830. — Geschwister: 1. Die Gemalin des Prinzen Paul Karl Friedrich August von Württemberg. 2. Die Königin v. Baiern. 3. Georg Karl Friedrich, geb 24. Juli 1796, verm. 7. Okt. 1825 mit Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Vater-Schwester d. Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31. März 1803. Davon: 1] Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus, geb. 16. Sept. 1826. 2] Moritz Franz Friedrich Constantin Heinrich August Alexander, geb. 24. Okt. 1829. — 4. Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4. Okt. 1801. 5. Eduard Wilhelm Christian, geb. 3. Juli 1804, Wittwer seit 14. Jan. 1841 von Amalie Antonie Karoline Adriane, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, wieder verm. 8. März 1842 mit Luise Karoline, Tochter des verstorbenen Fürsten Heinrich XIX. von Reuß-Greiz, geb. 3. Dec. 1822. Kinder: 1] Therese Amalie Karoline, geb. 21. Dec. 1835. 2] Antoinette Charlotte Marie Josephine Karoline Frida, geb. 17. April 1838. 3] Albert Heinrich Joseph Karl Viktor Georg Friedrich, geb. 14. April 1843. — 4] Marie Gasparine Amalie Antoinette Caroline Charlotte Elisabeth Luise, geb. 28. Juni 1845.

4. Sachsen-Coburg-Gotha. August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, Herzog, geb. 21. Juni 1818, succ. seinem Vater Ernst Karl Ludwig Anton 29. Jan 1844, verm. 3. Mai 1842 mit Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, ältesten Tochter des Großherzogs von Baden, geb. 6. Dec. 1820. — Bruder: Der Gemal der Königin von Großbritannien und Irland. — Mutter: Antonie Friederike Auguste Marie

Anna, Tochter d. verst. Herz. Alexander Friedrich Karl v. Württemberg, gb. 17. Sept. 1799. — Vater-Geschwister: 1. Juliane Henriette Ulrike, die geschiedene Gemalin d. verst. Großfarsten Konstantin v. Rußland, geb. 23. Sept. 1781. — 2. Ferdinand Georg August, geb. 28. März 1785, verm. 2. Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2. Juli 1797, Tochter des verst. Fürsten Franz Joseph von Cobary. Davon: 1] Ferdinand August Franz Anton, Gemal der Königin von Portugal. — 2] August Ludwig Viktor, geb. 13. Juni 1818, verm. 20. April 1843 mit Marie Clementine Caroline Leopoldine Clotilde, Tochter Ludwig Philipps, Königs der Franzosen. Davon: 1) Philipp Ferdinand Maria August Raphael, geb. 28. März 1844. 2) August Gustach. Victor, geb. 9. August 1845. 3) Eine Prinzessin, geb. 8. Juli 1846. — 3] Die Gemalin des Herzogs von Nemours, Sohns des Königs Ludwig Philipp. — 4] Leopold Franz Julius, geb. 31. Jan. 1824. — 3. Die verwittwete Herzogin von Kent. — 4. Der König der Belgier. — Des Herzogs August Emil Leopold, aus dem erloschenen Hause Sachsen-Gotha-Altenburg, Wittwe: Karoline Amalie, Schwester des Kurfürsten von Hessen, geb. 11. Juli 1771.

Anhalt-Bernburg. Alexander Karl, Herzog, geb. 2. März 1805, succ. seinem Vater Alexius Friedrich Christian 24. März 1834 verm. 30. Okt. 1834 mit Friederike Caroline Juliane Prinzessin v. Schleswig-Holstein-Glücksburg, geb. 9. Okt. 1811. — Schwester: Die Gemalin des Prinzen Friedrich v. Preußen.

Anhalt-Dessau. Leopold Friedrich, Herzog, geb. 1. Okt. 1794, succ. seinem Großvater Leopold Friedrich Franz 9. Aug. 1817, verm. 18. April 1818 mit Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Prinzessin von Preußen, geb. 30. Septbr. 1796. — Kinder: 1. Friederike Amalie Agnes, geb. 24. Juni 1824. 2. Leopold Friedrich Franz Nikolaus, Erbprinz, geb. 29. April 1831. 3. Marie Anna, geb. 14. Sept. 1837.

Anhalt-Köthen. Heinrich, Herzog, geb. 30. Juli 1778, reg. 23. Aug. 1830, verm. 18. Mai 1819 mit Auguste Friederike Esperance, Prinzessin von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 3. Aug. 1794.

Baden. Karl Leopold Friedrich, Großherzog, geb. 29. Aug. 1790, reg. 30. März 1830, verm. 25. Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Königs Gustav IV. Adolph von Schweden, geb. 21. Mai 1801. — Kinder: 1. Die Gemalin des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha. 2. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 15. Aug. 1824. 3. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9. Sept. 1826. 4. Ludwig Wilhelm August, geb. 18. Dez. 1829. 5. Carl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. den 9. März 1832. 6. Maria Amalia, geb. 20. Nov. 1834. 7. Cäcilie Auguste, geb. 20. Sept. 1839.

Baiern. Ludwig Karl August, König, geb. 25. Aug. 1786, reg. 13. Okt. 1825, verm. 12. Okt. 1810 mit Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Schwester d. Herzogs v. Sachsen-Altenburg, geb. den 8. Juli 1792. — Kinder: 1. Maximilian Joseph, Kronprinz, geb. 28. Nov. 1811, vermählt 12. Oct. 1842 mit Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, geb. 15. Oct. 1825. Davon: Ludwig Otto Friedrich Wilhelm, Erbprinz, geb. 25. Aug. 1845. 2. Die Erbgroßherzogin von Hessen u. bei Rhein. 3. Der König v. Griechenland. 4. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 12. März 1821, verm. 15. April 1844 mit der Erzherzogin Auguste Ferdinande Luise Marie Johanna Josephe, Tochter des Großherzogs von Toscana geb. 1. April 1825. Davon: 1] Ludwig, geb. 7. Jan. 1845. 2] Leopold Maximilian, geb. 10. Febr. 1846. — 5. Die Herzogin von Modena. 6. Die Gemalin des Prinzen Albrecht, Sohn des Erzherzogs Karl von Oesterreich. 7. Alexandra Amalia, geb. 26. Aug. 1826. 8. Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, geb. 19. Juli 1828.

Belgien. Leopold I Georg Christian Friedrich, König, geb. 16. Dez. 1790, reg. 12. Juli 1831, zum zweiten Mal verm. 9. Aug. 1832 mit Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, ältesten Tochter des Königs Ludwig Philipp der Franzosen, geb. 3 April 1812. — Kinder: 1. Leopold Ludwig Philipp Maria Victor, Kronprinz, geb den 9. April 1835. — 2. Philipp Ferdinand Eugen Leopold Georg, geb. 24. März 1837. 3. Marie Charlotte Amalie Auguste Victorie Clementine Leopoldine, geb. 7. Juni 1840.

Brasilien. Dom Pedro II. de Alcantara Joh. Karl Leop., Kaiser, geb. den 2. Dez 1825, reg. 7. April 1831, verm 4. Sept. 1843 mit Therese Christine Marie, Schwester d. Königs Franz I. beid. Sicilien, geb. den 14. März 1822. — Kinder: 1] Alphons Pedro Christ. Leop. Phil. Eugen Michael Gabr. Raph. Gonzaga, Kronpr., geb. 23. Febr. 1845. 2] Christine Leopolde. ꝛc. geb. 29. Juli 1846.

Braunschweig-Wolfenbüttel. August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Herzog, geb. 25. April 1806, übernimmt die Regierung kraft agnatischer Bestimmung 25. April 1831 von seinem Bruder Karl Friedrich August Wilhelm, geb. 30. Okt. 1804.

Dänemark. Christian VIII. Friedrich, König, geb. 18. Sept. 1786, reg. 3. Dez. 1839, zum 2ten Mal verm. 22. Mai 1815 m. Caroline Amal., Schwester des Herzogs v. Holst.-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28 Juni 1796. — Sohn erster Ehe: Friedrich Karl Christian, Kronpr., geb. 6. Okt. 1808, zum 2ten Mal verm. 11. Juni 1841 mit Caroline Charlotte Mariane, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, geb. 10. Januar 1821, von derselben geschieden 30. Septbr. 1846.

England, s. Großbritannien.

Frankreich. Ludwig Philipp I., König, geb. 6. Okt. 1773, reg. 9. Aug. 1830, verm. 25. Nov. 1809 mit Marie Amalie, Tante des Königs von Neapel, geb. 26. April 1782. — Kinder: 1. Die Königin der Belgier. 2. Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25. Okt. 1814, verm. 27. April 1840 mit Victoria Auguste Antonie, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gohary, geb. 14. Febr. 1822. Davon: 1) Ludwig Philipp Maria Ferdinand Gaston von Orleans, Graf von Eu, geb. 28. April 1842. 2) Ferdinand Philipp Maria von Orleans, Herzog von Alençon, geb. 12. Juli 1844. 3) Margarethe Adelaide Marie, Prinzessin von Orleans, geb. 16. Febr. 1846. 3. Die Gemalin des Prinzen Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg-Gotha. 4. Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, geb. 14. Okt. 1818, verm. 1. Mai 1843 mit Donna Francisca Caroline Johanne, Schwester des Kaisers von Brasilien, geb. 2. Aug. 1824. Davon: 1) Franziska Maria Amalia, geb. 4. Aug. 1844. 2) Peter Philipp Johann Maria von Orleans, Herzog von Penthièvre, geb. 4. Nov. 1845. 5. Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, geb. 16. Jan. 1822, verm. 25. Novbr. 1844 mit Marie Caroline Auguste, Tochter des Fürsten Leopold von Salerne, geb. 26. April 1822. Davon: Ludwig Philipp Maria Leopold von Orleans, Prinz von Condé, geb. 15. Nov. 1845. 6. Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 31. Juli 1824, verm. 10. Okt. 1846 mit Maria Luise Ferdinande, Tochter des verstorb. Königs von Spanien Ferdinand VII., geb. 30. Jan. 1832. — Des am 13. Juli 1842 verstorbenen Herzogs von Orleans ältester Sohn: Ludwig Philipp Albert, Graf von Paris, Kronprinz, geb. 24. Aug. 1838.

Griechenland. Otto I., Sohn des Königs von Baiern, geb. 1. Juni 1815, zum König erklärt 5. Okt. 1832, reg. nach erlangter Volljährigkeit seit 1. Juni 1835, verm. 22. Nov. 1836 mit Maria Friederike Amalie, ältesten Tochter des Großherzogs von Oldenburg, geb. 21. Dez. 1818.

Großbritannien und Irland. Victoria Alexandrine, Königin, geb. 24. Mai 1819, Tochter des am 23. Januar 1820 verstorbenen Herzogs Eduard August von Kent, reg. 20. Juni 1837, verm. 10. Febr. 1840 mit Albrecht Franz Karl August Emanuel, Bruder des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 26. Aug. 1819. — Kinder: 1. Victoria Adelheid Marie Luise, geb. 21. Nov. 1840. 2. Albert Eduard, Prinz von Wales, Kronprinz, geb. 9. Nov. 1841. 3. Alice Maud Mary, geb. 25. Apr. 1843. 4. Alfred Ernst Albert, Herz. v. York, geb. 6. Aug. 1844. 5. Helene Auguste Victoria, geb. 25. Apr. 1846.

Hannover. Ernst August, früher Herzog von Cumberland, König, geb. 5. Juni 1771, reg. seit dem 20. Juni 1837. — Sohn: Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, Kronprinz, geb. 27 Mai 1819, verm. 19. Febr. 1843 mit Marie Wilhelmine Katharine Luise Therese Henriette, Tochter des Herzogs v. Sachsen-Altenburg, geb. 14. April 1818. Davon: Ernst August, Erbprinz, geb. 21. Sept. 1845.

Hessen-Cassel. Wilhelm II., Kurfürst, geb. 28. Juli 1777, reg. 27. Febr. 1821, auch Großherzog von Fulda. — Kinder: 1. Caroline Friederike Wilhelmine, geb. 29. Juli 1799. 2. Friedrich Wilhelm, Kurprinz u. Mitregent seit 1. Okt. 1831, geb. 20. Aug. 1802. 3. Die regierende Herzogin von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Hessen und bei Rhein (Darmstadt). Ludwig II., Großherzog geb. den 26. Dez. 1777, reg. seit dem 6. Apr. 1830. — Kinder: 1. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 9. Juni 1806, verm. den 26. Dec. 1833 mit Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Tochter des Königs von Bayern, geb. 30. Aug. 1813. 2. Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23. Apr. 1809, verm. 22. Okt. 1836 mit Marie Elisabeth Karoline Victorie, Tochter des Prinzen Wilhelm Oheims d. Königs v. Preußen, geb. 18. Juni 1815. Davon:

1] Friedrich Wilhelm Ludwig Karl, geb. 12. Sept. 1837. 2] Heinrich Ludwig Wilhelm Adalbert Waldemar Alexander, geb. 28. Nov. 1838. 3] Maria Anna Wilhelmine Elisabeth Mathilde, geb. 25. Mai 1843. 4] Wilhelm Ludwig Friedrich Georg Emil Philipp Gustav Ferdinand, geb. 16. Nov. 1845. 3. Alexander Ludwig Christian Georg Friedrich Emil, geb. 15. Juli 1823. 4. Die Gemalin des Thronfolgers von Rußland.

Holstein-Oldenburg. Paul Friedrich August, Großherzog, geb. 13. Juli 1783, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, reg. 21. Mai 1829. — Kinder aus drei Ehen: 1. Die Königin von Griechenland. 2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8. Juni 1820. 3. Nikolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8. Juli 1827. 4. Anton Günther Friedrich Elimar, geb. 23. Jan. 1844.

Kirchenstaat. Pius IX. (Mastai Ferretti), Papst, geb. 13. Mai 1792, erwählt 16. Juni 1846.

Leuchtenberg. Maximilian Joseph Eugen August Napoleon, Herzog, geb. 2. Okt. 1817, reg. 28. März 1835, verm. 14. Juli 1839 mit Maria Nicolajewna, Tochter des Kaisers von Rußland, geb. 18. Aug. 1819. — Davon: 1. Maria Maximilianowna, geb. 16. Okt. 1841. 2. Nikolaus Maximilianowitsch, geb. 4 Aug. 1843. 3. Eugenie Maximilianowna, geb. 1. Apr. 1845. 4. Eugen Maximilianowitsch, geb. 8. Febr. 1847.

Lucca. Karl Ludwig, Herzog, geb. 22. Dez. 1799, reg. 13. März 1824, verm. 15. Aug. 1820 mit Marie Therese, Prinzessin von Sardinien, geb. 19. September 1803. Sohn: Ferdinand Karl Maria Joseph Vict. Balthasar, Erbprinz, geb. 14. Jan. 1823, verm. 10. Nov. 1845 mit Luise Maria Therese von Artois, geb. 21. Sept. 1819. Davon: Margarethe Marie Therese Henriette, geb. 1. Jan. 1847.

Mecklenburg-Schwerin. Friedrich Franz Alexander, Großherzog, geb. 28. Febr. 1823, reg. 7. März 1842.

Mecklenburg-Strelitz. Georg Friedrich Karl Joseph, Großherzog, geb. 12. Aug. 1779, reg. 6. Nov. 1816, verm. 12. Aug. 1817 mit Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des verstorbn. Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 21. Jan. 1796. — Kinder: 1. Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, geb. 17. Okt. 1819, verm. 28. Juni 1843 mit Auguste, Tocht. d. Herzogs v. Cambridge, geb. 19. Juli 1822. 2. Die geschiedene Gemalin des Kronprz. von Dänemark. 3. Georg Karl Ludwig, geb. 11. Jan. 1824.

Modena-Reggio. Franz Ferdinand Geminian, Herzog, geb. 1. Juni 1819, reg. 20. Januar 1846, verm. 30. März 1842 mit Adelgunde, Prinzessin von Baiern, geb. 19. März 1823.

Nassau. Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, Herzog, geb. 24. Juli 1817, reg. 20. Aug. 1839.

Neapel und Sicilien (jetzt Königreich beider Sicilien). Ferdinand II. Karl, König, geb. 12. Jan. 1810, reg. 8. Nov. 1830, zum zweiten Mal verm. 9. Jan. 1837 mit Maria Theresia Isabella, Tochter des Erzherzogs Carl von Oesterreich, geb. 31. Juli 1816. — Kinder aus beiden Ehen: 1. Franz d'Assis Maria Leopold, Kronprinz, geb. 16. Jan. 1836. 2. Karl Ludwig Maria, Graf von Trani, geb. 1. Aug. 1838. 3. Alfonso Maria, Graf von Caserta, geb. 28. März 1841. 4. Maria Annunziata Isabella, geb. 24. März 1843. 5. Maria Clementine Immaculata, geb. 14. April 1844. 6. Gaetan Maria Friedrich, geb. 13. Jan. 1846.

Niederlande. Wilhelm II. Friedrich Georg Ludwig, König d. Niederlande u. Großherz. v. Luxemburg, geb. 6. Dez. 1792, reg. 7. Okt. 1840, verm. 21. Febr. 1816 mit Anne Paulowna, Schwester d. Kaisers v. Rußland, geb. 18. Jan. 1795. — Kinder: 1. Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, Prinz v. Oranien, Kronprinz, geb. 19. Febr. 1817, verm. 18. Juni 1839 mit Sophie Friederike Mathilde, geb. 17. Juni 1818, Tochter des Königs von Württemberg. Davon: 1] Wilhelm Nikolas Alexander Friedrich Karl Heinrich, geb. 4. Sept. 1840. 2] Wilhelm Friedrich Moritz Alexander Heinrich, geb. 15. Sept. 1843. 2. Wilhelm Alexander Ludwig Constantin Nicolaus Michael, geb. 2. Aug. 1818. 3. Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13. Juni 1820. 4. Die Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar.

Oesterreich. Ferdinand I. Karl Leopold Joseph Franz Marcellin, Kaiser, geb. 19. April 1793, reg. 2. März 1835, verm. 27. Febr. 1831 mit Maria Anna Caroline Pia, Tochter des verstorbenen Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803.

Parma und Piacenza. Marie Luise, Erzherzogin, Schwester des

Kaisers von Oesterreich, geb. 12. Dez. 1791, Wittwe des Kaisers der Franzosen Napoleon, reg. 30. Mai 1814.

Portugal. Donna Maria II. da Gloria, Königin, geb. 4. April 1819, reg. 2. Mai 1826, zum zweiten Male verm. 9. April 1836 mit Ferdinand August Franz Anton, Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 29. Okt. 1816, jetzt König von Portugal. — Sohn: Pedro de Alcantara, Herzog v. Braganza, Kronprinz, geb. 16. Sept. 1837.

Rußland. Nikolaus I., geb. 25. Juni alten Stils (welcher damals dem 6. Juli, jetzt dem 7. Juli neuen Stils entspricht) 1796, reg. 1. Dez. (neuen Stils) 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, verm. 13. (1.) Juli 1817 mit Alexandra Feodorowna, Schwester des Königs von Preußen, geb. 13. (2.) Juli 1798. — Kinder: 1. Großfürst Alexander Nikolajewitsch Zesarewitsch, Thronfolger, geb. 29. (17.) Apr. 1818, verm. 28. (16.) Apr. 1841 mit Maria Alexandrowna, Tochter des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, geb. 8. Aug. (27. Juli) 1824. Davon: 1) Alexandra Alexandrowna, geb. 30. (18.) Aug. 1842. 2) Nikolaus Alexandrowitsch, geb. 20 (8.) Sept. 1843. 3) Alexander Alexandrowitsch, geb. 10. März (26. Febr.) 1845. 4) Wladimir Alexandrowitsch, geb. 22. (10.) April 1847. — 2. Die Gemalin des Herzogs von Leuchtenberg. — 3. Die Gemalin des Kronprinzen von Württemberg. — 4. Konstantin Nikolajewitsch, geb. 21. (9.) Sept. 1827. — 5. Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8. Aug. (27. Juli) 1831. — 6. Michael Nikolajewitsch, geb. den 25. (13.) Okt. 1832. — Geschwister: 1. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar. — 2. Die Königin der Niederlande. — 3. Großfürst Michael Paulowitsch, geb. 8. Febr. (28. Jan.) 1798.

Sardinien. Karl Albert Amadeus, König, geb. 2. Okt. 1798, reg. 27. Apr. 1831, verm. 30. Sept. 1817 mit Therese Maria Franziska, Schwester des Großherzogs von Toscana, geb. 21. März 1801. — Söhne: 1. Victor Emanuel, Kronprinz, geb. 14. März 1820, verm. 12. April 1842 mit Adelheid Franziska Maria Rainera Elisabeth Clotilde, Tochter d. Erzherzogs Rainer, geb. 3. Juni 1822. Davon: 1] Clotilde Marie Luise, geb. 2. März 1843. 2] Humbert Rainer Carl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen, geb. 14. März 1844. 3] Amadeo Ferdinando Maria, Herzog von Aosta, geb. 30. Mai 1845. 2. Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, geb. 15. Nov. 1822.

Schweden und Norwegen. Oskar I. Joseph Franz, König, geb. 4. Juli 1799, reg. 8. März 1844, verm. 19. Juni 1823 mit Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14. März 1807. — Kinder: 1. Karl Ludwig Eugen, Kronprinz, geb. 3. Mai 1826. 2. Franz Gustav Oskar, geb. 18. Juni 1827. 3. Oskar Friedrich, geb. 21. Jan. 1829. 4. Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24. April 1830. 5. Nicolas August, geb. 24. August 1831.

Sicilien s. Neapel.

Spanien. Marie Christine, Wittwe Königs Ferdinand VII. seit 29. Sept. 1833, geb. 27. April 1806. — Töchter: 1. Marie Isabella Luise, geb. 10 Okt. 1830, verm. 10. Okt. 1846 mit Franz d'Assis Maria Ferd., Herzog v. Cadix, geb. 13. Mai 1822. 2. Die Gemalin d. Herzogs v. Montpensier (s Frankreich).

Toskana. Leopold II. Johann Joseph, Großherzog, geb. 3. Okt. 1797, reg. 18. Juni 1824, zum zweiten Mal verm. 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzessin von Neapel, geb. 19. Decbr. 1814. — Ferdinand Salvator Maria Joseph Johann, Erbgroßherzog, geb. 10. Juni 1835.

Türkei. Abdül-Medschid, Großsultan, geb. 19. April 1823, reg. 1. Juli 1839. — Söhne: 1. Muhammed-Murad, geb. 22. Sept. 1840. 2. Abdul-Hamid, geb. 21. Sept. 1842. 3. Mehemed Zia-ed, geb. 11. Dez. 1846.

Württemberg. Wilhelm I. Friedrich Karl, König, geb. 27. Spt. 1781, reg. 30. Okt. 1816, zum zweiten Mal verm. 15. April 1820 mit Pauline Therese Luise, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 4. Sept. 1800. — Kinder aus beiden Ehen: 1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30. Okt. 1816, verm. 19. März 1840 mit Alfred, Grafen v. Neipperg. 2. Die Gemalin des Kronprinzen der Niederlande, geb. 17. Juni 1818. 3. Die Gemalin des Prinzen Friedrich Karl August, geb. 24. Aug. 1821. 4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6. März 1823, verm. 13. (1.) Juli 1846 mit der Großfürstin Olga, Tochter des Kaisers von Rußland, geb. 11. Sept. (30. Aug.) 1822. 5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4. Okt. 1826.

Gedichte zu den Stahlstichen.

Von

Rud. Löwenstein.

I. Grüß' Euch Gott!

Grüß' euch Gott in Deutschlands Gauen,
Grüß' euch Gott All' nah und weit!
Deutsche Männer, deutsche Frauen,
Grüß' dich Gott, du neue Zeit!
Denn die Nacht ist nun zerronnen,
Und entzwei der Dämm'rung Flor,
Und aus Nacht und Zwang mit Wonnen
Steigen Tag und Lenz empor!

Alles jauchzt auf deutscher Erde:
Schaart euch Brüder, schaart euch dicht!
Denn es rief der Geist: „es werde!"
Und es flammt der Freiheit Licht!
Gold'ge Sonnenstrahlen lohen
Hell empor, mit Demantpracht
Kränzend all' die siegesfrohen
Kämpfer in der Geisterschlacht.

Herrscht noch Noth in deutschen Landen —
Der Erlöser ist nicht weit!
Liegt auch Mancher noch in Banden —
Seine Fesseln sprengt die Zeit!
Denn zum Eisenbande schürzen
Wird sie aller Deutschen Bund,
Und die alten Götzen stürzen
Nieder in den tiefsten Grund!

Edle Fürsten, zu erringen
Euch der schönsten Krone Glanz,
Strebt, die Stirne zu umschlingen
Mit dem deutschen Eichenkranz!
Auf uns selbst laßt uns vertrauen —
Und die Hölle wird zu Spott;
Deutsche Männer, deutsche Frauen,
Deutsche Freiheit, — grüß Euch Gott! —

II. Der gefangene Vogel.

Der Knabe blättert im Fabelbuch,
Er findet darin manch sinnigen Spruch,
Und auch ein Bild, drauf zierlich und bunt
Ein Leu, vergittert von Eisenstäben;
Daneben, —
Als wär' es aus reiner Freundschaft eben, —
Im Käfig zugleich ein schmeichelnder Hund.
Doch steht auch zu lesen auf selbigem Blatt,
Was dieses Bild zu bedeuten hat:
Es ward der Leu vor Aerger und Gram,
Vor innerem Grimme so still und zahm,
Daß er den Hund gern zu sich nahm.
Der Hund jedoch mit scheuer Geberde
Beleckt dem Löwen Rachen und Krallen —
Damit er von ihm nicht gefressen werde.
Der Löwe geruht und läßt sich's gefallen.

Wie nun sich der Knab' in das Bild versenkt
Und an den gefangenen Löwen denkt,
Da hebt im Käfig sein Vogel just
Zu singen an aus voller Brust.
Der Knabe schauet vom Buch empor
Und wird nachsinnender als zuvor.
Was er wohl bei des Gefangenen Schlag,
Dem laut aufschwirrenden, denken mag? — —
Der gefangene Leu im Kerkerloch —
Und doch großmüthig, gefürchtet doch!
Der gefangene Hund — ein schmeichelndes Thier!
Der gefangene Vogel — was singt er hier? —
Ist's doch, als könnte sein Rufen allein
Ein schmerzlich Verlangen nach Freiheit sein!

Denkst, Kind, du vielleicht schon ahnend daran,
Wie trauert und klagt ein gefangener Mann? — —

III. Auf dem Altan.

Auf dem Altan der Terrasse
Traut vereint zwei stolze Schönen
Sitzen scherzend da und singen
Zu der Mandoline Tönen.

Und der Pfau, der Strahlenreiche,
Tritt heran mit stolzer Miene,
Und es legt die Blondgelockte
Aus dem Arm die Mandoline.

Nimmt zur Hand ein volles Körbchen,
Süßes Futter d'raus zu spenden,
Und es pickt der Pfau das Futter
Aus der Herrin zarten Händen.

„Also müssen wir der Juno
Stolzen Vogel uns gewöhnen,
Daß er uns und unsern Launen
Wie Junonen müsse fröhnen!"

Warum hat wohl Jovis Gattin
Ihn ersehn, daß ihr zur Seite
Und vor ihrem Himmelswagen
Stets der Pfau, der gold'ge, schreite? —

„Traun! weil ihm an Pracht von allen
Keiner gleichet in der Runde,
Weil bei ihm, gleich seiner Herrin,
Stolz und Schönheit sind im Bunde!"

Nein! wenn Juno ihre Pfauen
Spannet an den lichten Wagen —
Tausend Spiegel, tausend Augen
Hält sie hütend aufgeschlagen.

Denn mit tausend Augen müssen
Wir umwachen uns und spähen,
Daß in unsrer Liebe Veste
Kein Verrath uns mög' entgehen!

Laß uns d'rum für Lehr' und Beispiel
Unsrer strengen Göttin danken:
In der Liebe haben leider
Alle Männer Zeusgedanken! — —

IV. Marie.

Wohl bin ich geworden jetzt zum Mann,
Bald abwärts geht mein Fuß;
Doch weht mich's noch oft aus der Kindheit an
Wie seliger Geister Gruß.

Sie war so hold als ein Elfenkind,
Vom Strahle des Monds geweckt,
Es waren die Wangen von Locken lind,
Von wallenden, überdeckt.

Wir spielten zusammen in Garten und Haus:
Ich jagte die Falter für sie,
Ich suchte mir aus den buntesten Strauß,
Und wand ihn zum Kranz für Marie.

Sie sammelte auch in ihrem Hut
Die schönsten Blüthen sich ein,
Und fragte mich dann: sag', bist du mir gut?
Komm her! die Blumen sind dein!

Wie seid ihr mir jetzt so weit, so weit
Entführet von Wogen und Wind —
O duftige Blüthen der Kinderzeit!
O liebliches Elfenkind!

V. Römischer Hirtenknabe.

Mit dem braunen Hirtenstabe,
Auf der schatt'gen Stirn den Hut,
Sorglos sitzt der Hirtenknabe,
Schaut in's Thal mit frohem Muth.

Und derweil die muntern Ziegen
Grasen an der Felsenwand,
Läßt er seine Blicke fliegen
Weithin über Stadt und Land.

Alter Hoheit Ueberreste
Decken rings das wüste Thal,
Morsche Tempel und Paläste
Tauchen auf mit einem Mal.

Umgestürzte Säulen liegen,
Götter-Trümmer überall. —
Wie bist du so hoch gestiegen,
Und wie jählings war dein Fall!

Roma, die du warst berufen
Einst zur Königin der Welt —
Wurden nicht des Thrones Stufen
Dir von Hirten aufgestellt?

Hörst du nicht, welch ernstes Mahnen
Zu dir aus den Gräbern spricht? —
Doch du kennst nicht mehr die Ahnen,
Kennst die Hirtenknaben nicht!

VI. Die Findung Moses.

2. Mos. 2, V. 2—10.

Es ziehn auf Pharao's Befehl
Umher der feilen Knechte Horden:
Sie sollen in ganz Israel
Die neugebornen Knaben morden.

Das Kind, das sich so eben los
Gerungen von der Mutter Herzen,
Sie werfen's in der Fluthen Schooß
Und höhnen noch der Mutter Schmerzen.

Zur Frau geht Amram hin geschwind:
„Wir Alle sind, o Weib, verloren,
Wenn du nicht morgen selbst das Kind
Ertränkest, das du mir geboren.

Drei Monde hielt in Angst und Noth
Die Mutterliebe dich verborgen —
Jetzt dräuet dir und mir der Tod,
Von dir muß ich mich trennen — morgen!"

„Dem Tod soll ich mein Liebstes weihn,
Und lebend selber dich begraben!"
So ruft sie aus in bittrer Pein
Und drückt an's Herz den holden Knaben.

Dann macht ein schützend Rohrgeflecht,
Verwahret dicht von Pech und Thone,
Und d'rin ein Lager, sie zurecht
Zur Ruhestatt dem einz'gen Sohne;

Und eilt am Morgen weinend fort,
Setzt weinend dann im Uferschilfe
Das Kindlein aus an sichrem Ort
Und fleht Jehovah an um Hilfe.

Wie's Pharao's Tochter dann geschaut
Und aufgenommen voll Erbarmen,
Und wie sie schützend es vertraut
Der eignen Mutter treuen Armen —

Was frommt es, daß ich fürder noch
Euch treulich, wie's geschah, berichte:
Ihr habt gelesen Alles doch
In Juda's heiliger Geschichte.

Und Mose ward das Kind genannt,
Das einst als finstre Schicksalswolke
Hinstürzt' auf Pharaonis Land,
Doch segnend schwebt' ob Juda's Volke.

* * *

So alt die Welt ist und ihr Leid,
So lang gebieten Pharaonen,
Zu ihrer eignen Sicherheit
Den Säugling selber nicht zu schonen;

Doch wollt ihr auch im tiefsten Fluß
Den künftigen Propheten betten;
Die Königstochter Zeit — sie muß
Ihn endlich finden und erretten.

VII. Die Weinprobe.

„Verehrte Herr'n, bemühn Sie sich
Zum kühlen Kellergrunde
Und dann beginne feierlich
Der Sitzung ernste Stunde!

Erst nehmen Sie nach altem Brauch
Den Jahrgang in's Examen,
Und dann gehn Sie gefälligst auch
Noch an des Weines Namen!

(Erst schenkt vom Jahre „Elf" er ein
Und „Sechsundvierz'ger" später)
Nun geben Sie Ihr Urtel fein
Als echte Volksvertreter.

Und halten mit Gerechtigkeit
Sie der Entscheidung Wage,
Damit ja nicht zur falschen Seit'
Ihr Zünglein überschlage!"

Mit seiner Brill' Herr Syndicus
Berath sich ernst und reiflich,
Dann macht er seines Urtels Schluß
Dem Medicus begreiflich:

„Der Elfer hat die schönste Blum'
Und feinste Würz' — ich dächte! —
Doch gönn' ich auch dem Andern Ruhm
Als Doctor beider Rechte."

Herr Doctor zieht die Stirne kraus
In sachverständ'ge Runzeln;
Er spuckt die zweite Sorte aus
Und spricht mit frohem Schmunzeln:

„Das erste Glas floß selbst hinein
Zur Kehle mir vom Munde:
Der zweit' ist ein Patienten-Wein,
Der erste für Gesunde!"

Der Fremde führt den Wein zur Nas' —
„Ah, quel bouquet superbe!
Der hat schon vom Burgunder 'was,
Der erste war zu herbe!"

Der Jüngste geht vor Allem dran
Die Farben zu vergleichen:
„Die Farbe ist beim Wein und Mann
Ein gut Erkennungszeichen.

Der alt' ist edel, stark und rein —
Ich kann es nicht verschweigen;
Doch scheint: einst wird der junge Wein
Thatkräft'ger noch sich zeigen!"

Herr Pfarrer schwenkt ihn hin und her
Im hochgelahrten Munde,
Gibt durch Kopfschütteln und nichts mehr
Von seinem Glauben Kunde.

Der neue wird einst feur'ger sein —
Denkt er — 's ist leicht zu finden;
Doch bleib' ich bei dem Elferwein
Aus orthodoxen Gründen!

Herr Bürgermeister mit Bedacht
Prüft beider Weine Geister,
Er rühmet Beider Kraft und Pracht
Und Beider Feuer preist er:

„Der neue ist zwar sicherlich
Kein Krätzer oder Würger;
Doch trinkt der Elfer besser sich
Auf's Wohl der werthen Bürger!"

Nur Einer, Herr Regierungs-Rath
Kann sich noch nicht entscheiden:
Es stehet seine Zunge grad
Inmitten zwischen Beiden.

„Den Jahrgang hätten wir nunmehr
Erprobt; jetzt gilts die Sorte!"
Sie schwatzen lange hin und her
Gar hochgewicht'ge Worte.

Der Kellermeister lächelt drein
Und denkt: Ihr mögt ihn kaufen; —
Es ist mein Amt und bleibts allein,
Den Wein vorher zu taufen.

Rückblick
auf die
jüngsten Zeitereignisse in Deutschland.
(1846.)

Wenn es jemals einer Zeit Bedürfniß gewesen ist, nach festen Abschnitten, gleichsam nach Paragraphen der Weltgeschichte umher zu suchen, welche dem Geist Ruhepunkte gewähren, sich über seine eigene Entwicklung zu besinnen, — so gilt dies von der unsrigen. Es wird einst das gegenwärtige Jahrhundert mit weit mehr Fug als das sechszehnte das reformatorische genannt werden; denn was damals nur auf kirchlichem Boden geschah, das geschieht jetzt allüberall in Staat und Kirche, in großen und kleinen Kreisen. Die Reform ist das Losungswort und wohl uns, daß sie es ward, denn das eben scheint in der Gegenwart die weltgeschichtliche Mission des deutschen Volkes geworden zu sein, zu zeigen, wie auf dem friedlichen Wege innerer Umwälzung alles Das erreicht wird, was die großen uns umgebenden Völkerstämme nur durch blutige Revolutionen errangen. Damit aber diese friedliche Umwälzung ohne Störung bis zu Ende gelange, ist es nöthig, sich ihrer in jeder Zeit bewußt zu werden und dazu verhilft eben die rückschauende Betrachtung bei bestimmten Abschnitten.

Ein solcher Abschnitt ist das Jahr mit seinen tausend Leiden und Freuden, mit seinen großen und kleinen Begebenheiten, die es an die Hütten der Armuth, wie an die Paläste der Könige trägt. Darum wollen wir denn unseren Kalender nicht beginnen lassen, ohne auch unsererseits einen Beitrag zu jener rückschauenden Betrach-

tung zu liefern, indem wir nach gewohnter Weise unsere freundlichen Leser bitten, mit uns noch einmal das verlebte Jahr in ein Paar raschen Zügen zu durchmessen.

Fassen wir zunächst das Jahr als Ganzes in's Auge, so gewährt es einen erfreulichen Eindruck, denn was sich darin vor allem auf's Neue bekundet hat, das ist ein einheitliches deutsches Nationalgefühl, getragen durch die Ueberzeugung, daß eine Nation von 44 Millionen, im Herzen Europas gelegen, eine andere Bestimmung hat, als sich den willkürlichen Launen des Auslandes zu fügen. Ist Letzteres mehr oder weniger unser Loos seit einer tausendjährigen Geschichte gewesen, haben wir darüber das reiche Elsaß, Luxemburg, die russischen Ostseeprovinzen und so manches Andere verloren, so scheint doch nun endlich der erwachende Rächer des Deutschthums zu rufen: bis hierher und nicht weiter! Der gewaltige, alle deutschen Gauen durchzitternde Zornruf der Nation hat es bewiesen, als im verflossenen Jahre das Dänenthum Miene machte, auch an unsere Herzogthümer Schleswig-Holstein seine Hand zu legen. Mit dieser Richtung des erwachenden Nationalgeistes geht Hand in Hand das Streben nach größerer innerer Entwicklung, vor allem der Associationsgeist, der sich in den verschiedensten Weisen zur Förderung materieller, künstlerischer, socialer, kirchlicher, literärischer oder anderer Zwecke immer weiter verbreitete. Und es darf nicht ungesagt bleiben, daß diese Richtungen zum Theil durch die Regierungen selbst ihre Förderung erhielten, so in Preußen, Sachsen, Baiern ꝛc.

Beginnen wir nun nach dieser Vorbemerkung mit den einzelnen Staaten, so wird uns der gewohnte Weg leiten.

In Preußen nimmt die kirchliche Bewegung auch in diesem Jahre einen lebhaften Charakter an, der sich im Grunde auf die Gegensätze der orthodoxen Anhänger des offenbarten Bibelglaubens und der rationellen Bekenner eines durch die Vernunft kritisirten Christenthums reducirt. Diese Gegensätze finden sich in allen den einzelnen Erscheinungen des geschichtlichen Entwicklungsprozesses wieder. Ihre schärfste und lärmendste Bethätigung erhalten sie in dem Ausschluß des Dr. Rupp aus der fünften Hauptversammlung des Gesammtvereins der Gustav-Adolph-Stiftung zu Berlin am 13. September. Dieser Ausschluß, den die orthodoxe Partei durchzusetzen wußte, da Rupp, als Stifter der freien christlichen Gemeinde in Königsberg und gleichzeitiger Abgeordneter des Haupt-Vereins der Provinz Preußen, ihr um so anstößiger erscheinen mußte, erregte eine gewaltige Reaction Seitens der rationalistischen Partei, welche im Laufe des Jahres und namentlich auch in Berlin in den einzelnen Lokalvereinen überwiegend entgegengesetzte Beschlüsse erzielte. Die Streitfrage wird auf der nächsten Darmstädter Hauptversammlung noch einmal zum Austrage kommen, scheint aber doch einen Zwiespalt

in den Gustav-Adolph-Verein gebracht zu haben, von welchem er sich schwerlich ganz wieder erholen wird. — Von Seiten des Staats wurden mehrfache Bestrebungen gemacht, die kirchlichen Bewegungen ihrem Abschluß näher zu bringen. Im Anfange des Jahres trat unter dem Vorsitz des Geh. Ober-Regierungsrathes Dr. v. Bethmann-Hollweg die bereits im vorigen Jahrgange berührte evangelische Conferenz der geistlichen Abgeordneten deutscher Bundesstaaten in Berlin zusammen. Sie war von allen Staaten, bis auf die vier freien Städte und das Großherzogthum Oldenburg, beschickt und dauerte mehrere Wochen, doch hat über ihre Resultate officiell nichts verlautet. In der Mitte des Jahres (Juni) fand eine evangelische Landessynode Statt, welche ebenfalls in Berlin und zwar unter dem unmittelbaren Präsidio des Cultusministers Eichhorn abgehalten wurde. Sie war zusammengesetzt aus Geistlichen und kirchlich gesinnten Laien. Ihre Aufgabe war, das auf den Provinzialsynoden gewonnene Material zu verarbeiten, ohne daß sie damit fertig geworden wäre, denn nach mehreren Wochen trat eine Vertagung ein. Die gefaßten Beschlüsse neigen sich wesentlich einer freieren Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse und insbesondere einem Selfgovernment des Kirchenthums zu.

Politisch wichtig ist die Polenverschwörung, deren Anfänge gegen den Schluß des Jahres 1845 bereits im vorigen Jahrgange erwähnt sind. Obwohl man die Sache im Publikum lange für unbedeutend und die ergriffenen Sicherungsmaßregeln für übertrieben hielt, so hat doch der Erfolg die Weisheit des Gouvernements vollkommen gerechtfertigt. Denn nur dem raschen und energischen Einschreiten desselben verdanken wir es, daß die Gräuel eines blutigen Revolutionskrieges von uns abgewandt sind. Das Polenthum beabsichtigte nichts Geringeres, als die Wiederherstellung eines allgemeinen Polenreichs und die Fäden der Verschwörung waren diesmal nicht bloß ausgedehnter und geschickter angelegt als früher, sondern die erste Organisirung der revolutionären Regierung in Krakau gelang auch vollkommen. Dem vereinigten Einschreiten der preußischen und österreichischen Gewalthaber gelang es indeß, rasch die Bewegung zu unterdrücken und insbesondere kam man in der Stadt und Festung Posen, welche bis zur Verhaftung aller Rädelsführer in Belagerungszustand erklärt wurde, mit dem Schrecken davon. In Gallizien dagegen, wo man die Bauern gegen die polnischen Edelleute aufrief, entstanden Blutscenen, welche einen düsteren Schatten auf die Civilisation des Jahrhunderts geworfen haben. Die weiteren Nachwehen dieser kriegerischen Episode, die Aufhebung des Freistaats Krakau und dessen Folgen für Preußen, so wie die Eröffnung des politischen Monsterprozesses gegen die Verschwörer, fallen in das nächste Jahr.

Aus den Rheinlanden und zwar der Metropole derselben, der

alten Bischofsstadt Köln, ist eines unerfreulichen Ereignisses Meldung zu thun. Es sind dies Unruhen, welche bei Gelegenheit der Kirmeßfeier, als die Polizei das Schießen, Raketenwerfen und ähnlichen Kirmeßunfug verhindern wollte, am 3. 4. und 5. August ausbrachen. Es kam zum Einschreiten der bewaffneten Macht, bei welcher Gelegenheit zahlreiche Verwundungen und in Folge derselben sogar Todesfälle beklagt wurden. Eine in der Schnelle gebildete Bürgerschutzwache wirkte beruhigend auf das Volk und erwies sich zur Wiederherstellung der Ordnung besonders erfolgreich. Doch war die Aufregung besonders gegen das Militair sehr groß und verlor sich erst langsam.

Am Schluß des Jahres tauchten die Verfassungsgerüchte lebhafter auf, als vorher, und man vertagte die Emanation der neuen Verfassungsgesetze immer nur von einem geschichtlich wichtigen Tage bis zum andern. Wirklich hatte der so oft richtige Instinkt des Volkes sich auch hier nicht getäuscht, denn, wie manche Einzelheiten dagegen sprechen mochten, am 3. Februar des folgenden Jahres, an dem Tage des einstigen Waffenaufrufs an die Nation, emanirte die neue Gesetzgebung. Die Folgen derselben und insbesondere der großartige Charakter des Ersten Vereinigten Landtags, womit entschieden für Preußen und Deutschland eine neue Aera angebahnt worden ist, gehören in's nächste Jahr.

Oesterreich hatte in diesem Jahre besonders viel mit der polnischen Verschwörung zu thun, welche, wie schon bemerkt, einen Bauern-Aufstand nach sich zog, der sich zwar zunächst gegen den polnischen Adel, als den Feind der Regierung, richtete, hernach aber eigene Forderungen aufstellte, deren Beseitigung bedeutende Anstrengungen im verschiedensten Sinne erheischte. — Der Deutsch-Katholicismus blieb nach wie vor ein verbotener Artikel. Es erging sogar die Bestimmung, alle fremde Dissidenten, welche in ihren Pässen als solche aufgeführt wären, an der Grenze abzuweisen, welche Bestimmung später dahin umgewandelt ward, daß in den Pässen der Dissidenten von der Religion keine Rede sein sollte. — Böhmen hatte viel von Elbüberschwemmungen zu leiden.

Aus Sachsen findet sich in diesem Jahre wenig Bemerkenswerthes zu berichten. Der bereits im vorigen Jahr begonnene Landtag wurde erst am 17. Juni geschlossen, ohne daß seine Verhandlungen wesentliche Resultate hervorgerufen hätten. Die schwebende Frage der Augustereignisse des Jahres 1845 (s. den vorigen Jahrgang), der Deutsch-Katholiken, der Preßverhältnisse, wurde lange durchdiskutirt, ohne daß an den Dingen selbst etwas geändert worden wäre. Die Presse, namentlich die sächsische, legte daher auch eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Landtage an den Tag — ob mit Recht, haben wir hier nicht zu untersuchen. Der Staatsminister von Könneritz, so wie der Kriegsminister von Nostiz-Wallmowitz nahmen

ihren Abschied und der Prinz Johann legte das Kommando über die Communal-Garden nieder, was wohl mit den Augustereignissen in Zusammenhang stand.

In Bayern war es besonders die Ständeversammlung, welche allgemeines Aufsehen erregte, namentlich die Kammer der Reichsräthe, in welcher der schon im vorigen Jahrgang erwähnte Fürst v. Wrede sich an die Spitze der Bewegung stellte. Seine Anträge auf Anklage des Königl. Ministers v. Abel, auf Beschränkung der Klöster und der Redemptoristen, so wie auf Reform des Kirchengebets, weil die katholische Geistlichkeit des Bisthums Eichstädt den Namen der Königin aus dem Te deum weggelassen hatte, wurden von der Kammer der Reichsräthe zuläßig erachtet. Nicht minder erhob man in der Abgeordnetenkammer Beschwerdeführung wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte der protestantischen Kirche in Baiern und legte Petitionen gegen die Jesuiten und die Klöster, so wie für Preßfreiheit auf. Das ganze Land gerieth hierüber in Aufregung und die verschiedenen Parteien traten sich in den heftigsten Kämpfen gegenüber. Zwar waren die unmittelbaren Früchte geringer als sich erwarten ließ, und das Jesuiten-System blieb formell in seiner Geltung; daß es aber doch seiner Grundsäulen in diesem Kampfe beraubt ward, das wird sich im folgenden Jahr zeigen, wo — was hier anticipirt sein mag — ein äußerlicher Umstand, herbeigeführt durch eine Operntänzerin, endlicher Grund ward, das Ministerium von Grund aus zu stürzen. — Gegen den Gustav-Adolph-Verein behielt die Regierung ihre feindliche Gesinnung bei; den katholischen Dissidenten ward auf ihr Bitten Hausandacht gestattet, ihnen jedoch dabei eröffnet, daß sie ihrer staatsbürgerlichen Rechte verlustig gingen. — Der jährliche Biertumult wurde am 1. Mai in Augsburg mit den üblichen Excessen und seinen regelmäßigen polizeilichen Folgen begangen.

Württemberg sah neue Hoffnungen für seine Dynastie erblühen, indem der Kronprinz sich mit der Prinzessin Olga v. Rußland, Tochter des Kaisers Nicolaus, vermählte. Die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden mit größtem Pomp begangen und Rußland erhielt dadurch einen neuen Anknüpfungspunkt in Deutschland. — Die kirchlichen Bewegungen zeigten sich auch hier in der Bildung neuer deutschkatholischer Gemeinden, wiewohl dieselben im Ganzen nur unter wesentlichen Einschränkungen Verstattung erlangten. — Großes Aufsehen erregte gegen das Ende des Jahres der Tod des bekannten Nationalökonomen Dr. Fr. List, der seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte. Wie er im Leben inmitten gewaltiger Kämpfe gestanden hatte, so befeindeten sich auch nach seinem Tode die entgegengesetztesten Urtheile über seine Würdigung. Zu einer unbefangenen Kritik möchte es noch zu früh sein, doch darf Niemand bestreiten, daß ihm der Gedanke eines großen, mächtigen, einigen

Deutschlands überall vorgeschwebt, und daß er für diesen Gedanken Erfolgreiches gewirkt hat.

In Baden begann das Jahr unter heftigen parlamentarischen Bewegungen, veranlaßt durch die in Folge des Zittel'schen Antrages auf Gewährung einer allgemeinen Gewissensfreiheit verfügte Kammerauflösung (s. den vorigen Jahrgang). Die neuen Wahlen brachten die Opposition nicht in der früheren Anzahl in die Kammer zurück, denn die Gegner derselben wußten den Zittel'schen Antrag sehr geschickt als einen Angriff auf die katholische Religion zu denunciren und dadurch die Opposition beim Volke zu verdächtigen. Unter den neuen Kammerverhandlungen erregten besonders die über zu gewährende Preßfreiheit, über die bereits im vorigen Jahr berichtete Ausweisung der Deputirten Itzstein und Hecker aus Preußen, endlich über die Schleswig-Holstein'schen Angelegenheiten allgemeines Aufsehen in Deutschland. Einen unmittelbaren Erfolg hatte keine dieser Verhandlungen, doch dienten sie in ihren Folgen gewiß mit dazu, das Bewußtsein von einer deutschen Einheit zu stärken und zu kräftigen. — Auch in Baden gab es zu Anfang des Maimonats sehr unangenehme Händel zwischen dem Militair und dem Bürgerstande. Der Streit entspann sich in Mannheim an einem öffentlichen Orte, zog aber erst drei Wochen später einen Kampf nach sich, wobei leider viele und schwere Verwundungen sogar von Weibern und Kindern beklagt wurden. Zahlreiche Stimmen der Presse richteten sich bei dieser Gelegenheit gegen das Waffentragen des Militairs außer dem Dienste.

Aus dem Hessen'schen haben wir wenig zu berichten. Im Kurfürstenthum dauerte die Strenge gegen den Deutsch-Katholicismus in ihrer ganzen Rigorosität fort. Der Ständeversammlung, welche, wie wir im vorigen Jahrgang mittheilten, am 9. Dez. 1845 einberufen ward, um zu erfahren, daß sie auf unbestimmte Zeit vertagt sei, wurde es in diesem Jahre vergönnt, am 9. März auf längere Zeit zusammen zu treten. Doch war das Verhältniß zwischen ihr und der Regierung kein erfreuliches. Es fanden Reibungen der heftigsten Art Statt, welche das Feuer von beiden Seiten schürten, bis endlich am 17. November die Auflösung der Ständeversammlung erfolgte.

In Hannover waren gleichfalls die Stände versammelt. Ein Antrag derselben auf Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen hatte aber eine Bescheidung zur Folge, welche zeigte, daß der streng monarchische Standpunkt der Regierung von einer konstitutionellen Entwicklung des Ständethums durchaus entfernt sei. Die Deutsch-Katholiken dagegen wurden fast freier behandelt, als in irgend einem anderen Staat. Es wurde ihnen eine vorläufige Anerkennung unter vollem Genusse ihrer staatsbürgerlichen Rechte und mit der Befugniß des Privatgottesdienstes, zu Theil. Einen Widerruf behielt zwar die

Regierung sich vor, stellte aber auch zugleich definitive Organisationsmaßregeln in Aussicht.

In Braunschweig trug man sich mit den Gerüchten einer ebenbürtigen Verheirathung des regierenden Herzogs, was vielleicht Grund ward, daß der in London residirende entthronte Erherzog der deutschen Bundesversammlung abermals eine Note einreichte, worin er sich gegen die neue Ordnung der Dinge in Braunschweig verwahrte und die Fortdauer seiner Rechte behauptete. Die Bundesversammlung legte dies Actenstück zu seinen Vorgängern. Der Landtag, welcher zu Anfang des Jahres, nach einer vorhergegangenen Vertagung, zusammen getreten war, wurde im April nach längeren Zwistigkeiten mit der Regierung über das Militairbudget geschlossen, ohne daß ein freundlicheres Verhältniß eingetreten wäre.

Oldenburg ließ nichts von sich hören, scheint sich also wohl befunden zu haben.

In Mecklenburg gewann der Kampf zwischen den adligen und bürgerlichen Grundbesitzern neue Nahrung. Ist dieser Kampf an sich wenig geeignet, die Sympathien des Volkes als solches zu erregen, so hat er doch geschichtlich um so mehr Wichtigkeit, als er unzweifelhaft verräth, daß es nunmehr auch in diesem, bislang streng in mittelalterlichen Institutionen und Traditionen befangenen Lande zu tagen beginnt.

Aus den Anhaltiner Staaten giebt es zu berichten, daß man in Cöthen an den Folgen der vorjährigen Finanzkrisis laborirte, in Dessau aber unter vielen Wehen eine „herzogliche Landesbank" zu Stande brachte als Miniaturersatz für die ursprünglich intendirte „deutsche Nationalbank." Es hat indeß dieses neue Geldinstitut bis jetzt noch nicht den Einfluß an der Börse gewonnen, welchen man dem Bankwesen überhaupt wünschen muß.

In den Hansestädten wurde die Frage wegen eines Anschlusses an den Zollverein neu aufgenommen, ohne jedoch sonderlich gefördert zu werden, wiewohl man wissen will, daß die Verhandlungen darüber nicht bloß in der Presse, sondern auch in den Salons der Deputirten geführt seien — Viel Redens machte Lübeck, welches nicht bloß durch das undeutsch gesinnte Dänemark, sondern auch durch ein echt deutsches Land, Mecklenburg, von aller Theilnahme an den Eisenbahnverbindungen ausgeschlossen werden sollte. Indeß, die Zeiten dieser undeutschen und antinationalen Isolirtheit sind vorüber! Die Königin der Meere fand Fürsprache am Berliner Cabinet, und durch diese Vermittlung wird nunmehr ein Anschluß durch das Lauenburg'sche zu Stande kommen.

Endlich bleibt uns noch Schleswig-Holstein, „das unter außerdeutscher Herrschaft stehende Bruderland," wie wir es im vorigen Jahre nannten. Wir haben schon damals seines Kampfes gegen die dänischen Elemente gedacht und dieser Kampf, der im Jahre

1846, wie nie zuvor, an Hartnäckigkeit gewann und die Theilnahme des gesammten Deutschlands in die Schranken rief, ist es denn auch gewesen, der die Herzogthümer bei weitem in den Vordergrund der europäischen Tagesinteressen rückte.

Der neue Ausgangspunkt des Kampfes war der bekannte „offene Brief über die Erbfolge" vom 8. Juli, worin der König-Herzog erklärte, daß fernerhin die männliche Erbfolge in Schleswig und Lauenburg nicht gelten solle, sondern die weibliche, wie in Dänemark, und daß er hoffe, ein Gleiches alsbald auch für Holstein festsetzen zu können. Es war dies factisch die Vernichtung der Herzogthümer als selbstständige deutsche Bundesstaaten und ihre Umwandlung in dänische Provinzen. Hierüber entstand durch ganz Deutschland eine mächtige Bewegung, welche sich in Adressen, Schriften und Zeitungsartikeln vielfach bekundete. Die Holsteinische Ständeversammlung überreichte dem Landtagskommissar unter dem 24. Juli eine protestirende Adresse gegen den offenen Brief und beschloß, da dieselbe nicht angenommen ward, am 3. August gegen vier Stimmen eine Beschwerde beim Bunde. Demnächst ging sie, weil sie sich in ihrer Wirksamkeit gehemmt sahe, sofort aus einander.

Die Bundesversammlung nahm die Beschwerde günstiger auf, als sonst zu geschehen pflegt, und faßte am 17. September den wichtigen Beschluß: daß die Bundesversammlung die vertrauensvolle Erwartung hege, Se. Majestät werde bei endlicher Feststellung der in dem offenen Briefe vom 8. Juli d. J. besprochenen Verhältnisse die Rechte aller und jeder, insbesondere aber die des deutschen Bundes, erbberechtigter Agnaten und der gesetzmäßigen Landesvertretung Holsteins beachten.

Dieser Beschluß hatte zur Folge, daß der König von Dänemark alsbald eine beruhigende Bekanntmachung in den Herzogthümern von den Kanzeln verlesen ließ, worin er erklärte, daß es keineswegs seine Absicht habe sein können, durch den offenen Brief die Rechte der Herzogthümer oder eines derselben zu kränken. Indeß hinderte dies doch nicht, daß im Octobermonat auf der Schleswig'schen Ständeversammlung neue Streitigkeiten entstanden.

Der wichtige Kampf scheint noch lange nicht entschieden und es wird auch im Jahre 1847 und vielleicht länger noch der ganzen bisherigen Standhaftigkeit Deutschlands bedürfen, um sich zwei seiner reichsten Länder zu bewahren. Daß dieser Kampf ein gutes Ende nehme, ein Ende zur Ehre des deutschen Gesammtvaterlandes, das ist der aufrichtige Wunsch, womit wir die diesmalige Rundschau schließen.

W.

Der alte Fischer und sein Hund.

Von

Wilhelm Müller.

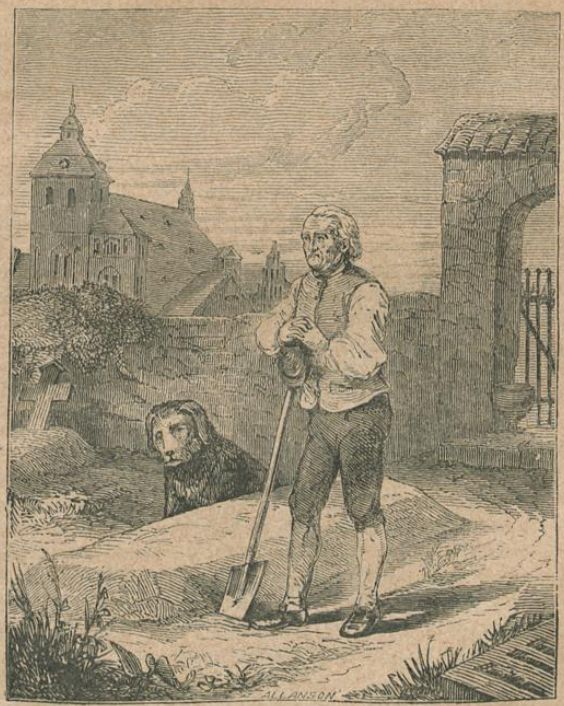
Die Sonne sank nieder, das Abendroth erglühte und warf über die Gräber der Entschlafenen einen lichten Purpurglanz, daß es beinahe schien, als wären auf jedem Todtenhügel Rosen erblüht; da trugen einige schlecht gekleidete Arbeitsmänner einen Sarg von Tannenbrettern zusammengeschlagen zu der Stätte der Todten herbei. Kein Leidtragender folgte, nur ein alter hagerer Hund zottelte hinterdrein. Kein Glockengeläute tönte von dem Kirchenthurme des Friedhofes dem Todten entgegen; wohl aber hallte von dem nahen Wirthshause Tanzmusik herüber, so daß die Träger des Sarges nach dieser ihre Schritte beeilten und nun gleichsam mit der Leiche dem Gottesacker zutanzten. Ja, einer der Träger, ein gar wilder und wüster Bursche, begann sogar nach dem Takte der Musik ein Schelmenlied zu pfeifen, aber da heulte der Hund so laut und kläglich auf, daß der Pfeifer innehielt.

Auf dem Kirchhofe angelangt, senkten sie den Sarg ohne feierliche Vorbereitung, ohne Gebet sogleich in die offene Gruft, die hart an der Kirchhofsmauer des Schläfers harrte; dann liefen sie, ehe die Gruft noch geschlossen war, von dannen, der nahen Schenke zu. Was sollten sie länger weilen? Es war eine Armenleiche, für welche sie nur karg bezahlt wurden, und für die sie von Niemand Trinkgelder einfordern konnten.

Aber der Todtengräber, auch schon ein alter Mann und reif zur Erndte, ließ den Spaten sinken, mit welchem er die Gruft zu füllen begann, blickte den Davoneilenden recht ernst nach und flüsterte beinahe mitleidig: „Wie dünken sie sich so sicher, und ich habe doch schon jüngere hier eingescharrt.“ Ernst und langsam vollendete er sein Werk, und da die Gruft geschlossen war, nahm er das Käppchen von den Silberhaaren, faltete die Hände und betete ein Vaterunser.

Das war das einzige Gebet, das an dem Grabe des Entschlafenen gesprochen wurde.

Und doch war der Todte ein guter Mensch gewesen.



Der alte Fischer und sein Hund.

Der Todtengräber stellte nun Schaufel und Spaten in das Beinhaus zurück, und trat dann wieder in seine kleine Wohnung, denn die Schatten der Nacht lagerten sich bereits über die Betten der Todten.

Der Hund allein war zurück geblieben; er allein wich nicht von dem Grabe. Er wimmerte kläglich und begann an dem Todtenhügel zu scharren, gleichsam, als wolle er seinen Herrn wieder aus der Erde hervorholen. Plötzlich aber hielt er inne, streckte sich auf dem frischen Leichenhügel nieder, drückte den Kopf tief in die losen Erdschollen und lag so da, starr und bewegungslos, als wäre er zum Leichensteine geworden.

Ueber Nacht kam ein Sturm daher; auf dem Kirchhofe waren der Gräber viele; manche mit goldgleißenden Kreuzen und Denkmälern geschmückt und mit herrlichen Blumen und Blüthen geziert und umrandet mit Trauerweiden und Thränenbirken. Der Sturm aber hatte die Kränze entblättert, die Blumen und Blüthen auf seinen Schwingen davon getragen und sie an der Kirchhofsmauer zusammengehäuft, so daß das frische Grab nun von ihnen bedeckt war, und der Hund, der noch immer nicht gewichen war, unter einer Hülle von Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht da lag.

Da trat der alte Todtengräber wieder aus seiner Wohnung; er sah die Zerstörung, welche der Nachtsturm angerichtet hatte; er sah, wie das prunkvolle Kreuz des jüngst gestorbenen Pfarrers am Stamme gebrochen war, so daß sein Sturz die Erde des Grabhügels aufgerissen hatte und der Sarg wieder sichtbar wurde; er sah auch, wie das Grab des armen Mannes mit Blüthen bedeckt war. Da faltete er die dürren Hände und flüsterte bewegt: „Das ist Gottesgericht!"

Der Todtengräber wollte nun den Hund mit freundlichen Schmeicheleien von dem Grabe locken, aber der Hund wich nicht.

Es war der Fischer Ruland, der so einsam, ohne alles Gepränge begraben worden.

Daß er arm war, brauche ich wohl nicht erst zu sagen, denn wäre er reich gewesen, wären ihm wohl Manche mit erlogener Trauer gefolgt und hätten ihm nachgeweint. Für Geld hat der Mensch auch Thränen feil.

Er war nun todt, der alte Mann, ganz todt; halb

todt war er vorher schon manches Trauerjahr gewesen. Ich will erzählen, wie das war und wie ich es meine.

Ruland hatte als ein biedrer, frommer Mann gelebt, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brot erwarb und der mit seinem Geschicke recht zufrieden war. Bei seinem Fleiße und seiner Genügsamkeit hatte er sich etwas erspart, nicht für sein Alter, sondern zur Erziehung seines einzigen Sohnes, der ihm über Alles theuer war. Der Knabe lernte fleißig, zeigte auch sonst ungewöhnliche Fähigkeiten und Geistesgaben; aber eben so verrieth er schon früh eine selbstsüchtige Engherzigkeit, der der Vater bei seinen einfachen Sitten und bei der Liebe, die er für seinen Sohn hegte, leider nicht wehrte.

Wenn der Vater nach einem reichen Fischzug gutmüthig von dem Ertrage den Armen etwas mittheilte, sah der Sohn immer recht scheel und finster drein; und wenn der Vater ihm das Amt übertrug, diese Gaben zu vertheilen, richtete er es immer so ein, daß die Dürftigen nur magere und abgestandene Fische erhielten.

Da bekam der Fischer einen Besuch von seinem Bruder; dieser war ein ziemlich wohlhabender Kaufmann in der Stadt. Der Oheim freute sich über seines Neffen Fähigkeiten und ungewöhnlichen Geistesgaben und er sprach zu dem Bruder: „Höre Anton, dein Sohn taugt nicht auf dem Lande. Gieb ihn mir mit in die Stadt, du weißt, ich bin kinderlos, ich will ihn erziehen und hoffe, er wird uns Beiden einst Freude machen."

Der Vater senkte wohl den Blick zu Boden, als er hörte, daß sein Sohn von ihm scheiden sollte; aber er wollte doch nicht dem Glücke seines Kindes entgegen stehen, so ergab er sich endlich drein.

Der Fischer saß nun oft im Abenddunkel am Meeresstrande und flüsterte in das Gemurmel der Wellen: „Was mag Rudolph wohl machen?" — Die kleine Hütte war ihm plötzlich zu groß geworden, da sein Kind sie nicht mit ihm theilte; er fühlte sich recht einsam in derselben. Die Tage vergingen wohl noch unter Mühe und Arbeiten, aber die Abende wurden ihm gar lang und seine Nächte meist schlaflos.

So saß er einst, da es bereits dämmerte, noch am Ufer des Meeres und lauschte auf das leise Gemurmel der Wellen, da hörte er von dem Brückensteg, an dem die Fischer-

boote und die Kähne anzulegen pflegten, einen schweren Fall in's Wasser; bald darauf vernahm er ein dumpfes Wimmern. Den Fischer ergriff die Angst, es möge Jemand verunglückt sein; denn die Kinder pflegten oft auf der Brücke zu spielen und dort nach bunten Kieseln und nach Muscheln zu suchen. Ruland löste schnell seinen Kahn von dem Ufer und ruderte eilig jener Stelle zu, wo er das Aechzen vernahm. Bei dem matten Schimmer des Sternenlichtes sah er eine dunkle Gestalt auftauchen; mit starker Hand ergriff er dieselbe und hob sie in seinen Kahn. Kein Menschenleben war gefährdet gewesen; der Fischer hatte nur einen Hund gerettet. Es war ein junges, unschönes Thier, das wahrscheinlich absichtlich in's Wasser geworfen worden, aber Ruland war nicht hartherzig genug, den Hund, der sich so flehend an ihn schmiegte, von sich zu stoßen; er nahm ihn mit sich in seine Hütte und machte ihm ein Lager hinter dem Ofen. Graumann, so nannte der Fischer den Hund seiner Farbe wegen, gewöhnte sich bald an seinen Retter und hing mit wahrer Hundestreue an ihm. So that es dem alten Fischer recht wohl, wenn er Abends auf seinem Fischerboote heim kehrte, Graumann am Ufer harrend zu erblicken; der dann freudig bellend am Strande hin und her lief, vor jeder heranfluthenden Welle zurückschreckte, dann aber, wenn das Boot immer mehr nahte, kühn in's Wasser sprang und kräftig seinem Herrn entgegen schwamm; wo er dann in den Kahn gehoben, lustig in dem engen Raume umher tanzte und seinen Herrn durch seine tappischen Liebkosungen benetzte.

Ruland wanderte oft in die Stadt, um seinen Sohn zu besuchen, da zottelte denn Graumann, sein treuer Begleiter, hinter ihm her. Rudolph aber mochte den Hund nicht leiden; Graumann hatte jedesmal einen recht bösen Tag, wenn Vater und Sohn beisammen waren, und erhielt manchen Fußtritt von Rudolph, wenn dieser sicher war, daß es der Vater nicht bemerkte.

So vergingen Jahre an Jahre; Rudolph war indeß herangewachsen, aber Ruland's Haare waren in der Zeit silberschimmernd und seine Wangen bleicher geworden. Der Mann hatte ein schweres, mühevolles Leben geführt, so war es denn sehr natürlich, daß seine Kräfte im Alter schnell abnahmen.

Es war kurz vor der Zeit, wo Rudolph die Universität beziehen sollte, da trat er eines Tages unvermuthet zu dem Vater in das Haus. Er brachte traurige Kunde; des Fischers Bruder war plötzlich gestorben und hatte wider Vermuthen kein Vermögen hinterlassen, so daß Rudolph nun versicherte, es sei ihm unmöglich, ohne des Vaters Unterstützung seine Studien fortzusetzen.

Da reichte der Vater dem Sohne willig die schwer ersparten Nothpfennige hin, er gab ihm Alles; nein, er gab ihm mehr als er selbst besaß; er borgte von Nachbarn und Freunden, damit sein Sohn nicht Mangel leide und nicht in seinem Streben gehemmt werde.

So bezog nun Rudolph die ferne Universität. Vater und Sohn sahen sich nun nicht mehr so oft als sonst. Rudolph schrieb nur dann, wenn er von dem Vater Geld verlangte. Der alte Fischer aber hatte in seiner Jugend die Schule nur wenig besuchen können; er konnte nicht viel mehr als seinen Namen schreiben. Dagegen mühte er sich um so emsiger, damit sein Sohn nicht Mangel leide. Zwar wurde ihm die Arbeit nun schon recht schwer, denn immer mehr und mehr schwanden seine Kräfte. Dennoch, mit Hintansetzung seiner selbst, rang der alte Mann nach Erwerb, denn der Sohn brauchte viel und mit jedem Briefe steigerten sich dessen Forderungen.

Eines Morgens ruderte er wieder zum Fischfange hinaus. Das Meer war unruhig, böse Vorbedeutungen eines nahenden Sturmes zeigten sich; doch blieb der Fischer nicht heim, denn am vergangenen Tage hatte er einen Brief von seinem Sohne erhalten, der wieder Geld forderte. Der alte Ruland aber hatte keinen rothen Heller im Hause; Nachbarn und Bekannte borgten nichts mehr, weil die alten Schulden noch nicht getilgt waren; so fuhr er denn hinaus in das grollende Meer.

Gott schien die Anstrengungen des alten Mannes segnen zu wollen. Der Fischfang fiel über alle Erwartung reich aus, auch fand er ein ungewöhnlich großes Stück Bernstein; dieses mußte er nun zwar an die Behörde abliefern, aber er durfte doch hoffen, für dasselbe die festgesetzte Belohnung zu erhalten.

Aber er hatte sich dabei so lange verspätet, daß der drohende Sturm losbrach, eh' er das Ufer erreichte.

Wie geschickt der alte Fischer nun auch war, seine Kraft reichte nicht mehr aus, um in solcher Gefahr das Fahrzeug lenken zu können. Die Fischerhütte lag fern von dem Dorfe; die Landleute konnten seine Noth nicht ahnen und somit ihm von dort keine Hülfe senden. Schon seit einer Stunde lag das ersehnte Ufer vor ihm, ohne daß er es zu erreichen vermochte. Wenn es auch seinen Anstrengungen gelang sich etwas zu nahen, so warf ihn eine zurückschellende Welle wieder der Gefahr entgegen. Graumann stand an dem Ufer und heulte in den tobenden Sturm hinein, aber er wagte nicht, wie sonst in das Meer zu springen. Endlich, endlich, da Ruland nur noch keuchend, mit odemloser Brust das Ruder zu führen vermochte, kam eine riesige Woge dahergerauscht; sie faßte das schwankende Boot und warf es mit solchem Ungestüm in die sandige Bucht hinein, daß es dort sicher und geborgen lag; aber durch den gewaltigen Stoß verlor der Fischer das Gleichgewicht und stürzte in das Wasser. Dieselbe Woge, die das Boot gerettet hatte, schleuderte ihn in die Fluthen zurück. In früheren Jahren war Ruland ein tüchtiger Schwimmer gewesen; damals wäre es ihm nicht schwer geworden, das Ufer zu erreichen. Nunmehr aber und nach solcher Anstrengung wäre er verloren gewesen, wenn Graumann nicht herbei gesprungen und seinen Herrn erfaßt hätte. Das starke, kräftige Thier übte jetzt Vergeltung und rettete seinen Herrn, wie dieser ihn einst gerettet hatte.

Aber dieser Unfall zog ihm ein böses Fieber zu, das ihn lange an das Krankenlager fesselte; besonders hatte die Erkältung verderblich auf seine Augen gewirkt, denn seit dieser Zeit wurde seine Sehkraft immer schwächer. Aber er vergaß alle Leiden, vergaß sich selbst, denn nun wurde ihm die Kunde, daß Rudolph seine Studien geendet und am nächsten Sonntage als Candidat der Theologie die Probepredigt halten würde. An diesem Tage lag der alte, kaum von dem Siechbette erstandene Mann auf seinen Knieen und betete zu Gott für seines Sohnes Wohl. Angstvoll schlug ihm das Herz im Busen; er sah im Geiste seinen Sohn auf der Kanzel stehen, er hörte ihn sprechen zu der lauschenden Gemeinde, und immer heißer und inniger betete er zu Gott, daß dem Sohne Alles wohl gelingen möge.

Gott erhörte das Flehen des alten Mannes; Rudolph schrieb, daß er alle Prüfungen ehrenvoll bestanden habe, und daß er seiner besondern Fähigkeiten wegen Hoffnung habe, sehr bald eine einträgliche Pfarre zu bekommen.

Wie glücklich war der Vater! Zwar brannten seine schwachen Augen recht schmerzlich, aber es waren nur Freudenthränen, die in denselben verglühten.

Aber nun blieben plötzlich die Briefe von dem Sohne aus, und lange, lange erhielt er keine Nachricht von demselben.

Da kam ein Wanderer durch das Dorf, der erzählte: Rudolph habe seit einem Vierteljahre eine ansehnliche Pfarre, wäre der Verlobte von der Tochter des reichen Bürgermeisters und würde bald Hochzeit machen.

Welche Freude abermals für den Vater! Zwar erschien es ihm seltsam, daß er diese Nachricht nicht durch sein Kind, sondern von einem Fremden erfuhr, aber das Herz des Vaters fand tausend Entschuldigungen für des Sohnes Verstummen. Doch hatte der alte Mann nun keine Ruhe mehr daheim, er sehnte sich, seinen Sohn wieder zu sehen und sich zu freuen seines Glückes. Obgleich er noch recht schwach war, so ergriff er doch seinen Wanderstab und machte sich auf die Reise. Es versteht sich, daß Graumann ihn begleitete.

Bei den erschöpften Kräften des alten Fischers dauerte die Reise mehrere Tage. An dem Frühmorgen eines Sonntages trat er durch die Thore der Stadt, wo sein Sohn Pfarrer war. Hell tönten die Glocken von den Höhen und riefen zur Kirche. In dem Wirthshause standen Frau und Tochter im Sonntagsputze, bereit das Gotteshaus zu besuchen. — „Wer predigt heute?“ fragte Ruland. — „Unser neuer Herr Pfarrer,“ gab die Frau zur Antwort, „wollt Ihr ihn hören; er ist ein trefflicher Redner.“ — Dem alten Manne schlug das Herz so sehr, daß er kaum antworten konnte. Eilig legte er sein kleines Reisebündelchen in einen Winkel des Zimmers und winkte Graumann zu. Das kluge Thier lagerte sich sogleich auf das ihm anvertraute Gut, und so konnte Ruland versichert sein, daß der Hund, so lange er abwesend blieb, seinen Wachtposten nicht verlassen würde.

Mit den seligsten Gefühlen in der Brust eilte der Greis in die Kirche; er sollte den Sohn sehen in der neuen Würde,

angestaunt, bewundert von der andächtigen Versammlung, er sollte ihn hören, als Lehrer und Verkünder des heiligen Glaubens. Es war fast, als ob die Freude ihn noch mehr als die jüngst überstandene Krankheit schwäche. Mit wankenden Knieen betrat er die Schwelle des Gotteshauses. Die Kirche war überfüllt und alle Versammelten gar festlich geschmückt; der alte Mann in seinem schlichten, unscheinbaren Reisekleide, wagte nicht vor zu schreiten; er blieb an der Thüre, hinter der Emporsäule stehen und betete dort von Niemandem bemerkt und beobachtet sein Vaterunser. Da verstummten Orgelton und Gesang; eine allgemeine Stille der Erwartung trat ein und sein Sohn bestieg die Kanzel. Rudolph war wirklich ein ausgezeichneter Redner, und Alles was er sprach und lehrte, schien unmittelbar seinem Herzen zu entquellen. Er sprach von den Pflichten der Dankbarkeit, so lauter und innig, daß es alle Anwesende ergriff. Aber Niemand empfand seine Worte tiefer, als der Vater, der hinter der Säule verborgen heiße Thränen weinte. Erst als der Gottesdienst ganz geendet war, verließ auch Ruland die Kirche. Wie war er so selig als er die Straße betrat, der Tag schien ihm lichter, die Sonne heller, der Himmel leuchtete ihm reiner und blauer entgegen; er ging sogleich in das Pfarrhaus. Hier aber wurde dem Greise die Nachricht, daß der Pfarrer nicht heim sei, sondern sich im Hause des Bürgermeisters befinde, wo heute die Hochzeit gefeiert werde. Zu dem Ehren- und Freudentage seines Sohnes war er angekommen. Er lenkte sogleich seine Schritte in das Hochzeitshaus; hier hielten ihn aber die zahlreichen Diener auf und fragten nach seinem Begehr. Der Fischer nannte seinen Namen nicht, er wollte den Sohn freudig überraschen, deshalb bat er, dem Pfarrer zu melden, daß ihn Jemand zu sprechen wünsche. Da wurde ihm aber der kurze Bescheid, der Pfarrer sitze an der Tafel neben der Braut und dürfe nicht belästigt werden. Der alte Ruland ließ sich aber so nicht abweisen und gestand endlich, er habe dem Pfarrer einen werthen Gruß zu überbringen. Da endlich bequemte sich einer der Diener ihn in eine Kammer zu führen. Hier mußte er lange harren; er hörte die Diener hin- und herlaufen, er hörte zuweilen Musik und frohes Gelächter; seiner aber schien Niemand zu gedenken. Endlich erschien der

Sohn; aber dessen Gesicht verfinsterte sich, als er den Vater erkannte. „Was wollt Ihr hier," fragte er, „wie kommt Ihr in dieser Gestalt zu mir?" Der Vater mißverstand diese Worte; der Pfarrer sprach von der ärmlichen Kleidung, Ruland deutete aber die Worte auf seine bleiche Gestalt und erwiederte: „Ich bin krank gewesen, lieber Rudolph, aber ich habe mich doch aufgemacht, bin den weiten Weg zu Fuße gewandert, um mich deines Glückes zu freuen."

Der Sohn entgegnete verdrossen: „Es darf Euch Niemand hier sehen. Was würden die stolzen Anverwandten meiner Frau sagen, wenn sie erfahren sollten, daß mein Vater nur ein armer Fischer ist. Vater," fuhr er etwas milder aber dringend fort, „wenn Ihr nicht dem Glücke Eures Sohnes hinderlich sein wollt, müßt Ihr gleich wieder umkehren. Geht, geht, ich werde Euch schreiben, Euch vielleicht manchmal eine kleine Unterstützung senden, aber Ihr müßt auch gleich das Haus und die Stadt verlassen."

Nach diesen Worten verließ er sogleich den Vater, ohne dessen Antwort abzuwarten.

Wie dem armen Greise zu Muthe war, vermag ich nicht zu schildern! Wie vom Blödsinn befangen starrte er vor sich hin und nur langsam begann er zu begreifen, daß sich der Sohn seiner schäme. Das war sein Kind, das war der Mann, der noch vor wenig Stunden so warm und begeistert in dem Gotteshause von den Pflichten der Dankbarkeit gesprochen; aber der Erlöser sagt: „Es werden nicht alle diejenigen zu mir kommen, die Herr, Herr rufen!" und wiederum steht geschrieben: „Die Lügner und Heuchler wird Gott richten."

Noch immer stand der alte Vater betäubt da, und konnte nicht fassen was ihm Liebloses geschehen war. Da kam ein Diener und sprach: „Ihr müßt fort, Alter, der Herr Pfarrer hat mir befohlen, Euch durch die Hinterthür hinaus zu lassen, damit Euch Niemand gewahre."

Der Fischer folgte dem Diener; die letzte Hoffnung schwand; was ihm widerfahren, war kein Traum gewesen!

In dem Wirthshause, wo Ruland eingekehrt war, sprang ihm Graumann freundlich bellend entgegen. Aber der alte Mann beachtete heute nicht die Liebkosungen des treuen Thieres; er nahm sein kleines Bündelchen und ging sogleich zum Thore hinaus.

Auf der einsamen Landstraße umtönten ihn immer und immer des Sohnes unkindliche Worte. Manchmal war es ihm, als würden Thränen seinen Schmerz erleichtern; aber die kranken Augen glühten und brannten nur; sie hatten keine Zähren mehr!

Für das erste Nachtlager mußte er sein letztes Reisegeld hingeben, er hatte nun nichts mehr, der arme, alte Mann! und war doch noch so weit von der Heimath entfernt.

Matter und langsamer, ohne alle Erquickung schlich er am zweiten Tage auf der Landstraße dahin. Auch Graumann war stiller geworden; er sprang nicht mehr feldein und jagte keinem Vöglein und keinem Schmetterling mehr nach.

Da dunkelte der Abend wieder, ein Wirthshaus lag auf der Anhöhe. In höchster Erschöpfung betrat Ruland dasselbe und setzte sich in einen Winkel nieder. Aber der Wirth trat zu ihm, musterte seine ärmliche bestaubte Kleidung und fragte barsch: „Habt Ihr Geld, um das Nachtlager im voraus bezahlen zu können?"

Der Fischer gestand, daß er den letzten Zehrpfennig bereits ausgegeben.

„Da kann ich Euch auch nicht behalten," sprach der Hartherzige, „Ihr müßt sogleich wieder fort."

Graumann knurrte; der dicke Wirth warf auf das starke Thier einen Blick und sprach: „Wenn Ihr mir den Hund überlassen wollt, so will ich Euch ein Nachtlager und ein Abendbrot dafür geben."

Graumann, als hätte er des Wirthes Worte verstanden, wieß ihm die weißen Zähne so feindlich, daß dieser erschreckt zurück sprang. Ruland hatte sich aber schon wieder erhoben und wankte zur Thür hinaus.

Immer matter, immer langsamer schlichen nun Mensch und Hund nebeneinander auf der Landstraße fort.

Da war es finstre Nacht geworden und sie waren noch mehrere Stunden von der Heimath entfernt. Der alte Ruland fühlte sich so erschöpft, daß es ihm unmöglich wurde weiter zu wandern; unter einem Strauche am Wege sank er nieder, Graumann kauerte sich an ihn. Gegen Mitternacht erhob sich ein böses Unwetter; kalte Regenschauer stürzten auf den Greis nieder, so daß er durch und durch

naß wurde und seine Glieder fieberhaft zitterten. Der Hund schmiegte sich fest an ihn und wärmte ihn.

Am Morgen hörte der Regen auf; aber es wollte nicht tagen. Das rege Leben auf der Landstraße begann wieder; Ruland hörte Wagen rollen, Wanderer vorüberziehen; er fühlte, wie die Sonne wärmend niederschien, aber es wurde nicht Licht vor seinen Blicken; es blieb dunkel und finster vor ihm.

Und wie bei des Sohnes liebloſem Betragen kam auch jetzt langsam das Erkennen der grausenhaften Wirklichkeit über ihn und endlich stand die furchtbare Ueberzeugung vor ihm: Du bist erblindet!

So war es! Die Kälte der Nacht, die Regenschauer hatten vernichtend auf seine Sehkraft gewirkt.

Ein Landmann kam daher gefahren; er gewahrte die Lage des Unglücklichen und brachte ihn in sein Dorf zurück.

Ruland war immerdar ein wackerer Mann mit weichem, mildem Herzen gewesen, er hatte nach Kräften so manchem Armen geholfen und nie einen Dürftigen ohne Gabe von seiner Thüre gewiesen. Dessen gedachte nun die Gemeinde des Dorfes; sie verpflichtete sich zu einer kleinen Unterstüzzung für den Hülflosen. Es war wenig; kaum genug um das Leben zu fristen, aber Graumann wurde dem Darbenden eine neue Hülfsquelle.

Der Hund war ein Liebling der ganzen Dorfjugend; er verstand viele Künste, besonders war er ein sehr geschickter Taucher geworden. Nun machte es den Kindern Vergnügen, kleine Kupfermünzen in das Wasser zu werfen, die Graumann dann aus der Tiefe hervorholte und mit freudigem Wedeln seinem Herrn brachte. Einige der Knaben versuchten ihn zu täuschen; sie warfen alte Knöpfe, wohl gar Kieſel in das Wasser. Aber das kluge Thier ließ sich nur kurze Zeit betrügen. Sein scharfes Auge starrte fest auf die Hand des Werfenden, und wenn er eine Täuschung gewahrte, tauchte er, trotz allen Verlockungen nicht nieder.

An Sonn- und Festtagen fiel Graumann's Erwerb besonders reich aus, denn da besuchten viele Fremde das freundlich gelegene Stranddorf und Jeder war dann neugierig, die Kunst des klugen Hundes zu prüfen.

Wenn das Wetter nur nicht ganz unfreundlich war,

sah man an jedem Morgen einen blinden Mann langsam am Stabe nach dem Strande wandern. Ein Hund war sein Leiter und Führer, der Blinde hielt eine Schnur in der Hand, dessen anderes Ende der Hund mit seinen Zähnen fest hielt. Es war wohl rührend anzusehen, wie sorgsam und vorsichtig das Thier den silberhaarigen Greis führte und ihn vor jedem Fehltritt und jeder Gefahr warnte.

Der Strand war noch immer die Stätte, wo der alte Fischer am liebsten weilte, da saß er dann auf einem trokkenen Sandhügel in dem wärmenden Sonnenschein, lauschte auf das Gemurmel der Meereswellen, flüsterte wohl manchmal leise Worte vor sich hin, kos'te mit seinem treuen Gefährten, der, wenn die Dorfjugend sich versammelte, seine Possen und Künste zu treiben begann. Kam der Abend heran oder drohte ein Unwetter loszubrechen, so zupfte der sorgsame Warner seinen Herrn am Kleide und beide wanderten heim in die Hütte, wo der arme Ruland, wie überall, kein Licht und keinen Tag hatte.

So vergingen zwei Jahre; Rudolph schrieb nicht und der Vater vernahm nichts von seinem undankbaren Kinde.

Im Sommer wurde das Stranddorf von dem nah' gelegenen Bade aus stark besucht; denn es herrschte im Lande eine Sage, daß einst in urkalten Zeiten in der Nähe des Dorfes eine reiche und mächtige Stadt gestanden, die durch ein sonderbares Verhängniß in die Tiefe des Meeres versunken war. Wenn die Gewässer recht ruhig und wellenlos waren, konnte man in der Tiefe Gestein erschauen, das wirklich einige Aehnlichkeit mit Thürmen, Thoren und andern Bauten hatte. Viele der Reisenden lächelten wohl, wenn die Schiffer von den Wunderdingen der versunkenen Stadt erzählten, aber sie kamen doch, den Ort zu beschauen.

Da ruderte eines Tages wiederum ein stattliches Boot herbei und landete an der Brücke. In dem Boote saß eine junge Frau an der Seite ihres Gatten, zu ihren Füßen, auf weichen Polstern, spielte ein wunderliebliches Kind von ohngefähr sechs Jahren mit Muscheln und Blumen. Graumann stand auf seinem Posten, umgeben von seinen Gespielen, der Dorfjugend, und begann sogleich seine Künste. Bald war die Aufmerksamkeit der Fremden rege geworden. Sie warfen kleine Silbermünzen in's Wasser, welche der Hund, oft eh'

sie den Grund erreichten, auffing und seinem Herrn brachte. Die Kleine hatte besonderes Wohlgefallen an Graumann's Geschicklichkeit; sie warf ihre Blumen und Muscheln bei Seite, ließ sich von dem Vater kleine Münzen reichen, die sie mit gewaltigem Schwunge in's Wasser warf, wo sie dann, wenn Graumann mit seiner Beute wieder auftauchte, laut aufjubelte und es nur sonderbar fand, daß der Hund das Geld nicht ihr, sondern dem alten Manne überbrachte.

Wieder hatte der Vater die kleine Hand des Kindes gefüllt. „Paß auf, Hund!" rief die kleine Verschwenderin und ein silberner Regen fiel in das Meer nieder. Grauman sprang demselben rasch nach. Die Kleine aber hatte sich, um dem Hunde nachzusehen, weit über den Rand des Bootes hinaus gelehnt; sie verlor das Gleichgewicht und stürzte in das Meer. Mit einem lauten Angstruf sank die Mutter ohnmächtig im Boote nieder; auch der Vater verlor die Besonnenheit. Die Fährleute des Bootes hatten sich entfernt, keiner der erwachsenen Dorfbewohner war zugegen; die Knaben schrieen und liefen wirr umher; Niemand, wie es so oft in Gefahr zu gehen pflegt, hatte Fassung genug, um zu helfen. Noch einmal tauchte der weiße Arm des lieblichen Kindes aus den Wellen hervor, verschwand aber auch sogleich wieder. Jetzt lief ein Knabe in das Dorf, um Hülfe zu holen; sie mußte in jedem Fall zu spät kommen.

An das Ohr des Blinden war der Schreckensruf: „Das Kind ist in's Wasser gefallen!" gedrungen; er hatte den Wehlaut der Mutter vernommen, von bangem Entsetzen erfaßt, hatte er sich hoch empor gerichtet, streckte die Hände tappend vor sich hin und rief angstvoll: „Graumann! Graumann!"

Da bewegte sich unruhig die Oberfläche des Meeres; es schnaufte und keuchte unter dem Wasser; der Hund wurde sichtbar, er hatte das Kind bei seinem Kleide gefaßt, mit gewaltiger Anstrengung schwamm er daher; mühsam erreichte er das Ufer und legte nun die Kleine vor seinem Herrn nieder.

Der Freudenruf der Kinder sagte den Eltern, daß ihre Tochter gerettet sei; sie eilten an's Land, wo ihnen die Kleine naß und bleich in den Armen des blinden Greises entgegen lächelte.

Wie so oft im Leben, wandelte sich auch hier die höchste Trauer in eben so große Freude um.

Nach einer Stunde saß die Kleine, völlig heiter und ruhig — das Kind hat für Schmerz und Leid kein Gedächtniß und keine Rückerinnerung — und spielte mit ihrem Retter und steckte ihm große Bratenschnitte zu, die sich Graumann trefflich schmecken ließ.

Jetzt mahnte der Vater zur Abfahrt; aber die Kleine wollte den liebgewordenen Retter nicht lassen, umfaßte ihn zärtlich und bat die Eltern, den Hund mitzunehmen. Graumann aber, als hätte er das Kind verstanden, machte sich sogleich davon, ließ sich selbst durch Bratenschnitte nicht zur Rückkehr verlocken, schmiegte sich fest an seinen Herrn, legte die Schnauze auf dessen Schooß und blickte mit so klugen Augen zu den Fremden empor, als wolle er sagen: „Wer mich haben will, muß auch meinen Herrn mitnehmen."

Der Vater, um sein Kind zu beruhigen, trat zu dem alten Manne heran; als er aber demselben nahe war, schien nicht mehr der Hund seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Er hob das Haupt des Greises in die Höhe, blickte lange in die lichtlosen Augen und fragte dann: „Wie geschah es, daß Ihr blind wurdet?"

Ruland erzählte, was ihm widerfahren. Schweigend untersuchte der Fremde noch einmal die Augen und sprach dann: „Euer Hund hat mein Kind gerettet, vielleicht gelingt es mir, Wiedervergeltung zu üben, und Euch das Licht Eurer Augen wieder zu geben. Kommt übermorgen zu mir; ich bin der fürstliche Leibarzt Helldorf."

Ruland sank zu den Füßen des Mannes nieder, der ihm solch' eine schöne Hoffnung gab. Graumann umtanzte Beide. Die Kleine war zufrieden, als sie vernahm, der Hund würde übermorgen im Bade sein und dann lange bei ihr bleiben.

Als der Greis mit seinem treuen Führer in dem Badeorte anlangte, war Helldorf schon auf den Ruf seines Fürsten in die Heimath zurückgekehrt. Ein Wagen stand bereit, um den Fischer und seinen Hund in die Stadt zu bringen, wo Helldorf wohnte.

Dort wurde dem Greise und dem Hunde ein gar freundlicher Empfang. Ruland erhielt ein kleines Stübchen, versehen mit allen Bequemlichkeiten. Die kleine Bertha empfing ihren Liebling mit einem Schwelgermahl von Wurst,

Braten und markigen Knochen. Dem armen Graumann war es noch nie so wohl geworden.

Am andern Tage operirte Helldorf dem Greise glücklich beide Augen.

Licht! Licht! O welcher Inbegriff der Seligkeit liegt in diesem Worte; es umfaßt Alles, was den Menschen beglückt, was ihn erhebt, was ihn verklärt! Das Dunkel ist das Gewand des Unglückes; die geistige Finsterniß ist das Verbrechen. Der Glaube der Parsen und der jetzigen Feueranbeter ist wohl schön, wenn er lehrt: „Licht ist der Abglanz Gottes!"

Als endlich die Heilung vollkommen geendet war, als der Arzt dem Greise erklärte, er könne nun die künstliche Dämmerung seines Zimmers verlassen, hinausgehen und sich freuen der Schöpfung Gottes, da wanderte Ruland zuerst in die Kirche, um Gott zu danken für seine Milde und sein Erbarmen.

Die Stadt kam dem alten Manne nicht ganz fremd vor, es war ihm, als sei er schon einst in diesen Straßen gewandert, und da er die Schwelle des Gotteshauses betrat, schwand der letzte Zweifel: Er befand sich in dem Orte, in dem sein Sohn Pfarrer war.

Und wie damals, war die Kirche mit Andächtigen angefüllt, wie damals verhallten Orgelklang und Lobgesang; wie damals bestieg der Priester die Kanzel; aber es war nicht sein Sohn, es war ein ihm völlig unbekannter Mann!

Der Arzt hatte bis jetzt von dem Geschicke des Fischers nur sein Erblinden gekannt. Am folgenden Tage trat er aber zu Ruland, blickte ihm lange forschend in das Angesicht, faßte seine Hand, prüfte seinen Puls und sprach dann: „Ihr seid nun völlig genesen; fühlt Ihr Muth und Kraft in Euch, mir an das Bette eines Kranken zu folgen, der sich schmerzlich nach Euch sehnt?"

Die Frage war so seltsam; des Arztes Stimme so bewegt; der Greis wagte nicht zu forschen; es war ihm, als ob das eigene Herz ihm schon die Antwort gegeben hätte. Mit bebenden Schritten folgte er dem Arzte.

Da traten Beide in ein Haus, dessen Thüren sich eben so leise schlossen, als sie sich geöffnet hatten. Weiche Decken waren auf dem Boden ausgebreitet, damit kein Tritt hörbar werde. So kamen sie in ein Zimmer, dessen Fensterladen

geschlossen waren, so daß in dem Gemache nur eine matte Dämmerung herrschte. Dort lag ein Mann auf seidenen Pfühlen, der streckte dem Greise die hagern Arme entgegen und stammelte in banger Pein: „Vater, vergieb mir!“

Ach, ein Vater grollt selten lange seinem Kinde! Auch Ruland hatte längst vergeben; er sank an dem Bette seines Kindes nieder, und nicht seine Lippen, seine Thränen sprachen Verzeihung aus.

Da faltete der Sterbende des Vaters Hände in die seinigen und das Auge gen Himmel erhebend, flüsterte er: „Vergieb auch du mir, wie er mir vergeben!“

Verzeihung allen Schuldigen!

Seit dem Tode des Sohnes war es um den alten Mann geschehen. Er weinte nicht, er klagte nicht; sein Leid war wohl zu groß für Wort und Thräne. Schweigsam wankte er umher, mit jedem Tage wurde er bleicher und hinfälliger! —

Auch Graumann war ein anderer geworden. Er hatte alle seine Munterkeit verloren; regungslos lag er zu den Füßen seines Herrn, wenn dieser bis zu dem dunkelnden Abend auf dem Grabe seines Sohnes saß.

Helldorf war mit Frau und Kind abwesend, als Ruland am Morgen erkrankte und schon am Abend starb. Wohl mag sein Hinüberscheiden recht einsam gewesen sein. Kein Mensch sah sein Auge brechen, nur der Hund war zugegen als er starb.

Da Niemand den Todten kannte, da man nur wußte, daß er von dem Mitleid des Arztes erhalten worden, begrub man ihn ohne Gepränge.

* * *

Als der Todtengräber am zweiten Tage nach Ruland's Beerdigung den Kirchhof betrat, lag der Hund noch, wie vor, auf dem Grabe. Der Greis berührte ihn sanft, der Hund regte sich nicht.

Am dritten Tage war Graumann todt; er lag, eine Leiche, auf dem Leichengrabe.

Wohl ist Liebe und Treue gar schön; auch dann, wenn sie nur ein Thier übt.

Papst Pius IX.

Wer mit Aufmerksamkeit in den Büchern der Geschichte gelesen hat, der wird nie in den Begeisterungs-Rausch und Jubelruf mit einstimmen, der einen neuen Herrscher — und zeigte er sich auch gleich bei seinem ersten Auftreten als ein großer Geist — zu begrüßen pflegt.

Triumphbogen und Lorbeerkränze schon vor errungenem Siege — wie oft sind sie zu Ruinen und Dornenkränzen für die Fürsten geworden! — Welch' sorgenschwere Last ruht auf der Schulter dessen, dem jeder Unterthan das Einzige und Liebste, was er besaß — seine Hoffnung aufgebürdet hat. Aller Augen folgen vertrauensvoll, wie einem leuchtenden Gestirne, dem Fürsten auf seinem Pfade, — er geht nur einen Schritt anders als man erwartet, seitwärts oder zurück, und Tausende von Unzufriedenen erheben ihre Stimme und das begeisterte Vertrauen wandelt sich in Mißvergnügen.

Dennoch kann man, auch bei der ruhigsten Betrachtung, sich der Bewunderung und Begeisterung nicht erwehren, wenn man dem großartigen Wirken des gegenwärtigen Papstes folgt.

Als Gregor am 1. Juni 1846 starb, hatte die Gährung im Innern, dieser geheime Prozeß, welcher zersetzend, ausscheidend, neue Kräfte, aber auch entzündliche Stoffe erzeugend, wirkt, den höchsten Grad erreicht.

Die Trauer-Ceremonien gingen in gewohnter Weise und ruhig von Statten: Alles schien nur auf den Augenblick zu warten, wo sich im Conclave der Cardinäle entscheiden sollte, ob Lambruschini, der Staatskanzler und die rechte Hand des Verstorbenen, oder ob ein Mann des Fortschrittes an das Steuerruder des Staates treten werde. Die Cardinäle bezogen zur Haltung des Conclave das Quirinal am 14. Juni Abends, und schon um halb 10 Uhr des 17. Juni wurde dem Volke von der großen Loge des Quirinals aus der Name des Neuerwählten verkündet.

Cardinal Johann Maria Mastai Ferretti, welcher den Namen Pius IX. angenommen, erschien bald darauf selbst, um, vom Jubelgeschrei und Kanonendonner begrüßt, das Volk zu segnen.

Pius IX. ist geboren zu Senigaglia am 13. Mai 1792,

Papst Pius IX.

ein Sproß der Familie Mastai, welche im 14ten Jahrhundert sich von Crema in der Lombardei nach Senigaglia gewendet hatte und vom Fürsten Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, in den Grafenstand erhoben worden war. Durch Verheirathung mit dem letzten Gliede der Familie Ferretti nahm sie den Namen der letzteren an. Bedeutende und einflußreiche Männer gingen aus dem Mastaischen Hause hervor, und des Papstes Vater war, wie sein Bruder Andrea, Bischof von Pesaro, mit in die Schicksale der italienischen Revolution verwickelt. Von der Jugendzeit des jetzigen Papstes wissen wir mit Bestimmtheit nur, daß er nach Beendigung philosophischer und juristischer Studien auf dem Collegium zu Volterra, seinen Plan, in die adelige Leibgarde Pius VII. einzutreten, aufgeben mußte wegen einer schweren Krankheit, die ihn bestimmte, sich dem geistlichen Stande zuzuwenden.

Nach Beendigung der theologischen Studien machte er, da epileptische Zufälle ihm auch den neuen Lebensweg abzuschneiden drohten, eine Wallfahrt nach Loretto und soll seitdem von seiner Krankheit genesen sein. — Nachdem er als Priester canonico des Hospitals Tata Giovanni seine geistliche Laufbahn wohlthätig und segenvoll betreten, ward er vom Papst Leo XII. als Auditor des Cardinals Muzi zur Mission nach Chili in Süd-Amerika verwandt. Von hier zurückgekehrt ward er 1825 Canonicus des Hospitals von S. Spiritu. Die Tüchtigkeit seines Charakters und die Milde, mit welcher er sich der Kranken, Armen und Waisen in diesem Hause annahm, verschafften ihm schon 1826 das Amt eines Prälaten und Präsidenten des großen Armen- und Versorgungshauses zu St. Michel am Tiberufer. Ueberall zeichnete er sich rühmlichst aus und stieg deshalb schnell empor: schon 1827 ward er Erzbischof von Spoleto, und durch Gregor XVI. Erzbischof zu Imola im Jahre 1832, welches Bisthum vor ihm unter Anderen auch Papst Pius VII. bekleidet hatte, dessen Namen er später angenommen. Seit 1840 bekleidete er die Cardinalswürde mit dem Titel di S. Pietro et Marcellino.

Nicht ohne Weigerung, weil der riesigen Aufgabe bewußt, nahm Pius die ihm übertragene Würde an: einen Staat übernehmen, dessen Grundvesten gelockert, dessen Pfeiler der siegenden Zeit und in sich selbst verfallen sind; ein Volk übernehmen, das, der Arbeit und dem Denken entwöhnt, in

roher Sinnlichkeit dahinbrütet; eine Kirche übernehmen, die von tausend offenen und geheimen Feinden umlagert ist, gegen deren Altäre die eigenen Priester und die Alles zersetzende Vernunft ankämpfen — solch' eine dreifach eiserne Krone übernehmen, und zwar in einer Zeit, die mit der Geschwindigkeit des Dampfrosses vorwärts drängt — ist das nicht mehr als menschliche Kräfte und Schultern zu tragen vermögen? —

Mit fester Hand, mit Einsicht und Würde, ein kühner Reformator, ist Pius an den Staat, mit redlichem Willen und ächter Menschenfreundlichkeit an das Volk und seine Hebung gegangen; in der Kirche und ihren Dogmen läßt er, nur ihre Diener seinem strengen, oft strafenden Regiment unterwerfend, Alles stehen, wie es seit Jahrhunderten gestanden: hier kann und darf er Nichts ändern. Sein freundliches Verhältniß zum Orden der Jesuiten beweist, daß er einsieht, wie er die katholische Kirche nur schützen und als ihr Fürst beherrschen kann, indem er fortfährt zu dämmen und zu schanzen gegen die anstrebenden Feinde. Die Verfassung soll von Grund aus umgestaltet werden. — Tüchtige Mitarbeiter von redlicher und erprobter Gesinnung sind zu solch großem Werke erforderlich. — Die Laufbahn des höheren Staatsdienstes, bisher nur Priestern zugänglich, wird, wenigstens theilweise, auch den Laien geöffnet, und für die nächste Umgebung werden vom Papste Männer gesucht, die zur Erfassung seiner Ideen fähig, zum Handeln willig und stark scheinen; sieht er sich getäuscht, dann wechselt er rasch und furchtlos. Daher die oftmalige Umgestaltung des Kabinettes, dessen Leitung schon im Juli 1847 von Gizzi auf einen Verwandten, und für die Entwürfe des Papstes durchaus willfährigen Mann, den Kardinal Ferretti überging. — Ein Ministerrath zur Berathung über alle Zweige des Regierungswesens, und bald darauf, behufs der Reform im Civil- und Criminal-Recht eine, aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzte Commission, wurden ernannt, und somit der Grund einer neuen Verfassung gelegt, welche sich jetzt in allmäliger Entwickelung erhebt. — Beschlossen wurde ferner die Einberufung rechtschaffener und unterrichteter Männer aus allen Provinzen, um ihre Mitwirkung zur Verbesserung der Verwaltung und der Finanzen in Anspruch zu nehmen. Diese Verordnung, durch welche zwar keine Volks-, doch wenig-

stens eine Vertretung des Grundbesitzes geschaffen wurde, soll vorzüglich den gänzlich gesunkenen Credit des Kirchenstaates wieder heben, auf welchen vor Allem das Augenmerk des Fürsten gerichtet war und sein muß. Sparsamkeit im Hofstaate, Einziehung und Beschränkung unnützer Pfründen, Genehmigung von Ackerbau-Gesellschaften, Regulirung der Zölle, Anlegung von Eisenbahnen, das und vieles Andere ist daher unter dem neuen Regimente in rasch aufeinanderfolgenden Befehlen in's Werk gesetzt worden. Erst, wenn die Finanzen geordnet, wird der Kirchenstaat aufhören, der diplomatische Spielball der Großmächte zu sein und in die Reihe der politisch bedeutenden Staaten wieder eintreten. Ist dies aber wohl möglich, so lange noch das Volk in Knechtschaft und Dummheit schmachtet und seine beste Lebenskraft vertrocknet? — Daher begnügt sich Pius nicht damit, dem gebückt niederknieenden Volke den apostolischen Segen zu ertheilen; — er will es erheben und segnen mit den heiligen Gütern, die in der Hand eines irdischen Fürsten ruhen. Sein erstes Werk war, daß er in doppelter Amnestie-Ertheilung 6000 Gefangenen, welche wegen politischer Neuerungen in den Kerkern schmachteten, dem Leben, ihren Familien, und somit dem Staate wiedergab, und seitdem hat er nicht aufgehört, Gerechtigkeit zu üben, vernünftige, d. h. zeitgemäße Gesetze zu entwerfen, Gutes zu thun, Armen und Bedrückten zu helfen, überall, wohin sein scharfes Auge und seine milde Hand nur reichen konnte. Jedoch, um das Volk zu heben, ist es nicht genug, daß der Fürst Gerechtigkeit und Gnade walten lasse; er muß zum Volke herabsteigen, um es zu sich empor zu ziehen durch Bildung, Einsicht und Erwecken des politischen Bewußtseins. Daher strebt Pius besonders nach gründlicher Erziehung der Volkslehrer und Verbesserung der Volksschulen, sucht die Masse an Thätigkeit und Ordnung zu gewöhnen, und gibt dem politischen Triebe Feld und Kraft zur Entwickelung durch die Einführung einer National-Garde. Er setzt Vertrauen in das Volk und fürchtet sich darum bei dieser Reform so wenig vor den Schweizer-Regimentern, jenen Fremdlingen und feindlichen Beschützern der inneren Ruhe, als er sich vor dem Vorurtheile und dem Fanatismus fürchtet im Augenblicke, wo er den unglücklichen Juden ihr düsteres Gefängniß, das Ghetto, wieder zu öffnen beschloß.

Fest wie sein Geist und mild wie sein Herz ist das Aeußere des Papstes: eine große, männliche Gestalt, Würde und Haltung, ein offenes, feuriges und doch mildes Auge, so ist der Mann, den jetzt das römische Volk mitten durch die Gefahren heimtückisch lauernder Empörung trägt und auf dem Schilde der Begeisterung emporhält unter dem jauchzenden Zurufe: Evviva Pio nono! Aus voller Seele stimmen wir ein in diesen Ruf: Gott segne den großherzigen, den thatkräftigen Mann!

Die Glocke.

Ein Märchen von H. C. Andersen.*)

Des Abends in den schmalen Straßen der großen Stadt, wenn die Sonne unterging und die Wolken oben wie Gold zwischen den Schornsteinen glänzten, hörte häufig bald der Eine bald der Andere einen sonderbaren Laut, gerade wie den Klang einer Kirchenglocke, aber man hörte es nur einen Augenblick, denn da war ein solches Rasseln von Wagen und solches Rufen, und das stört. „Nun läutet die Abendglocke!" sagte man, „nun geht die Sonne unter!"

Die, welche außerhalb der Stadt gingen, wo die Häuser weiter von einander entfernt lagen, mit Gärten und kleinen Feldern dazwischen, die sahen den Abendhimmel noch prächtiger und hörten den Klang der Glocke noch weit stärker, es war, als käme der Ton von einer Kirche tief aus dem stillen, duftenden Walde, und die Leute blickten dorthin und wurden ganz andächtig.

Nun verstrich längere Zeit, man fragte: „Ob wohl eine Kirche da draußen im Walde ist? Die Glocke hat doch einen eigenthümlich herrlichen Klang; wollen wir nicht hinaus und sie uns näher betrachten?" Und die reichen Leute fuhren und die Armen gingen, aber der Weg wurde ihnen so erstaunlich lang, und als sie zu einer Menge Weidenbäume kamen, die am Rande des Waldes

---

*) Andersen's Märchen. Gesammtausgabe. 3 Bände, mit 12 Zeichnungen von Th. Hosemann. (Berlin, bei M. Simion. Preis: 1¼ Thlr. geb.)

wuchsen, da lagerten sie sich dort und blickten zu den langen Zweigen hinauf und glaubten, daß sie nun recht im Grünen seien; der Conditor aus der Stadt kam hinaus und schlug sein Zelt auf, und dann kam da noch ein Conditor, der hing eine Glocke gerade über seinem Zelte auf, und zwar eine Glocke, die getheert war, um den Regen aushalten zu können, und der Knebel fehlte. Wenn dann die Leute wieder nach Hause gingen, sagten sie, daß es so romantisch gewesen sei, und das bedeutet etwas ganz Anderes als ein Thee. Drei Personen versicherten, daß sie in den Wald hinein gedrungen seien bis dahin, wo er ende, und sie hätten immer den sonderbaren Glockenklang gehört, aber es war ihnen dort gerade, als wenn er aus der Stadt käme; der Eine schrieb ein ganzes Lied davon und sagte, daß die Glocke wie die Stimme einer Mutter zu einem lieben klugen Kinde klänge, keine Melodie sei herrlicher als der Klang der Glocke.

Der Kaiser des Landes wurde auch aufmerksam darauf und versprach, daß der, welcher wirklich ausfindig machen könne, woher der Schall komme, den Titel eines „Hof-Glöckners" haben solle, und das selbst, wenn es auch keine Glocke sei.

Nun gingen Viele der guten Versorgung halber nach dem Walde, aber da war nur Einer, der mit einer Art Erklärung zurückkehrte; Keiner war tief genug hinein gewesen, und er denn auch nicht; aber er sagte doch, daß der Glockenton von einer sehr großen Eule in einem hohlen Baume herkomme, das war so eine Weisheitseule, die ihren Kopf fortwährend gegen den Baum schlug, aber ob der Ton von ihrem Kopfe oder von dem hohlen Stamme käme, das könnte er noch nicht mit Bestimmtheit sagen, und dann wurde er als Hof-Glöckner angestellt und schrieb jedes Jahr eine kleine Abhandlung über die Eule; man war darum ebenso klug als vorher.

Nun war es gerade ein Einsegnungstag; der Prediger hatte so schön und innig gesprochen, die Confirmanden waren so bewegt gewesen, es war ein wichtiger Tag für sie, sie wurden aus Kindern mit einem Male zu erwachsenen Menschen, die Kinderseele sollte nun gleichsam in eine verständigere Person hinüberfliegen. Es war der herrlichste

Sonnenschein, die Confirmanden gingen zur Stadt hinaus, und vom Walde erklang die große unbekannte Glocke ganz besonders stark. Sie bekamen sogleich eine Lust, dahin zu gehen, und zwar Alle bis auf drei, nämlich erstens: ein Mädchen, das nach Hause wollte, um ihr Ballkleid anzuprobiren, denn es war gerade das Kleid und der Ball, weswegen sie dieses Mal eingesegnet worden war, sonst wäre sie nicht mitgekommen; der zweite war ein armer Knabe, welcher seinen Confirmationsrock und die Stiefel vom Sohne des Wirthes geliehen hatte, und die mußte er zur bestimmten Zeit zurückliefern; der dritte sagte, daß er nie nach fremden Orten ginge, wenn seine Eltern nicht mitwären, und daß er immer ein artiges Kind gewesen und das wolle er auch bleiben, selbst als Confirmand, und darüber soll man sich nicht lustig machen!

Diese drei gingen also nicht mit, die Andern aber trabten davon; die Sonne schien und die Vögel sangen, und die Confirmanden sangen mit und hielten einander bei den Händen, denn sie hatten ja noch keine Aemter erhalten und waren alle Confirmanden vor dem lieben Gott.

Aber bald ermüdeten zwei der Kleinsten und dann kehrten sie um und gingen wieder zur Stadt; zwei kleine Mädchen setzten sich und banden Kränze, sie kamen auch nicht mit, und als die Andern die Weidenbäume erreichten, wo der Conditor wohnte, da sagten sie: „Sieh so, nun sind wir hier draußen, die Glocke existirt ja doch eigentlich nicht, sie ist nur etwas, was man sich einbildet!“

Da ertönte plötzlich tief im Walde die Glocke so schön und feierlich, daß vier oder fünf sich bestimmten, doch weiter in den Wald hinein zu gehen. Der war so dicht, so belaubt, es war ordentlich beschwerlich vorzudringen, Waldlilien und Anemonen wuchsen fast allzuhoch, blühende Convolvoli und Brombeerranken hingen in langen Guirlanden von Baum zu Baum, wo die Nachtigallen sangen und die Sonnenstrahlen spielten; o, das war so herrlich, aber für Mädchen war es kein gangbarer Weg, sie würden sich die Kleider zerrissen haben. Da lagen große Felsstücke mit Moos von allen Farben bewachsen, das frische Quellwasser quoll hervor und wunderbar tönte es gleich wie „kluck, kluck!“

„Das sollte doch wohl nicht die Glocke sein!“ sagte

einer der Confirmanden, und legte sich nieder und horchte nach. „Das muß man ordentlich studiren!“ da blieb er und ließ die Andern gehen.

Sie kamen zu einem Hause von Borke und Zweigen, ein großer Baum mit wilden Aepfeln lehnte sich darüber hin, als wolle er seinen ganzen Segen über das Dach ausschütten, welches blühende Rosen trug; die langen Zweige lagen gerade um den Giebel hin und an diesem hing eine kleine Glocke. Sollte es diese sein, die man gehört hatte? Ja, darin stimmten Alle überein, bis auf Einen, der sagte, daß die Glocke zu klein und fein sei, als daß sie in solcher Entfernung gehört werden könne, wie sie sie gehört hätten, und daß es ganz andere Töne wären, die ein Menschenherz so rührten; der, welcher sprach, war ein Königssohn, und da sagten die Andern: „so Einer wolle immer klüger sein.“

Dann ließen sie ihn allein gehen, und wie er ging, wurde seine Brust mehr und mehr von der Einsamkeit des Waldes erfüllt; aber noch hörte er die kleine Glocke, über die sich die Andern so erfreuten, und mitunter, wenn der Wind die Töne vom Conditor herübertrug, konnte er auch hören, wie da zum Thee gesungen wurde; aber die tiefen Glockenschläge tönten doch stärker, bald war es gerade so, als spielte eine Orgel dazu, der Schall kam von der linken, von der Seite, auf der das Herz sitzt.

Nun rasselte es im Busche und da stand ein kleiner Knabe vor dem Königssohne, ein Knabe in Holzschuhen und mit einer so kurzen Jacke, daß die Handgelenke weit aus den Aermeln hervorsahen. Sie kannten einander, der Knabe war gerade derjenige von den Confirmanden, der nicht hatte mitkommen können, weil er nach Hause mußte, um Rock und Stiefel an des Wirthes Sohn abzuliefern; das hatte er gethan und war nun in Holzschuhen und den ärmlichen Kleidern allein davon gegangen, denn die Glocke klang so stark, so tief, er mußte hinaus.

„Dann können wir ja zusammen gehen!“ sagte der Königssohn. Aber der arme Confirmand mit den Holzschuhen war ganz verschämt, er zupfte an den kurzen Aermeln der Jacke und sagte: er fürchte, er könne nicht so rasch mitkommen, überdem meine er, daß die Glocke zur Rechten gesucht werden müsse, denn der Platz habe ja alles Große und Herrliche.

„Ja, dann begegnen wir uns gar nicht!“ sagte der Königssohn und nickte dem armen Knaben zu, der in den tiefsten, dichtesten Theil des Waldes hineinging, wo die Dornen seine ärmlichen Kleider entzwei und Antlitz, Hände und Füße blutig rissen. Der Königssohn erhielt auch einige tüchtige Risse, aber die Sonne beschien doch seinen Weg, und er ist es, dem wir nun folgen, denn es war ein flinker Bursche.

„Die Glocke will und muß ich finden!“ sagte er, „wenn ich auch bis zum Welt-Ende gehen muß!“

Die häßlichen Affen saßen oben in den Bäumen und grinsten mit allen ihren Zähnen. „Wollen wir ihn prügeln!“ sagten sie; „wollen wir ihn dreschen; er ist ein Königssohn!“

Aber er ging unverdrossen tiefer und tiefer in den Wald, wo die wunderbarsten Blumen wuchsen, da standen weiße Sternlilien mit blutrothen Staubfäden, himmelblaue Tulpen, die im Winde funkelten, und Apfelbäume, deren Aepfel ganz und gar wie große glänzende Seifenblasen aussahen; denk' nur, wie die Bäume im Sonnenscheine strahlen mußten. Ringsumher die schönsten grünen Wiesen, wo Hirsch und Hindin im Grase spielten, da wuchsen prächtige Eichen und Buchen, und war einer der Bäume in der Borke gesprungen, so wuchsen Gras und lange Ranken in den Spalten; da waren auch große Waldstrecken mit stillen Landseen, worin weiße Schwäne schwammen und mit den Flügeln schlugen. Der Königssohn stand oft still und horchte, oft glaubte er, daß von einem dieser tiefen Seen die Glocke zu ihm herauf klang, aber dann merkte er wohl, daß es nicht daher käme, sondern daß die Glocke noch tiefer im Walde ertöne.

Nun ging die Sonne unter, die Luft erglänzte roth wie Feuer, es wurde so still, so still im Walde, und er sank auf seine Knie, sang seinen Abendpsalm und sagte: „Nie finde ich, was ich suche! nun geht die Sonne unter, nun kömmt die Nacht, die finstre Nacht; doch einmal kann ich die runde, rothe Sonne vielleicht noch sehen, bevor sie ganz hinter der Erde versinkt; ich will dort auf die Klippen hinaufsteigen, ihre Höhe erreicht die der höchsten Bäume!“

Und er ergriff nun Ranken und Wurzeln, kletterte an den nassen Steinen empor, wo die Wasserschlangen sich wan-

Die Glocke.

den, wo die Kröten ihn gleichsam anbellten; — aber hinauf kam er, bevor die Sonne, von dieser Höhe gesehen, ganz untergegangen war. O, welche Pracht! Das Meer, das große herrliche Meer, welches seine langen Wogen gegen die Küste wälzte, streckte sich vor ihm aus, und die Sonne stand wie ein großer, glänzender Altar da draußen, wo Meer und Himmel sich begegneten. Alles schmolz in glühenden Farben zusammen, der Wald sang und das Meer sang und sein Herz sang mit; die ganze Natur war eine große heilige Kirche, worin Bäume und schwebende Wolken die Pfeiler, Blumen und Gras die gewebte Sammetdecke und der Himmel selbst die große Kuppel bildeten; dort oben erloschen die rothen Farben, indem die Sonne verschwand, aber Millionen Sterne wurden angezündet, da glänzten Millionen Diamantlampen, und der Königssohn breitete seine Arme gegen den Himmel, gegen das Meer und den Wald aus; und da kam plötzlich, von dem rechten Seitenwege, mit den kurzen Aermeln und den Holzschuhen auch der arme Confirmand; er war da ebenso zeitig angelangt, er war auf seinem Wege dahin gekommen, und sie liefen einander entgegen und sie hielten einander in den Händen in der großen Kirche der Natur und der Poesie, und über ihnen ertönte die unsichtbare heilige Glocke, selige Geister umschwebten dieselbe im Tanze zu einem jubelnden Halleluja!

Das Eis-Kommando.

Von

Gustav Nieritz.

Ein Klingelzug schrillte durch das Haus. Darauf erhob sich hastig eine Mannsgestalt von ihrem Lager, warf die wollene Decke ab und sich in die Kleider. Es war in der Nacht des 22. Februars 1831 und noch ganz finster. Während der Mann das Feuerzeug handhabte, vernahm er, wie ein gewaltiger Regen von den Dächern herniederplätscherte. „Es rieselt" — brummte er vor sich hin — „kolossal! He, Bursche!" rief er dann laut — „Hübner! Heller! Höpfner! auf! auf! Die Braut wartet unser!" Er leuchtete mit

dem brennenden Schwefelhölzchen nach seiner Taschenuhr. „Donner und Paraplüe! schon drei Viertel auf vier! Die Schildwache muß es kolossal verschlafen haben! Hört ihr's, Bursche? schon drei Viertel auf vier! Auf! Auf!"

Die drei Artilleristen waren bald auf und in den Kleidern. Die Tornister standen schon vom vorigen Abende her gepackt und alles noch sonst Erforderliche in Bereitschaft. Zuletzt kam die Reihe an das Frühstück. Dasselbe wurde sehr kurz abgemacht. Die weißen Artilleristenzähne zermalmten geschäftig ein Stück schwarzes Kommisbrot, worauf die rothen Lippen sich an eine kleine gläserne Trompete legten und, statt zu blasen, herzhaft in sich einschluckten das Wasser des Lebens — kurzweg Schnaps — lang Krambambuli geheißen.

Nur der Artillerist Heller machte hiervon eine Ausnahme. Er hatte vor sich eine blecherne Büchse stehen, in welcher es lebendig zuging und die eine Locomotive im Kleinen darstellte. Eine porzellaine Tasse stand daneben und aus einer Papierhülle kamen unter des Soldaten Fingern der leckeren Zwiebäcke mehrere zum Vorschein.

„Heller! Donner und Zwieback!" schalt der Corporal Hänig — „Wir sind ein kolossal verwöhntes Mutterhätschchen. Werden wir augenblicklich den ganzen Kram zusammenpacken? In der nächsten Minute wird abmarschirt. Hängen wir uns doch lieber gleich den Kaffeetrichter an das Czakko und die Tasse an das Faschinenmesser!"

„Herr Corporal," — versetzte Heller, indem er gleichmüthig fortfuhr, ein Töpfchen mit Rahm und eine Zuckerdose aufzupflanzen — „es läßt sich noch kein Mensch im Kasernenhofe blicken. Das Kommando lautet ja auf halb fünf Uhr. Bei uns wird immer früh gesattelt und spät geritten."

„Eine kolossale Naseweisheit!" bemerkte Hänig, heftete aber dabei den Blick neugierig auf die Kaffeemaschine, die jetzt mit dem geheimnißvollen Prozesse der Kaffeebereitung zu Stande gekommen war und das lieblich dampfende Gebräu willig ausgießen ließ. Damals glich noch das Obertheil eines **stischen Czakko's einem umfangreichen, schwarzlackirten Teller. Lucull Heller versetzte die gefüllte Tasse, das Rahmtöpfchen, die Zuckerdose und zwei Zwiebäcke auf das improvisirte Kaffeebret und präsentirte solches seinem Corporal mit den Worten: „Nun versuchen Sie meine Brauerei

Herr Corporal. Noch nicht ganz drei Minuten hat solche gedauert. Bitte, nehmen Sie mehr Zucker. Trinken Sie schwarz oder weiß?"

Der alte Kriegsmann fühlte sich geschmeichelt und langte zu. „Heller!" — sprach er schmunzelnd, indem sein Schnurrbart mit von dem heißen Kaffee kostete — „wir sind ein Tausendsackermenter und werden es bei solcher Freigebigkeit im Leben nicht weiter bringen, sondern ein Heller bleiben. Hä, hä! wir sind ein hübscher Kerl, — Schürzenstipendien, he? Rathe ich etwa richtig? Aber, eine schöne, eine kolossale Erfindung diese Kaffeemaschine! Hätten solche Büchsen in der russischen Campagne haben sollen und dazu jeder Mann ein paar Pfund Kaffee — damit hätte man von Moskau bis nach Polen gereicht und es keinen schmählichen Uebergang über die Berezina gegeben. Warum richtet man nicht unsre Feldflaschen zu solchen Kaffeemaschinen zu? Die blechernen Dinger nützen ja jetzt zu gar nichts; denn Wasser findet sich, Gott Lob, überall vor und mehr als Einem lieb ist. Schönen Dank, mein lieber Heller! Doch, trinken wir nun hübsch rasch, damit der alte Hänig nicht der Letzte mit seiner Stubengenossenschaft auf dem Platze ist."

Heller sputete sich und die vier H, welche der Zufall in eine und dieselbe Kasernenstube zusammengewürfelt hatte, traten in den weiten Kasernenhof.

Die Mannschaft war beisammen und in Gliedern aufgestellt. Der Hauptmann erschien und hielt Musterung.

„Eins, zwei, eins, zwei!" zählte halblaut der Corporal Hänig, als die Mannschaft den Kasernenhof mit bemessenen Tritten verließ. Wie Alles bei dem Kriegerstande nach der Schnur geht, so kamen, als die Artilleristen an das Stadtthor gelangten, auch schon die Geschütze rechts aus einem Seitenwege herangerasselt, — sechsspännig — die Erde erbeben und die nahen Fensterscheiben klirren machend. Eine jede dieser metallenen Röhren stellt den blassen Knochenmann Tod vor, wenn schon in einer anderen Form; doch ebenso kalt, so hart, so unerbittlich, so schmerzhaft wie jener. Der Corporal Hänig dagegen nannte den dräuenden Feuerschlund seine Braut, den Wischer ihre Mundbürste, den Ladestock ihren Zahnstocher, den Raketenpfahl ihr Lockenholz, die Patronen ihren Brautkuchen, die Raketen ihre

Knallbonbons, die Zündhütchen ihre Riech- und Pomadenbüchsen, die Mannschaft ihre Diener. „Ich bin"— sprach er zu seinen Leuten — „der Braut Kammerdiener und ihr deren Laquaien. In Kriegszeiten hat sie deren acht; jetzt aber, da es sich blos um lumpiges Eis handelt, nur vier." Und vier Artilleristen, mit Einschluß eines Corporals, reiheten sich hinter jeder Kanone als gehorsame Diener an, und so, um das Doppelte verlängert, bewegte sich der Zug dahin. Auf der Chaussee angelangt, theilte sich der Artilleriepark in zwei Hälften, davon eine rechts, den Fluß aufwärts, die andere links, stromabwärts, abschwenkte und ihr Ziel verfolgte.

Corporal Hänig nebst seinen drei Stubengenossen hatten mit ihrem Geschütze die dritte Station von der Hauptstadt in Besitz genommen. Unter einem zahlreichen Trosse neugieriger Dorfjugend war die Kanone an einem erhöhten Punkte des Stromufers aufgestellt worden. Die Bespannung kehrte nach der Hauptstadt zurück und die Diener der ehernen Braut trafen ihre Einrichtung. Das in der Verwahrung des Dorfrichters befindlich gewesene Schildhäuschen wurde herbeigeholt und in der Nähe des Geschützes aufgerichtet, und dies zwar so, daß seine offene Seite stromaufwärts zeigte. Daneben wurde der Pfahl für die abzubrennenden Raketen eingeschlagen, der Protzkasten von der Laffette getrennt und dem wachestehenden Artilleristen noch ein Landmann als Beihülfe zugesellt. Das Dorf lag eine Strecke weit hinter der Kanone an dem Saume von aufsteigenden Weinbergen, die noch das weiße Schneegewand trugen und nur einzelne freie Erdstellen zeigten. Die ganze Gegend, so wie der mit Eis bedeckte Strom, bot noch ein Bild trauriger Oede und Einförmigkeit dar, über welches der graue Regenhimmel schwer herabhing. Dem Kanonier Heller ward die Ehre, zuerst als Schildwache aufzutreten. Es war um 10 Uhr Vormittags, als dies geschah. Noch immer regnete es dicht hernieder und feuchte Nebelwolken verschleierten die Aussicht in die Weite.

„Die Instruction kennen wir bereits" — sagte Hänig — „und werde ich dieselbe zu einer gelegneren Zeit wieder in's Gedächtniß zurückrufen. Heute und morgen, wo nicht

noch länger, haben wir kein Signal von oben herein zu erwarten. Gehaben wir uns indeß wohl, mein lieber halber Pfennig!"

Der Corporal ging in's Dorf zurück. Mit ihm zugleich die Dorfjugend, welcher der Regen die Pelze einzuweichen begann. Heller flüchtete in das Schildhäuschen und gab seinen Gedanken freien Lauf.

Allerlei Träume und Bilder stiegen in ihm auf, wie es zu geschehen pflegt, wenn die Zeit langsam verstreicht und wir uns selbst allein überlassen sind. Behaglich schmauchte er dabei seine Cigarre, und wünschte sich nur noch die Kaffeemaschine herbei, um völlig mit dem Geschicke ausgesöhnt zu werden.

„Unser Wirth hier im Dorfe," träumte er, „heißt Thaler, wie ich bereits vernommen habe. Derselbe ist reich und soll dabei Vater einer bildschönen Tochter sein. Wir verlieben uns nun in einander, nämlich die Tochter und ich. Aber der Alte will sie mir nicht geben, indem er mich für einen Lump, für einen achtzehnpfennigentaggelohnten Kanonier und nichts weiter hält. Doch was geschieht? In der Nacht bricht Feuer beim Thaler aus. Ich rette erst die Tochter, dann den Geldkasten aus den Flammen und der beschämte Alte willigt in die Verbindung des verachteten Hellers mit der Jungfrau Thaler."

Hier strich Eugen Sue's Vorgänger seine Cigarre an der bretternen Seitenwand des Schildhäuschens ab, die unter der Berührung mit der glimmenden Asche zu Hellers nicht geringem Schrecken plötzlich Leben bekam und einen durchdringenden Schrei von sich gab. Ein Astloch, das jetzt offen wurde und das Licht hereinfallen ließ, erklärte dem betroffenen Kanonier die Entstehungsart des vernommenen Schreies. Richtig! da Heller die Außenwand seines Schildhäuschens untersuchte, entdeckte er einen wunderlich sich gebehrdenden Menschen, welcher durch hastiges Reiben mit der Hand die ihm in das rechte Auge gerathene Tabaksasche wieder los zu werden sich bemühte. Der Mann war, wie es sich auswies, Hellers Beihülfe, der vom Dorfe gestellte Wächter, der als solcher mit einer Pferdedecke von grobem Friese überhangen und mit einem breitkrämpigen alten Hute bedeckt war. In seiner Schmerzäußerung über die beißende Tabaksasche, die dem unbefugten Lauscher am Astloche in das Auge gestrichen worden war,

zog der Beiwächter, wie ein Kranich, eins seiner stark geschweiften Beine um das andere empor, bis mit dem Schwächerwerden des Schmerzes auch das Pedal des Landmanns allmählig in den Ruhestand zurückkehrte. Als dieser endlich aufsahe, erblickte Heller ein breitgelaufenes, pockennarbiges Antlitz mit einer häßlichen Hasenscharte in den dicken Lippen. Große graublaue Augen, die jetzt durch das Reiben geröthet waren, stierten kalbähnlich den Kanonier an, der die Gabe der Natur, welche ihn mit einer glücklicheren Gesichtsbildung beschenkt hatte, nun mit doppelter Dankbarkeit erkannte. Ein Haar, welches so weißblond wie dasjenige eines Albino war, stahl sich unter dem Hute über das stark gefärbte Antlitz hervor und wölbte sich ebenso über den Augen. Nachdem diese eben beschriebene Gestalt wieder unbewegt dastand, glich sie genau einer übel hergestellten Feldscheuche, die von dem fortdauernden Regen troff. Ein solches Bild eignete sich gewiß nicht, die poetische Stimmung des jungen Kriegers fernerweit zu unterhalten und es kann als ein Beweis von dessen Gutmüthigkeit angesehen werden, daß er den Beiwächter aufforderte, zu ihm in das Schildhaus zu treten, was auch sofort dankbar angenommen wurde. Es entstand eine stumme und für den Kanonier peinliche Pause, die zuerst durch den Landmann unterbrochen wurde, indem derselbe mit einer fettigheiseren Stimme und unter einem widrigen Grinsen anhob:

„Hä! hä! mit der Jungfer Thaler ist es nichts. Die lasse Er sich nur vergehen. Sie hat schon ihren Theil — den Schiffmüller von hier — und der versteht keinen Spaß, wenn man ihm in's Gehege geht. Nehm' Er sich vor ihm in Acht. Hä! hä! ganz neue Schiffmühle — vor drei Jahren erst gebaut — und außerdem noch blanke Thaler im Beutel — hä! hä! Und die blanken Thaler wollen auch wieder zu dem alten reichen Thaler und seiner hübschen Röse — hä! hä!"

Heller ärgerte sich. Sonach hatte er laut ausgesprochen gehabt, was er nur still gedacht zu haben glaubte. Aber sonderbar war es, daß das von ihm entworfene Bild wenigstens zum Theil auf Wahrheit beruhte. In seiner Verstimmung blickte der Kanonier nach der Gegend hin, wo, dicht unter dem Kirchhofe des Dorfs, das weiße Schindeldach

der Schiffmühle aus dem sichern Verstecke hervorleuchtete, in welchem sie vor dem drohenden Eisgange geborgen lag.

Des Beiwächters Augen waren denen des Kanoniers gefolgt. „Prächtige Mühle, hä! hä!" — lachte er — „war vor vier Jahren noch eine ganz alte Bude, aber hoch versichert. Schönes Feuer, nützliches Feuer, da sie abbrannte — loderte hell auf wie 'ne Hochzeitfackel — war so licht wie am Tage — man konnte jedes Fenster in den Weinbergshäusern zählen, und wie prächtig nahm sich der Strom aus! Wurde zum wohlhabenden Manne durch das Feuer, der Schiffmüller Thiele! Jetzt hat er freie Zeit und kann um so öfter seine Braut besuchen. Hä! hä!"

Dem Kanonier ward dies Geschwätz so lästig, daß er das Schildhäuschen verließ und nach seinem Geschütze sahe. Dabei erblickte er zu seiner großen Verwunderung eine kleine Kindesgestalt, die, vom Regen durchnäßt und frostzitternd wie ein Häuflein Unglück, unter dem Protzkasten kauerte.

„Hervor, du kleiner Frosch!" rief Heller aus — „Warum gehst du nicht heim? Welch' eine Unverantwortlichkeit, ein kaum dreijähriges Kind ohne Aufsicht und in diesem Wetter herumlaufen zu lassen!"

„Ich laufe ja nicht" — erwiederte das Kind furchtsam, indem es folgsam zwischen den beiden Rädern des Protzkastens hervorkroch — „Ganz still habe ich gesessen." Und mit einem rührenden Blicke sah das kleine Wesen dem Krieger in's Gesicht.

Der Knabe war ein Liebesgott — in Lumpen gehüllt! Sein Lockenköpfchen, sein offenes, blaues Auge, das Grübchen in der Rosenwange, die kleinen, geschlossenen Lippen, — Alles bat still, doch unwiderstehlich für seinen Besitzer, so daß der Kanonier das triefende Kind auf seinen Arm nahm und mit seinem Mantel bedeckte.

„Wem gehört das Kind an?" fragte Heller den Beiwächter.

„Der Gemeinde!" entgegnete dieser. „Der Junge ist ein Fallkind. Seine Mutter diente als Magd bei dem Schiffmüller und wäre beinahe mit verbrannt, da sie in einer Dachkammer der Mühle schlief und das Feuer unter ihr ausbrach. Sie kam deshalb auch vor der Zeit nieder und kränkelte lange. Die Dirne gab den Schiffmüller als den

Vater zu ihrem Kinde an und behauptete, daß er ihr die Ehe versprochen. Wahr ist's, daß der Müller 50 Thaler auszahlen wollte, wenn die Dirne mich zu ihrem Manne nähme. Aber das schnippische Ding wollte nicht und sprang lieber in den Fluß, als sie hörte, daß der Müller um Thalers Röse freie. Ihre Leiche blieb am Mühlrade hängen und wurde am untersten Ende des Gottesackers eingescharrt."

„Und wer hat das Kind zu verpflegen?" fragte Heller.

„Ich habe es auf der Ziehe" — antwortete der Beiwächter — „bekomme aber ein Hundegeld dafür. Ob es nun in der kalten Kammer des Gemeindehauses, wo wir wohnen, oder hier bei mir bleibt, kommt auf Eins heraus."

„Wie lange werdet Ihr hier Schildwache stehen?" fragte Heller.

„So lange als möglich" — lautete die Antwort. „Ich bekomme für den Tag 8 Groschen und in der jetzigen Zeit muß man Alles mitnehmen."

„Weiß die Braut und deren Vater um die Vaterschaft des Schiffmüllers?" forschte der Kanonier weiter.

„Hä! hä! wie sollten sie nicht? Das ganze Dorf weiß es ja, obgleich der Müller die Geschichte abgeschworen hat, um nicht für den Jungen da allein zahlen zu müssen."

Da verging dem jungen Krieger schnell die Lust, den Schiffmüller bei der Wirthstochter auszustechen. Er nahm, als er abgelös't wurde, den frierenden Knaben mit sich fort, den Beiwächter bedeutend, seinen Pflegling aus des Kanoniers Händen abzuholen, wenn er heimzukehren gedächte.

„Er kann ihn ganz behalten" — lachte der Beiwächter — „hä! hä! Aber der Thaler wird Ihm ein saures Gesicht ziehen, bringt Er das fremde Guckuksei mit in sein Nest."

Mit ziemlich bitteren Gefühlen betrat Heller die Wohnung seines neuen Wirthes. Kaum daß er einen kurzen, kalten Gruß an die Jungfrau richten konnte, die ihm in der etwas dunkeln Hausflur in den Weg kam und die ihm, nach ihrer besseren Kleidung zu urtheilen, des Wirthes Tochter zu sein dünkte.

„Potz Heller und Hellemotten!" rief der Corporal Hänig dem eintretenden Kanonier zu, aus dessen Mantel ein niedliches Kindesköpfchen hervorschaute — „was für ein kolossales Hanswürstel haben wir denn da aufgefischt?"

„Es ist ein armes Spatzenkind" — versetzte Heller — „das seine Eltern vor dem Flüggewerden aus dem Neste geworfen haben. Naß wie eine gebadete Maus saß es unter dem Protzkasten und klapperte vor Frost wie der Storch, der es gebracht hat. Es mag sich hier auswärmen und seine dünnen Federchen trocknen."

Thaler, der Bauer, hatte mit finster gerunzelter Stirne diese Worte vernommen. Er öffnete die Stubenthüre und rief heraus: „Hanne! schaffe Müllers Käthen ihren Jungen sogleich in's Gemeindehaus."

Darauf trat eine Magd in die Stube und fast mit ihr zugleich die Wirthstochter, die jedoch hinter jener stehen blieb und voll Unruhe das Weitere abwarten zu wollen schien.

„Dort!" sagte der Bauer und deutete auf das Kind hin, welches Heller auf die Ofenbank niedergesetzt hatte und das mit großen Augen um sich blickte. Als die Magd näher kam, das Gebot ihres Herrn zu vollziehen, trat ihr Heller hindernd in den Weg.

„Der Knabe bleibt hier!" sprach er bestimmt.

„Hier bin ich Herr im Hause und kein Anderer!" rief der Bauer hitzig aus. „Mein Einquartierungsbillet lautet auf 4 Mann und niemanden weiter."

„Sind wir denn mehr als vier?" versetzte Heller — „drei Soldaten und dieses Kind — thut erst viertehalb Mann!"

„Eine solche Auslegung gilt nimmer!" schrie der Bauer zornerröthend. „Hanne, schaff' den Jungen hinweg oder ich werfe ihn hinaus."

„Dawider würde ich doch ein Wörtlein zu sprechen mir erlauben" — sagte Heller gereizt. „Wenn Ihr, Herr Wirth, diesem Hunde hier unter der Ofenbank zu schlafen zugesteht, warum nicht ein Gleiches dieser Waise, deren Pfleger nicht daheim ist und die eine ungeheizte Kammer, vielleicht nicht einmal ein ordentliches Lager dort findet?"

Auch des Kanoniers blühendes Gesicht hatte die Röthe eines edlen Unwillens überzogen und in stärkerem Feuer erglänzten seine dunkeln Augen. Wer weiß, wie der Streit noch geendet haben würde, wenn nicht die Jungfer Thaler sich ihrem Vater genähert und ihm mit bittendem Ausdrucke einige Worte in's Ohr geflüstert hätte.

„Laßt's doch geschehen" — vernahm Heller — „ich will auch" — — der Schlußsatz ward unhörbar.

„Nun gut!" — raunte der Bauer zurück — „aber daß du auch Wort hältst!"

Später theilte Heller seine Essenportion mit dem Knaben, der einen guten Appetit zeigte und kindlich zu schwatzen begann. Als jener Abends nach 6 Uhr von der zweiten Wache zurückkehrte, fand er in der Wohnstube des Wirthes eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft vor. Des Bauers sämmtliche Knechte und Mägde reiheten sich um den Corporal Hänig herum und horchten dessen Erzählungen andächtig zu. Röschen, des Wirth's Tochter, saß auf einer Seitenbank an der Wand und neben ihr ein Mann von etwa 36 bis 38 Jahren, welcher, der Zärtlichkeit nach zu urtheilen, mit der er die Jungfer unterhielt, der Bräutigam Schiffmüller sein mußte.

Die Jungfrau erglühte, als sie den Kanonier Heller eintreten sahe, dann aber erbleichte sie eben so schnell wieder und um so tiefer. Heller schritt bei dem Liebespaare mit finstrer Miene vorüber und ohne demselben einen Blick zu vergönnen. Durch die Erzählung des Beiwächters Grolig hatte er gegen die Familie seines Wirthes und den Schiffmüller eine tiefe Abneigung bekommen, die sich auch auf dem Antlitze des jungen Mannes abspiegelte. Als dieser sich nach dem Hintergrunde der weiten Stube wendete und dort nach seinem kleinen Pfleglinge schaute, sah er denselben, weichgebettet und sorglich zugedeckt, auf der Ofenbank liegen und die durchnäßten Kleidungstücke zum Trocknen um den Ofen aufgehängt. Das Kind war süß und fest entschlafen und glich mehr denn je einem Engel.

„Hast du das gemacht, Höpfner?" fragte Heller halblaut seinen Kameraden, indem er auf den jugendlichen Schläfer zeigte.

„Bewahre!" versetzte der Soldat eben so leise — „So wie du auf die Wache abmarschirt warest, hatte Jungfer Thaler nichts Eiligeres zu thun, als den kleinen Lumpacivagabundus auszuschälen und ihm ein weiches Lager zu bereiten."

„Sie müßte kein fühlendes Herz haben" — sprach Heller zu sich selbst — „wenn sie es nicht gethan hätte."

Während Hänig mit seinen Kriegserzählungen seine Zuhörer fesselte, warf Heller verstohlene Blicke nach dem entfernt

sitzenden Brautpaare und sah, wie Röschen mit fast ersichtlichem Zwange die zärtliche Aufmerksamkeit des Schiffmüllers duldete und immer weiter von demselben hinwegrückte. Ja, als jener der Jungfrau einen Kuß zu rauben gedachte, erhob sich diese eben so rasch von ihrem Sitze, daß des Müllers lüsterne Lippen, anstatt mit denen des Mädchens, mit einer Stecknadelspitze schmerzhaft zusammentrafen, die aus dem Busentuche der Jungfrau hervorragte. Den Aerger über dieses Mißgeschick an Anderen auszulassen, schritt der Müller die Stube auf und ab, dabei höhnisch sprechend:

„Welch' ein Wind! Und das nur, seitdem die Herren Soldaten in's Dorf gerückt sind. Man sollte fast meinen, daß sie vom Winde lebten wie die Windmüller."

Hänig, im Eifer des Erzählens, schien die hämische Anspielung des Müllers nicht zu verstehen, sondern predigte fort.

„Bei Lichte besehen" — sprach der Müller weiter — „was wollen auch die Herren hier? Dem Dorfe Unkosten und Schererei verursachen, unnöthigerweise das Pulver verplatzen, und nebenbei, wie schon gesagt, den Wind aufjagen. Das Eis und der Strom scheren sich den Teufel um das Geknalle und machen beide, was sie wollen. Und wir desgleichen. Ich frage keck: wann hat schon Einer von uns Landleuten, des Schießens wegen, sein Haus und seinen Stall geräumt? Wir sehen schon von selbst wenn dies an der Zeit ist und brauchen wahrlich nicht erst die groben Platzbüchsen dazu. Viel Geschrei und wenig Wolle dahinter, spreche ich."

Auch diese deutliche Herausforderung überhörte der Corporal; der Kanonier Höpfner verachtete sie gebührendermaßen und nur Heller verrieth durch seine Gesichtszüge, daß er in Wallung kam. Schon öffnete er den Mund zu einer heftigen Erwiderung, als ihn ein flehendlicher Blick aus Röschens schönen Augen wieder verschloß.

Der Müller, durch dieses Schweigen und die Nichtbeachtung seiner Worte noch mehr gereizt, wollte eben neue und stärkere Beleidigungen ausstoßen, als sein Auge zufällig auf denjenigen Theil der Ofenbank fiel, den der kleine Schläfer einnahm. Rasch näherte er sich dem Kinde, fuhr aber nach einem Blicke voll Erstaunens betroffen zurück.

„Tod und Teufel!" rief er wüthend aus — „Was ist das?"

„Es ist weder der Tod, noch der Teufel" — nahm Heller das Wort — „sondern ein schuldloses Kind, ein Engel. Todt aber ist seine Mutter und ein Teufel sein Vater, welcher sein eigenes Fleisch und Blut verstoßen und dem Elende preisgegeben hat."

„Was will der Herr damit sagen?" fuhr der Müller zornig auf. „Als was soll ich das hinnehmen?"

„Als die völlige Wahrheit" — sprach Heller ruhig. „Geht den Herrn dieses Kind näher an, so wolle Er besser als seither für dasselbe sorgen. Wo nicht: so bekümmere Er sich nicht darum."

Der Müller vergalt diese Worte durch einen Blick voll tödtlichen Hasses. „Wie kam der Bastard hierher und was soll er?" wendete er sich an seine Braut, die bleich, mit thränendem Auge und gefalteten Händen, eine stumme Zuschauerin, dastand.

„Wenn das Kind ein Bastard ist" — versetzt Heller — „so ist es dies durch die Schuld seines entmenschten Vaters, der grausam wie kein Tiger an ihm gehandelt hat. Aber" — des jungen Kriegers Stimme schwoll zum Donner an — „es wird eine Zeit kommen, wo die Gräber ihre Todten ausspeien werden. Dann wird auch dieses Kindes Mutter erscheinen und ihren Verführer und Mörder anklagen. Und dieses Kind wird gleichfalls als seines Vaters Ankläger auftreten und derselbe seinen Lohn empfangen, wie er verdient hat."

„Ammenmärchen das!" hohnlachte der Schiffmüller. „Damit lockt man keinen Hund mehr aus dem Ofen. Selig wird, wer es glaubt."

Unter diesen Worten verließ der Müller die Stube, deren Thüre er donnernd hinter sich zuwarf.

„Giebst du denn deinem Bräutigam nicht das Geleite?" fragte der Bauer, welcher bis jetzt ein stummer, aber finster blickender Zuschauer gewesen war, seine Tochter.

„Er wird sich ja wohl ohne mich fortfinden" — erwiederte Röschen, all ihren Muth zusammenraffend.

„Wirst du gleich gehen?" zürnte der Bauer. „Hast du mir vorhin nicht versprochen, um Käthens Jungen willen mit dem Müller schöner als bisher zu thun?"

Da ging Röschen, zögernd, hochroth vor Schaam. Al-

lein schon hörte man draußen die lauten Tritte des zornig davon eilenden Schiffmüllers, Röschen dagegen die hölzerne Treppe zu ihrer Kammer hinaufsteigen.

Weil des Kindes Pflegevater auch die Nacht über auf der Wache bei dem Geschütze blieb, so behauptete jenes eben so lange sein Lager auf der Ofenbank.

Der Morgen fand die Jungfer Thaler, wie sie in der Hausflur stand und die Stirn gegen die kalte Steinwand gepreßt hielt. Dabei tropften ihr die heißen Thränen über die Wangen. Später raffte sie sich gewaltsam auf und trat zum Heerde, wo des Feuers heller Schein die Spuren der geweinten Thränen verwischte. Doch trocknete die Jungfrau sich einzelne derselben mit ihrer Schürze ab, meinend, daß niemand sie belausche. Dennoch war dies der Fall. Der Kanonier Heller, von der Morgenwache heimkehrend, hatte die Jungfrau durch die offen stehende Hausthür bemerkt und seine Schritte angehalten, um das Mädchen zu beobachten, die er jetzt aus einem milderen Gesichtspunkte zu beurtheilen begann. Daher klang auch der Gruß, den er im Vorübergehen an die Jungfrau richtete, weniger kalt als gestern. In der Wohnstube fand er seinen Schützling, den kleinen Albert, mit trockener Kleidung angethan und mit dem Verzehren eines Topfes voll warmer Milch und weißer Semmel beschäftigt, welches Labsal ihm, wie er freudig erzählte, die schöne Jungfer gebracht habe.

Später trat diese in die Stube und räumte darin auf, jedoch sorglich vermeidend, den Kanonier ihr Antlitz sehen zu lassen. Dies gab demselben Gelegenheit, das Mädchen genauer, als bisher geschehen war, zu betrachten. Wie schön sie gewachsen war! Wie nett und reinlich ihre Kleidung! Wie glänzend braun ihr gescheiteltes Haupthaar, wie rosig die runden Wangen und die kleinen Ohrmuscheln, wie kräftig die Arme, wie niedlich die geschäftigen Hände und das Füßchen in dem blank geputzten Schuhe! Endlich begegnete doch ein schneller Blick dem scharf beobachtenden des Kanoniers. Eine Purpurröthe flammte in dem Antlitze der Jungfrau auf, das, wie vom Blitze getroffen, rasch sich wegwendete. Dennoch hatte Heller die verweinten Augen Röschens bemerkt.

„Sie dauern mich, Röschen!“ sprach er schlicht, doch bieder.

Ein schnell und heftig ausbrechendes Schluchzen war die ganze Antwort der Jungfrau, die wie ein getroffenes Reh aus der Stube schießen wollte. Von dem Sprecher abgewendet, blieb sie an der Thüre stehen, als jener mit Herzlichkeit fortfuhr:

„Kann denn nichts Sie von dem Elenden befreien?"

Röschen schlug beide Hände vor ihr Antlitz und schüttelte stumm das Haupt.

„Haben Sie keine Mutter, keinen theilnehmenden Verwandten oder Freund, der sich Ihrer annähme?"

„Niemanden!" war die erstickte Antwort.

„Liebt Ihr Vater Sie nicht mehr, daß er Sie einem Unmenschen opfern will" — fuhr Heller fort. — „Haben Sie nicht den Muth, die unglückliche Verbindung auszuschlagen?"

Die Aermste rang verzweifelnd die Hände. Dann ließ sie ihr Haupt auf die Brust, die heftig wogende, sinken, und sagte leise: „Nein! o mein Gott!" Hierauf sprang sie hinaus.

„Ich verspüre eine kolossale Wuth gegen den Rabenvater in mir" — sprach Heller zu sich selbst, indem er zu seinen Kameraden in deren Kammer hinaufstieg. — „Er ist ebenso hart wie ein richtiger Thaler. Ha! könnte ich ihn in eine Patrone und den Schiffmüller in einen Pfropf verwandeln: wie freudig wollte ich sie beide in das Kanon laden und dann Feuer geben!"

Am Abend des dritten Tages, nachdem das Eis-Kommando in dem Dorfe Sernawitz eingetroffen war, vernahm die Wache bei dem Geschütze den ersten dumpfen Kanonendonner aus der Ferne und zwar von oben her. Von Station zu Station pflanzte sich der Knall in immer sich verstärkender Weise fort und mit Spannung blickte die Wache in Sernawitz nach der Gegend hin, woher das Zeichen der nächsten Station kommen sollte. Der Regen hatte aufgehört und das vorher tief herunterhangende Wolkenheer sich weiter gen Himmel zurückgezogen, wo es einen gleich grauen Ueberzug bildete. Die gesammte Bemannung der Kanone war anwesend, außerdem noch eine Menge neugieriger Landleute beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters. Letztere hatte sich auf des Corporals Geheiß eine kleine Strecke von dem aufgepflanzten Geschütze zurückziehen müssen.

Jetzt schnitt der Feuerstrahl einer aufsteigenden Rakete hoch in die dunkelnde Luft empor. Ihrem erloschenen Lichte folgte ein schwaches Prasseln nach. Mit brennender Lunte näherte sich nun der Corporal dem Pfahle, an welchem die Rakete befestigt war. Mit gewaltigem Zischen brauf'te sie in die Höhe, schien den Himmel erstürmen zu wollen, beugte sich aber später in Demuth vor dem Unerreichbaren und schüttete einen Regen glänzender Feuersterne herab, die jedoch noch vor der Berührung mit der Erde wieder verloschen. Die Dorfjugend jubelte laut ob des kurzen Feuerwerks und die Alten schmunzelten. Ein Blitz, wie der eines fernen Gewitters, flammte nun am Horizonte auf. Lange nachher kam erst der Donner nach.

„Nun wollen wir auch ein Wörtlein darein sprechen" — rief Hänig fröhlich. „Erschrick nicht, mein winziges Stücklein von einem Beiwächter." — Damit meinte der Corporal Groligs Pflegling, der gar bald ein Liebling der Kanoniere geworden und mehr bei dem Geschütze denn daheim war. Der Kleine stand bei seinem Pflegevater und hielt sich nun auf die empfangene Warnung mit beiden Händchen an dessen Pferdedecke an. „Hübner!" kommandirte Hänig — „du machst für unsre Braut das Compliment." —

Der Kanonier nahm von der Geschützöffnung den Deckel, oder, wie Hänig sagte, der Braut die Mütze ab, trat einen Schritt bei Seite und machte rechtsum, dem Feuerrohre den Rücken zuwendend.

„Achtung!" schrie Hänig — „fertig! — Feuer!"

Ein Ruck, ein schwacher Schlag erfolgte, dann fuhren die Landleute, geblendet von einem jäh ausbrechenden Feuerglanze, zurück. Gleich darauf erbebten die Lüfte von dem betäubenden Knalle des sich entladenden Geschützes. Majestätisch rollte das Echo von den Weinbergen nach, begleitet von dem Lachen, dem Jubel, dem Freuden- und Angstgeschrei der Landleute.

„Ein Schuß nur!" bemerkte Hänig — „Ein Zeichen, daß das Wasser oben um eine halbe Elle gewachsen ist. Vor morgen früh bricht das Eis nicht; darauf wollt' ich wetten. Wir werden in der Nacht noch etliche einzelne Schüsse zu thun haben und den eigentlichen Tanz erst morgen beginnen. He! wie steht's, ihr Bauern! habt ihr euch vor-

gesehen? Es soll oben gewaltig viel Schnee liegen und leicht könnten wir einen außergewöhnlichen Wasserstand bekommen."

„Damit hat es keine Angst!" versetzte ein Landmann. „Das müssen wir besser wissen. Großer Schnee — kleines Wasser, lautet unser Sprüchwort."

„Nun, wie ihr denkt" — sagte Hänig — „Wie man sich bettet, so schläft man. Doch, Kinder!" fuhr er zu seinen Kameraden fort — „unsre Braut hat geküßt — wischen wir ihr den metallenen Mund ab und reichen wir derselben eine kleine Herzstärkung."

Das Geschütz, welches bei dem Schusse einige Schritte zurückgeprallt war, wurde wieder vorwärts geschoben; der Wischer putzte das Rohr aus und auf die eingeschobene Patrone drückte sich mit Hülfe des Ladestockes ein Heubündel fest.

„Nun hätten wir ihr die Taille wieder gemacht" — sprach Hänig und sah noch nach, ob der Raketenpfahl in Ordnung war.

Die Voraussagung des Corporals erwies sich als richtig. Die Nacht verstrich und auch der Vormittag des andern Tages, ohne daß, mit Ausnahme einzelner Signalschüsse, etwas von Bedeutung vorgefallen wäre. Erst um ein Uhr Mittags vernahm man aus weiter Ferne den sechsmaligen Gruß der Kanonen, der längs der ganzen Flußlinie mit drei Schüssen beantwortet wurde.

„Oben geht das Eis!" sprach Hänig — „hoffentlich wird's auch bei uns bald brechen."

Die Anhöhe, auf welcher das Geschütz sich befand, war dicht besetzt mit der schaulustigen Einwohnerschaft des Dorfes, welche kein Auge von dem Flusse verwandte. Derselbe glich einem Vulkan, in dessen Innerm die flüssige Feuermasse gährt und kocht und zuweilen die Oberfläche wellenartig bewegt. Brodelnd quollen die steigenden Wässer aus allen Ritzen und Oeffnungen in der Eisdecke hervor, unermüdlich alle Kräfte aufbietend, dieselbe zu sprengen oder zu heben.

„Gebt Achtung, Kinder!" sprach Hänig zu den Seinen — „bald wird's hier zugehen wie in der Residenz vor dem Schauspielhause, in welchem ein neues Spektakelstück zum erstenmale aufgeführt werden soll. Jetzt stehen die Leute noch so ziemlich ruhig vor den verschlossenen Thüren — die Riegel werden zurückgeschoben — eine kurze, vor-

dringende Bewegung der zusammengekeilten Masse — die Thüren springen auf — die Ellenbogen werden eingesetzt — es beginnt das Stoßen, Drängen, Pressen, Schreien, Stöhnen, das Hin- und Herwogen — Macht euch fertig, Kameraden! Zurück, ihr Leute! Achtung! Feuer! sechsmal!"

Das vom Corporal gebrauchte Bild war etwas gemein, jedoch ziemlich ähnlich. Die Eisdecke borst und zerbrach, obgleich ellendick, wie die Scherben eines irdenen Gefäßes, in zahllose Schollen, die sich feindlich gegen einander erhoben, sich zermalmten, bekämpften, unter sich drückten und übereinander thürmten, bis sie, der größern Macht des entfesselten Stromes weichend, insgesammt untersanken, um eine kleine Strecke weiter wieder aufzutauchen und sich davon tragen zu lassen auf dem breiten Rücken des Stromes. Und in das Getöse des Eisstoßes und in das Freudengeschrei der versammelten Uferbewohner donnerte des Geschützes betäubender Knall!

Das Wasser stieg von Minute zu Minute. Bald überschwemmte es das jenseitige, niedrigere Ufer, so daß der Strom noch einmal so breit wurde und mit seinen treibenden Eisstücken ein majestätisches Bild darstellte. Später erkannte man an daherschwimmenden Baumstämmen und anderem Holzwerke, daß das Wasser bereits eine gefährliche Annäherung an die Wohnungen der Menschen bewirkt habe.

„Ein Hase!" rief plötzlich Einer der Zuschauer. Auf das gemeinsame Geschrei, welches die Menge erhob, richtete sich das arme Thier, das auf einer Eisscholle zusammengekauert saß, auf die Hinterläufte empor und machte ein Männchen, dabei mit den Vorderläuften die Zuschauer wie um Erbarmen anflehend. Aus dieser rührenden Stellung wurde das Thier durch den heftigen Zusammenstoß seines mißlichen Fahrzeuges mit einer anderen Scholle gewaltsam herab und unter das Wasser gerissen, aus welchem es sich jedoch bald wieder hervorarbeitete und ein anderes Eisstück erklimmte. Dort saß nun das Thier und putzte sich das naßgewordene Fell mit eben der scheinbaren Sorglosigkeit, welche ein junges Mädchen bei dem künstlichen Flechten ihres Haarzopfes zeigt. So trieb es weiter, begleitet von den sehnsüchtigen Blicken der Landleute, welche den Hasenbraten lieber ihrem eigenen Munde als dem Flusse gönnten.

Es war um 10 Uhr desselben Tages oder Abends. Die Zuschauer hatten sich sämmtlich verlaufen und die Kanoniere, mit Ausnahme Hellers, welcher bis Mitternacht die Wache hatte, gleichfalls sich zurückgezogen. Da das Eis im vollen, regelmäßigen Gange war, so hatte auch das Schießen aufgehört.

Heller befand sich ganz allein bei dem Geschütze, auf dessen Laffette er Platz genommen. Den Beiwächter Grolig hatte er mit einem Auftrage in's Dorf geschickt, welcher sowohl der etwas verwöhnten Lebensweise als auch dem gegenwärtigen Gemüthszustande des jungen Mannes entsprach, wie der Leser sogleich ersehen wird. Dieser Gemüthszustand war ein ernster, ja fast trauriger, und die Schuld davon — die Liebe, oder wie Heller sich selbst überredete, das Mitleid mit dem drohenden, schlimmen Loose seiner Wirthstochter.

Nach einer Weile kehrte der Beiwächter mit einem großen Korbe auf dem Rücken zurück, aus welchem er eine Flasche mit Rum, einen Papiersack mit Zucker und einigen Citronen, einen großen Topf, klein gespaltenes Holz und noch einige Kleinigkeiten auspackte.

„Bezeigten meine Kameraden Lust, herauszukommen und mitzutrinken?" fragte Heller.

„Gewiß haben sie es nicht gemacht" — versetzte der Beiwächter. — „Sie meinten, der Punsch verdürbe ja nicht, wenn er auch erst später getrunken würde. Ihr solltet nur wacker darauf losbrauen. Am Verzehren sollte es nicht mangeln."

„Aber" — fuhr Heller unmuthig auf, indem er jetzt erst den kleinen Albert zu Gesicht bekam, der sich an seines Pflegevaters Rocke angehalten hatte und nun in das Licht der Laterne trat, welche am Raketenpfahle aufgehängt war. „Wie konntet Ihr nur das Kind wieder mitbringen?"

„Der Schlingel wollte durchaus zu Euch, Herr Kanonier!" entgegnete Grolig. „Er liebt Euch ja mehr als seinen leiblichen Vater. Zudem, wo sollte er anders bleiben? Allein im Gemeindehause? Oder in Euerm Quartiere, wo der arme Junge nichts als sauere Gesichter und heimliche Püffe bekommt, wenn Ihr nicht zugegen seid oder Jungfer Röse den Rücken wendet? Zudem — hä! hä! weiß der Junge noch nicht wie Punsch schmeckt und da — hä! hä! eine solche Gelegenheit nicht sobald wieder kommen

dürfte: so — hä! hä! der Herr versteht mich schon. Wird der Junge schläfrig, so mag er sich in's Schildhäuschen betten und mit den Heubündeln da zudecken." Bald knatterte ein lustiges Feuer auf, bei welchem Heller den Punsch zu brauen begann. Derselbe machte dem Kochkünstler alle Ehre, wie solches, außer dem Geschmacke, durch einen höchst lieblichen und verführerischen Duft zu erkennen war.

Der Knabe schlief, in Folge des ungewohnten, berauschenden Getränkes, sehr bald ein und wurde in das Schildhäuschen versetzt.

Heller genoß nur zwei Töpfchen voll, welche die Stelle der Gläser vertreten mußten. Groligs Töpfchen dagegen machte desto öfter den kurzen Weg nach dem dampfenden Punschtopfe hin und wieder zurück zu den lüsternen Lippen des Landmanns, dessen Lustigkeit mit jedem Zuge zunahm und zuletzt völlig in Ausgelassenheit ausartete. Des Punsches Geber aber wurde desto ernster gestimmt und versank in tiefe Gedanken, wobei er die Augen schloß und zu träumen schien. Aus diesen Träumen weckte ihn das Geschrei des Beiwächters auf, welcher mit Jubel den freigebigen Artilleristen hoch leben ließ.

„Meine Kameraden scheinen nicht kommen zu wollen" — hob Heller vor sich an.

„Ist auch nicht nöthig" — versetzte Grolig — „hä! hä! würden nicht viel mehr vorfinden. Herr Kanonier! Ihr seid ein kreuzbraver Kerl! sollt dreimal dreißig hochleben — Junge! ich liebe dich! Juchhei! hä! hä! Magst dir eine Gnade bei mir ausbitten — köstliches Getränk! Schade, daß es schon auf die Neige geht. Höre, Goldsohn! wolltest du nicht die Thaler-Röse aus dem Feuer retten und des Alten Geldkasten dazu? Sprich, ob ich dem Alten den rothen Hahn auf's Dach jagen soll — mag nichts dafür haben — höchstens noch einen solchen Topf voll Punsch — Punsch — ja Pun — sch! Das schmeckt! Dem Schiffmüller that ich für lumpige zehn Thaler den Gefallen und steckte seine alte Bude an. Ist durch mich reich geworden, der Schuft und sieht mich nun über die Achsel an. Hä! hä! ich wollte, daß alle vier Wochen Eisfahrt wäre, aber auch ein so fideler Kerl, wie du, beim Eis-Kommando! Hurrah! es lebe des Punsches Erfinder! Könnte den Schiff-

müller in's Zuchthaus bringen, wenn ich das Maul aufthun wollte. Aber für dich, Brüderchen, lief ich selbst durch's Feuer. Soll ich anbrennen? jetzt gleich?"

Der Elende ergriff ein brennendes Holzstück, sprang von der Erde auf und schwang die Brandfackel um das glühende Haupt. Es war ein entsetzliches Bild, vor welchem dem Kanonier zu grausen begann. Hier der mißgestaltete, krummbeinige und trunkene Bacchus mit der sprühenden Holzfackel — über ihm der rabenschwarze Himmel, an welchem auch nicht ein Sternchen glänzte — da der wilde, laut rauschende Strom, der weit über die Ufer getretene — daneben das schweigsam drohende Feuergeschoß, der Raketenpfahl mit der Leuchte, das Schildhäuschen nebst dem schlummernden Kinde — dort das Dorf mit seinen erleuchteten Fenstern und darüber der gen Himmel aufsteigende Gebirgskamm. Doch Heller hatte jetzt mehr Ohr als Auge. Was er so eben aus des Beiwächters Munde vernommen, hatte ihn erst erstarren machen, sodann aber ein Morgenroth von tröstlichen Hoffnungen in ihm hervorgerufen. Wenn es begründet war, was des Wächters trunkener Mund gesprochen! Wenn der Schiffmüller des ihn beschuldigten Verbrechens überführt, Röschen gerettet werden konnte!

„Werft das Holz hin, Grolig" — sprach er laut — „und redet nicht solch ungereimtes Zeug. Wer könnte Euch geheißen haben, die alte Schiffmühle anzubrennen!"

„Wer?" lallte Grolig — „Wer sonst, als der Schiffmüller?! Zehn Thaler und nicht einen Groschen mehr hat er mir dafür gezahlt. Denn die fünfzig Thaler, welche ich mit Käthen zugleich bekommen sollte, wurden zu Wasser, da das alberne Ding in dasselbe hineinsprang. Wenn's wahr ist und der Müller nicht selbst die Käthe hineingeworfen hat, um sie los zu werden und zugleich das halbe Hundert zu ersparen. Damit der Verdacht des Ansteckens nicht auf ihn fallen sollte, war er in der Brandnacht auswärts, hatte aber weislich vorher seine besten Sachen in Sicherheit gebracht. Hä! hä! Schelm, niederträchtiger — baut auf meine Verschwiegenheit, weil ich selbst mit in's Zuchthaus wandern muß, sobald ich plaudere. Hä! hä! ein verfluchter Kerl!"

Welch' ein unergründliches Ding doch das menschliche

Herz ist! Was die Qualen der Tortur nicht bei dem Beiwächter an das Tageslicht gebracht haben würden, das that jetzt der Genuß eines Topfes voll Punsch! Der junge Kanonier versank abermals in Träume, jedoch nunmehr ganz verschiedener Art denn vorhin. Was sollte er thun? Wie es anfangen, daß Grolig im nüchternen Zustande nicht seine Aussage widerrief? Ein fernes Getöse riß ihn wiederum aus seinem Nachsinnen.

„War das nicht eine Rakete?" fragte er den Beiwächter hastig. „Ha! da blitzt auch ein Schuß auf! Weshalb, da der Eisgang ohne Hinderniß fortwährt? Grolig, weckt den Knaben auf, damit er nicht zu sehr erschrickt, wenn ich feuere."

Heller brannte die Rakete los, bei deren Scheine er etwas sahe, das er für eine bloße Täuschung seines Gesichts zu halten geneigt war. „Ist der Kleine munter?" fragte er eilig. „Dann lauft in das Dorf und holt meine Kameraden herbei."

Als das Geschütz seinen mächtigen Donner in die dunkele Nacht hinaussendete, ertönte eine weinende Kinderstimme aus dem Schildhäuschen. In den nächsten Augenblicken hielt der erschrockene Albert des Kanoniers Kniee umfangen.

„Ich fürchte mich!" weinte das Kind.

Eben öffnete Heller den Mund, den Knaben zu beruhigen, als er nicht weit von sich einen lauten Klatsch in's Wasser und gleich darauf die zornig fluchende Stimme Groligs vernahm.

„Was giebt's?" rief der Kanonier seinen fortgeeilten Boten an, indem er nun nicht mehr zweifelte, vorhin richtig gesehen zu haben, da die Rakete aufgestiegen war.

„Was es giebt?" schrie Grolig zurück: „Wasser! wo es im ganzen Leben noch keins gegeben hat."

Wassertriefend am ganzen Leibe, wie gestern der Hase, kam Grolig zurück gelaufen.

Das Sturzbad und der Schreck hatten den Beiwächter im Nu genüchtert.

„Eine neun und neunzigmal vermaledeite Geschichte!" zürnte er. „Das ganze Dorf steht blank. Während wir hier fröhlich zechten, muß das Wasser um ganzer drei Ellen gewachsen sein. Wir sind jetzt auf einer Insel, Herr Kanonier!"

„Wäre es nicht möglich, wenn auch auf Umwegen, die Höhe der Weinberge dort zu erreichen?" fragte Heller, mit

ängstlicher Sorge auf das Kind herniederblickend, das seine Beine umklammert hielt.

„Nicht möglich, Herr!“ versetzte Grolig. „Wir würden aus einem tiefen Loche in ein noch tieferes fallen, bis es mit dem Fallen und uns aus wäre.“

„Aber man wird uns mit Pferden oder Kähnen zu Hülfe eilen“ — meinte Heller — „sobald sie unsre Gefahr im Dorfe wahrnehmen?“

„Geschieht nicht“ — sprach der Wächter bestimmt. „Was liegt ihnen an uns dreien! Erst komme ich — denkt ein Jeder — denn noch einmal ich und immer wieder ich. Hört Ihr, wie sie das Vieh auf die Berge treiben?“

Dem war wirklich so, wie man an dem vielfachen Gebrülle der Kühe und Stiere wahrnehmen konnte, das schauerlich daher drang. Zugleich sah Heller den Widerschein der Lichter, welche in jedem Dorfhause flimmerten, auf dem Wasser glänzen, das sich zwischen das Dorf und den Hügel ergossen hatte, auf welchem das Geschütz stand.

„Meine Kameraden werden uns nicht im Stiche lassen“ — tröstete sich Heller.

„Wenn sie in einer Nußschaale oder in einem Backtroge zu Euch herschwimmen können: ja!“ erwiederte Grolig. „Außerdem müssen sie bleiben, wo sie sind und für ihre eigene Haut sorgen.“

„Ich kann schwimmen!“ rief Heller mit Entschlossenheit. „Nur dauert mich das arme Kind“ — setzte er dann mit schmerzlichem Ausdrucke hinzu.

„Und wenn Ihr schwimmt wie eine Ente“ — höhnte der Wächter — „wo wollt Ihr hin in der Finsterniß? der Strom wird Euch ergreifen und mit fortreißen.“

In das laute Geschrei der Menschen und Thiere mischten sich jetzt die Töne der Sturmglocke, welche von dem Kirchthurme des Dorfs zu wimmern begann. Rechnet man hierzu das tobende Brausen des entfesselten Stromes und die hülflose Lage der Abgeschnittenen, so war gewiß das ganze Bild ein schreckliches.

„Wir wollen um Hülfe rufen“ — sprach Heller entschlossen — „und lauter als jeder menschliche Mund. Helft mir das Geschütz laden, Grolig. Zuvor will ich noch einige Raketen steigen lassen.“

Zu einer andern Zeit würden dieselben mit ihrem Lichterregen ein recht hübsches Feuerwerk abgegeben haben; allein jetzt blieb das Jubelgeschrei aus, welches gestern noch das Aufsteigen der ersten Rakete begleitet hatte.

Grolig arbeitete trotz einem gelernten Kanonier.

Viermal schon hatte die Kanone die Luft mit ihrem Knalle erbeben gemacht. Bei dem fünften Schusse sprützte bereits das Wasser unter der zurückweichenden Laffette hoch auf, ein untrügliches Zeichen, daß der Strom noch immer im schnellen Wachsen begriffen war. Heller erfaßte den jammernden Knaben und setzte ihn in den fast ganz geleerten Protzkasten, sich selbst aber in stiller Resignation auf den Lauf des Geschützes, wo auch Grolig seinen Platz eingenommen hatte. So saßen die Männer und lauschten stumm der Hülfe, die da kommen sollte. Allein sie kam nicht. Stärker und lauter rauschte der Strom; kläglicher tönten die Sturmglocken von nah und fern; herzzerschneidender das Schreien der geängsteten Menschen und Thiere.

Der Beiwächter hatte sich des Punschtopfes bemächtigt, dessen letzte Reste er mit thierischer Lust in sich schlürfte. Heller dagegen sah im Geiste den Zeitpunkt nahen, wo der Protzkasten von der Gewalt des Stromes erfaßt und umgeworfen werden würde. Er faßte einen schnellen Entschluß. Zwischen dem zurückgeprallten Geschütze und dem fest eingeschlagenen Raketenpfahle, der vor jenem stromaufwärts stand, war eine Lücke geblieben, zwischen welche der Kanonier das plump, doch fest gezimmerte Schildhäuschen, der Länge nach und mit der Oeffnung nach oben, einzwängen konnte. So glich es in seiner kunstlosen Gestalt dem Fahrzeuge, wie es der erste Schiffer erbaut haben mochte. Nachdem Heller mit dem Korkpfropfe der leeren Rumflasche das bewußte Afterloch in der Seitenwand verstopft hatte, versetzte er das Kind aus dem Protzkasten auf die untergebreiteten Heubündel in dem neumodischen Fahrzeuge, das allenfalls noch für einen Menschen Raum gehabt hätte. Nicht lange währte es, so verstummte des Kindes Weinen, ein untrügliches Zeichen, daß es, wie einst Christus auf dem sturmbewegten Meere, wiederum sanft entschlafen war. Hellers herabhängende Beine wurden nun zum Wassermesser. Erst kältete das Eiswasser ihm die Fußsohlen; dann

stieg es bis an die Knöchel; später erreichte es die Schienbeine — kurz, er fühlte, wie der blasse und nasse Tod zollweise ihm auf den Leib rückte. Bei aller Gefahr war noch ein Glück vorhanden. Erstens trieb nur wenig Eis noch auf dem Flusse daher und dieses nahm lediglich seinen Weg in der Strömung weit drüben. Zweitens gab der Umstand, daß die Kanone auf keiner hölzernen Unterlage stand, derselben viel mehr Festigkeit gegen des Wassers Gewalt. Während der Protzkasten mit seinen beiden Rädern, wie Heller befürchtet hatte, umgeworfen und fortgerissen worden war, behauptete die freilich schwerere Kanone noch fest und unerschüttert ihren Platz. Einmal nur prallte ein daher treibender Gegenstand — ob ein Eis- oder Holzstück konnte man bei dem geringen Lichte der Laterne nicht ersehen, gegen das Schildhäuschen, so daß der jugendliche Schläfer darin im Schlafe zusammenfuhr.

Der Beiwächter riß erschrocken die schlaftrunkenen Augen auf und stierte die furchtbare Erscheinung an, die, ein riesiges Ungeheuer von weißgrauer Farbe, mit braunen Polypenarmen oder Drachenflügeln an der einen Seite, gerade in der Richtung der Kanone stromabwärts daher trieb. Nein, ein Eisberg aus dem Polarmeere war es, der mit seinem Kolosse die drei Erdenwürmlein zu vernichten drohte.

Mit furchtbarer Schnelligkeit nahte er. Jetzt stieß er gegen die Anhöhe, auf welcher die beiden Männer zitternd saßen — ein lautes Krachen, Prasseln und Stöhnen folgte dem Stoße — dazwischen ertönte das Bellen eines Hundes — und weit hinüber in die Stromschnelle glitt das Ungeheuer, eine große Welle nach der ihm entgangenen Beute aussendend. Unter ihrer Wucht begann selbst das schwere Geschütz auf seinen Rädern zu schwanken, doch nur um dann desto sichrer wieder zu stehen.

„Das war die Schiffmühle!“ rief Grolig fast frohlockend aus. „Die geht nun in den Kur! Hä! hä! Gegen das Feuer war sie versichert, doch nicht gegen das Wasser! Herr Schiffmüller! Das ist die Sündenschuld! Warum habt Ihr mir nicht mehr denn zehn lumpige Thaler für so 'ne schöne, neue Schiffmühle gegeben! Der arme Hund dauert mich nur, der die Mühle zu bewachen hatte.“

Langsam kam der Tag gekrochen. Doch brachte sein

Das Eiskommando.

Licht nichts weniger denn Trost herbei. So weit das Auge blickte, sah es eine Wasserwüste. Und aus derselben ragte eine kleine, ganz kleine Oase — ein Pünktchen vielmehr — hervor, und dasselbe war der Obertheil einer Kanone, auf deren Rohre zwei todtmüde und erschöpfte Männer ritten. Daneben lag ein Kasten mit einem fest schlafenden Kinde und ein Pfahl zeigte, wie der Finger eines Ertrunkenen, gen Himmel, als sollten die Männer sammt dem Kinde blos von dorther ihre Rettung noch erwarten.

Und siehe! neben dem Schildhäuschen lag noch ein zweiter Kasten mit einem gar sonderbaren Inhalte vor Anker, derselbe, welcher in der Nacht den Anstoß verursacht hatte und neben der Schlafstelle des Kindes liegen geblieben war. Und der zweite Kasten war eben so grob gezimmert wie das Schildhäuschen, aber mit schwarzer Farbe angestrichen. Und auch in ihm ruhte ein Schläfer, aber ein ewiger! Eine Schläferin vielmehr. Doch nicht so lieblich anzuschauen wie der blühende, kleine Albert; obschon jene eben so die fest gefalteten Hände vor der Brust liegen hatte wie dieser. Denn die Verwesung hatte das einst schön gewesene Antlitz mit ihren häßlichen Moderfarben überzogen und Moder haftete an dem schlichten Sterbekleide der Todten.

Ein schreckliches memento mori für die beiden Männer!

„Ein offener Sarg mit einer Leiche!“ sprach Heller erschüttert, als er des Kindes Beilage entdeckte.

Grolig beugte sich vor, machte einen langen Hals und sagte stumpfsinnig: „Das ist Käthe! Ich weiß es genau, weil ich sie mit einscharren half.“

Wunderbare Fügung! die längst gestorbene Mutter lag neben ihrem lebenden Söhnlein gebettet! Das Grab hatte wirklich, wie der junge Mann dem Müller drohend gesagt hatte, seine Todte ausgespieen, damit sie, im Verein mit ihrem Kinde, ihren Verführer und Mörder bei den Menschen verklage.

„Siehe, das ist deine Mutter!“ sprach Heller erschüttert zu dem Kinde, als dieses endlich erwachte. Aber Albert scheute sich vor der Leiche, weinte und flehete, daß man ihn von der schrecklichen Nachbarin entfernen möchte. Heller sah sich genöthigt, das arme Kind auf seinen Schooß zu nehmen, wo es das Antlitz an des jungen Mannes Brust verbarg.

Wie einst der Ritter Toggenburg nicht müde ward, sein Antlitz dem Fenster zuzuwenden, hinter welchem die Heißgeliebte ihr Leben verseufzte: eben so unverwandt blickten die beiden Kanonenreiter nach dem Dorfe hin, woher sie Hülfe und Errettung verhofften. Und ihre Hoffnung wurde nicht getäuscht. Denn nachdem es völlig Tag geworden war, glitt ein Nachen längs des unter Wasser gesetzten Dörfchens stromaufwärts bis zu einem gewissen Punkte, wo er dann rasch die Fluthen durchschnitt und auf die Oase in der Wasserwüste hinsteuerte, auf welcher die zwei Männer mit gewaltig pochenden Herzen saßen. Drei der rüstigen Ruderer im Nachen trugen die Kleidung der Kanoniere, der vierte dagegen die — einer Jungfrau.

Was Heller sich nicht zu sagen gewagt hatte, sah er in der Wirklichkeit erfüllt. Röschen und keine Andere war die kundige Führerin des Nachens durch das unsichere Fahrwasser. Noch hatte derselbe sein Ziel nicht erreicht, als Hänig bereits seine Stimme erschallen ließ.

„Arme Schelme, ihr!“ rief er. — „Kolossale Wasserpartie! Wären gern eher gekommen, beinahe aber selbst ersoffen in unsern Sünden! Engherziges Volk, die Bauern! Sie allein ausgenommen, Jungfer Röschen! Nehme Sie's nicht übel! Aber was wahr ist, ist wahr! Das Vieh, die Hühner und Gänse, ja die Käsekörbe sogar gehen bei den Bauern über die Menschen. Sollten wir partout keinen Kahn bekommen — mußten ihn erst förmlich erstreiten. Sodann wollte Niemand sich zu unserm Steuermanne hergeben, ohne welchen es uns doch ergehen konnte wie dem braven Herzoge Leopold von Braunschweig, dessen Kahn gegen einen unter dem Wasser verborgenen Weidenstamm anrannte und deshalb umwarf. Da stahl sich noch die edelsinnige Jungfrau zu uns ohne ihres Vaters Wissen und Willen. Sie mache sich ganz und gar nichts aus dem Sterben, behauptete sie, und ihr liebster Bräutigam sei der To— Alle Hagel! da ist er wirklich — der Tod! — eine Todtin! Kolossal sonderbarer Fischzug das, den ihr in eurer kolossalen Wasserquetsche gemacht habt.“

„Es ist dieses Kindes Mutter“ — sagte Heller bedeutungsvoll — „und aus dem Grabe erstanden, um ihren Verführer anzuklagen.“ Er reichte den Knaben der Jung-

frau hin und ging dann, den Sarg nebst seinem Inhalte mittels eines Seiles an das Geschütz festzubinden.

„Sie soll ein ehrliches Grab erhalten" — sprach er dabei — „und wenn ich auch selbst die Kosten dafür tragen muß." Er stieg in den Nachen, wo er still dankbar die Hände seiner treuen Kameraden drückte. Ein Gleiches that er auch mit der Jungfrau, wobei ihm die hellen Thränen in die Augen schossen. Dann setzte er sich in dem Kahne nieder, weil Grolig sich des noch übrigen Ruders bemächtigt hatte, und liebkoste das Kind auf seinem Schooße, an dessen Haupte er seine Schwäche — das Weinen — verbarg. Röschen stand rudernd in des Kahnes Spitze, wo sie ihr gleichfalls in Thränen schwimmendes Antlitz dem Wasser zukehren konnte. Als sie wohlbehalten landeten, zog Heller die Jungfrau bei Seite und sprach mit feierlichem Ausdrucke zu ihr: „Ihnen danke ich die Rettung meines Lebens. Sie aber wollen Gott danken, der mir in dieser bangen Nacht die Mittel verlieh, Sie einem Verbrecher zu entreißen, der Ihrer gänzlich unwerth ist."

Röschen blickte den jungen Mann staunend an. Als sie aber die Wahrheit seiner Rede fest und klar in seinem freudig blitzenden Auge las, hob sich erleichtert ihre Brust und ein herzlicher Händedruck vergalt die Zusage des Kriegers.

Nach zehn Stunden war das Wasser so weit gefallen, daß die Kanone, das Schildhäuschen und der Sarg mit der Leiche auf dem Trocknen standen. Nach wiederum zehn Stunden war auch das Dorf Sernawitz völlig wasserfrei und die alte Ordnung in dasselbe zurückgekehrt. Käthens Wiedererscheinen hatte auf die abergläubischen Landleute einen tiefen Eindruck hervorgebracht, der durch das Forttreiben der Schiffmühle, welche an der steinernen Brücke der Hauptstadt in Trümmern zerschellt war, noch vermehrt wurde.

Niemand zweifelte mehr, daß der Müller einen Meineid begangen habe, als er die Vaterschaft zu Käthens Kinde abgeschworen hatte, und man bezeichnete den Untergang der Schiffmühle als eine gerechte Strafe für die begangene Sünde.

Käthe wurde feierlich zum zweiten Male beerdigt und dabei manche mitleidige Thräne der Aermsten nachgeweint,

deren Kind nicht wieder aus Röschens sorgenden Händen kam. Mit dem Verluste der Schiffmühle war die Gunst des Vaters Thaler für den Müller bis auf den Gefrierpunkt herabgefallen. Mit ländlicher Offenherzigkeit erklärte er dem zähneknirschenden Freiersmanne, daß nun aus der Heirath mit Röschen nichts werden könne, weil diese eine entschiedene Abneigung gegen den Schiffmüller hege und er, der Vater, auch nicht Willens sei, einem heruntergekommenen Manne mit seinem Gelde wieder auf die Beine zu helfen.

Es sollte jedoch noch schlimmer für den Müller kommen. Bald darauf, nachdem das Eiskommando in Sernawitz mit seiner Kanone, zu welcher sich auch der Protzkasten wieder gefunden hatte, nach der Hauptstadt zurückgekehrt war, wurden der Schiffmüller und der Beiwächter Grolig gefänglich eingezogen. Dies geschah in Folge der vom Kanonier Heller gemachten Anzeige. Es gelang der Gerechtigkeit und deren Dienern, den Schiffmüller des ihm von Grolig bezüchtigten Verbrechens zu überführen, worauf beide Mitschuldige ihre Strafe im Zuchthause zu verbüßen bekamen. Lange vorher aber fand sich der Kanonier Heller, bürgerlich gekleidet, nebst einem ältlichen Manne in ländlicher, doch von Wohlhabenheit zeugender Tracht bei dem Bauer Thaler in Sernawitz ein. Es war dies Hellers Vater, welcher mit dem alten Thaler eine lange Unterredung unter vier Augen pflog, in deren Folge dieser seinen Besuch im Hause, im Stalle, im Hofe und in der Scheuer, so wie auf den Feldern herumführte. Das Ergebniß dieser Besichtigung schien für den Vater Heller kein unangenehmes zu sein, denn er verabschiedete sich sehr freundlich von Jungfer Röschen, welche gleichfalls eine Unterredung unter vier Augen, jedoch ganz anderer Art, mit dem jungen Heller indeß gepflogen hatte. Aber auch hier war das Ergebniß kein niederschlagendes gewesen, wie man an den freudig glänzenden Blicken der beiden jungen Leute erkennen konnte. Nach drei Tagen kam ein Einspänner mit dem alten Thaler und seiner Tochter in den Bauergutshof des Vaters Heller gerollt, in welchem beide die freundlichste Bewillkommnung und Aufnahme fanden. Dann ging auch hier die Besichtigung des ganzen Gutes los, welche damit endigte, daß beide Väter die Hände ihrer Kinder zusammenlegten

und ihnen ihren Segen ertheilten. In einem halben Jahre, wo des jungen Hellers Dienstzeit ihr Ende erreichte, sollte die Hochzeit stattfinden und jener des Vaters Gut übernehmen. Vorher wurde aber noch eine feierliche Verlobung angestellt, bei welcher Hellers Stubengenossen nicht fehlen durften. Als nach einem Tag voll Freud' und Lust am Abend eine süß dampfende Punschterrine auf die Tafel kam, hob der überglückliche Bräutigam zu seinen Kameraden an: „Diesen Punsch schuldete ich euch noch, weil der selbstsüchtige Grolig unterlassen hatte, in jener denkwürdigen Nacht meine Einladung an euch auszurichten. Doch zu meinem Glücke; weil mein voller Punschtopf dem Beiwächter die Zunge löfete und mir zum Besitze meiner lieben Braut verhalf."

„Auch zu unserm Glücke!" versetzte Hänig. „Nimmer würden wir den Punsch im Stiche gelassen haben und dann jedenfalls mit in die kolossale Wasser- nnd Eispatsche gerathen sein, aus der uns schwerlich die Sernawitzer gezogen haben würden, Sie allein ausgenommen, Jungfer Braut."

Diese gestand später als junge Frau ihrem Manne, daß sie ihn von Stund' an liebgewonnen hätte, als er so viel Theilnahme an dem armen Albert bewiesen habe.

„Darum soll er wie unser eigenes Kind gehalten werden" — sprach Heller, indem er freundlich des Kindes Wange strich.

Der alte Botenläufer.

Von

Hermann Neumann.

„Ich mühe mich um kargen Lohn,
Um Botenlohn zu laufen;
An sechzig Jahre lauf' ich schon,
Um Sonntags zu verschnaufen;
In Sommers- und in Winterszeit:
Doch heute dünkt der Weg mir weit;
O wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!"

„Der Weg ist heiß, der Weg ist lang,
Der Sonne grad' entgegen,
Wie wüßte ich dem Winde Dank,
Wollt' er die Luft erregen;
Denn ohne Schatten ist mein Weg,
Und durch die Felder führt kein Steg;
O wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!"

„Die Hitze macht den Kopf mir schwer,
Und schwerer meine Glieder,
Wie trunken wank' ich hin und her
Und werde müd' und müder;
Denn ohne Schatten ist mein Weg,
Und durch die Felder führt kein Steg;
O wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!"

„Im Walde vor dem kleinen Haus
Da stehen Tisch und Bänke,
Da bitt' ich einen Trunk mir aus,
Und trink ihn vor der Schenke.
Wie wird der Trunk so kühlend sein,
Wie wird das Labsal mir gedeih'n;
O wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!"

Er schleppt sich fort, bis zu dem Rand
Des Waldes ist er kommen,
Da fiel er auf die welke Hand,
Die Kraft war ihm genommen;
Den Arm zu seines Hauptes Pfühl
Trank er die Luft so kühl, so kühl,
Und schlummert ein so balde
Im dunkeln, kühlen Walde!

Da schlief er ein, da fand man ihn,
Den alten greisen Boten,
Und trug ihn aus dem kühlen Grün
Und legt ihn zu den Todten.
Da halte Rast, da habe Ruh,
Du alter treuer Bote Du,
Und träum' in stiller Halde
Vom dunklen, kühlen Walde!

Der polnische Flüchtling.

Eine Geschichte aus der neuesten Zeit,

von

August Graf.

Nicht gar so weit von der Grenze des ehemaligen Freistaats Krakau entfernt, den jetzt Oesterreich in Besitz genommen hat, weil so viele Unruhstifter d'rin wohnen, liegt, auf dem kaiserlichen Gebiete, ein Dörfchen so still und friedfertig mitten in einem fruchtbaren Thalgelände, daß man glauben sollte, die Leute, die da wohnen, müßten auch ein recht glückliches, still zufriedenes Leben führen und Verbrechen und Uebelthat könnten unter ihnen gar nicht vorkommen. Aber du lieber Gott, Noth und Elend und Unzufriedenheit finden sich überall, und wo die erst eingekehrt sind, kommt alles Uebrige bald hintendrein. So ist's auch da gewesen. Der Besitzer des Dörfchens und der vielen Güter in der Nachbarschaft, war ein reicher, reicher Herr, der in Wien lebte, und sich wenig um seine Unterthanen kümmerte, wenn nur die Verwalter, die er über seine Besitzungen eingesetzt hatte, zur rechten Zeit das Geld einschickten. Im Uebrigen mag er ein ganz guter, lieber Herr gewesen sein, das weiß ich nicht näher, gehört auch nicht weiter hierher, aber das steht fest, daß der Verwalter des Dörfchens, von dem ich Euch hier erzählen will, ein rauher, harter Mann war, der die Leute schund und plagte, wo er nur konnte, damit er seinen eigenen Vortheil besser wahrnehmen und sich auf seines Herrn und dessen Unterthanen Kosten bereichern möge.

Nun war in diesem selbigen Dorfe ein hübsches Mädchen, Kathinka geheißen, die hatte keinen Vater und keine Mutter mehr, sondern war bei ihrem Oheim, der die kleine Schenke besaß, die wohl ein paar hundert Schritte vom Dorfe entfernt, aber dicht bei dem herrschaftlichen Garten lag. So war es wohl natürlich, daß Kathinka den Verwalter kannte, und der Verwalter kannte Kathinka, und hatte sie gekannt, als sie fast noch ein Kind war. Er warf auch bald ein Auge auf das Mädchen, als sie herangewachsen war, und die Leute im Dorf sprachen unter einander aller-

lei davon, denn man weiß wohl, es wird manchmal ein Wort mehr geredet, als eigentlich verantwortet werden kann. Das war aber bei Kathinka gewiß auch der Fall, denn obwohl sie recht gut wußte, daß der Verwalter nur ihretwegen so oft bei ihrem Oheim verkehrte, dachte sie doch viel zu brav, sich irgend wie mit ihm einzulassen. Dazu aber kam noch, daß sie einen Andern hatte, der ihr weit besser gefiel, als der Verwalter, und das war einer drüben vom Krakauer Gebiet, Kolzycki mit seines Vaters Namen, ein schlanker, kräftiger Bursche von fünfundzwanzig Jahren, mit schwarzem Haar und Bart und einem Paar Augen, die wie Leuchtkugeln blitzten. Von Grund seines Herzens aus war er eigentlich ein braver, rechtlicher Mensch, hatte aber auch seine Fehler, und von denen war wohl der größte der, daß ihn sein Vater gelehrt hatte, es sei keine Sünde, den großmächtigen, reichen Kaiser von Oesterreich um einen geringen Theil seiner Einkünfte zu bestehlen; — es giebt leider noch gar Viele, die es für kein Unrecht halten, Staat und Gemeinde um die Steuern zu betrügen, und man kann diesem Irrthum nicht genug begegnen; — nämlich er war seines Gewerbes ein Schmuggler. Sein Vater hatte ihn dazu von Jugend auf erzogen, und da er im Uebrigen, wie schon gesagt, das Herz und den Kopf auf dem rechten Fleck hatte, so war's gar kein Wunder, daß er in diesem abenteuerlichen Geschäfte sich auszeichnete, und sein Name bei den österreichischen Grenzbeamten wie unter seinen Kumpanen bald eine Art von Berühmtheit erlangte. — So war also der Mann beschaffen, an dem Kathinka mit ihrer ganzen Seele hing, und von welchem sie ebenso mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Charakters wieder geliebt wurde.

Der Kolzycki wußte indessen von den Bewerbungen des Verwalters um Kathinka, denn sie hatte kein Geheimniß vor ihm, und wenn er auch weiter nicht eifersüchtig war, reichte doch schon der Gedanke hin, daß ein Anderer sich um sein Mädchen bemühe, um ihn in die äußerste Wuth zu bringen, daß er die fürchterlichsten Drohungen gegen den Verwalter ausstieß, wenn der noch einmal der Kathinka nur mit einem Wort oder einem Blick zu nahe käme. Dieser wußte das auch recht gut, aber er war ebenfalls nicht der Mann, sich zu fürchten, sondern mit einer Art von Trotz setzte er seine häufigen Besuche in der Schenke

fort und sagte, er mache sich aus den Drohungen des Krakusen auch nicht so viel. Da hatte nun die arme Kathinka natürlich viel Angst und Noth auszustehen, die Sache nur immer gütlich zu vermitteln, daß der Haß der beiden Männer nicht in helle Flammen ausbrach. Sie litt es gar nicht mehr, daß Kolzycki in die Schenkstube hineinkam, auch wenn der Verwalter gar nicht da war, sondern sie nahm ihn mit in ihr Stübchen, da plauderten sie zusammen, wie Verlobte thun, denn um Johanni sollte die Hochzeit sein, und ihr Onkel, der einsah, daß sie Recht hatte, ließ sie gewähren und behalf sich lieber mit der Magd allein, um jedes Unglück zu verhüten.

Seit längerer Zeit nun hatte Kathinka in dem Benehmen ihres Bräutigams eine Veränderung wahrgenommen, nicht etwa, daß er in seiner Liebe und Zärtlichkeit zu ihr nachgelassen, behüte Gott, aber es war eine Unruhe, eine fast ängstliche Hast in ihm, wie wenn Einer etwas Wichtiges hat, das seinen Geist bei Tag und Nacht in Anspruch nimmt. Sie fragte ihn zwar oft genug, was ihm denn fehle, er aber antwortete immer, es sei nichts, gar nichts; und da sie immer auf's Neue in ihn drang, meinte er endlich, sie möchte nicht weiter fragen, es werde bald genug offenbar werden. Das war auch wirklich der Fall. Eines Tages ging ein dumpfes Gerücht durch das Dörfchen, Niemand wußte recht, wo es hergekommen war — die Einen sagten, ein hausirender Jude habe es mitgebracht, die Andern wollten es von zwei Landreitern gehört haben, — daß in Krakau eine Revolution losgebrochen sei, die Polen wollten ihre ehemalige Freiheit und Selbstständigkeit wieder gewinnen, die österreichischen Truppen wären schon aus der Stadt gejagt und das ganze Land im Aufstand. Ein Scheerenschleifer, der Abends in's Dorf kam, konnte zwar auch nichts Gewisses darüber sagen, aber er brachte die Kunde, daß er allerdings nach der Gegend von Krakau hin ein scharfes Schießen gehört habe, ob aber die Polen oder die Kaiserlichen das Feld behalten, davon wußte er nichts. So blieb's bis den andern Tag Nachmittags. Da kamen fünf oder sechs Reiter in's Dorf gesprengt, in blauen Ueberröcken, an den Mützen die polnischen Nationalfarben, und bis an die Zähne bewaffnet, die hielten auf dem Platz vor der

Kirche still, und da sich die Leute neugierig um sie versammelten, las Einer von ihnen eine Proklamation ab des Inhalts, daß die Zeit gekommen sei, Polen wieder groß und selbstständig zu machen; Jedermann solle sich bewaffnen und nach Krakau kommen, da würde er schon hören, was zu thun sei. Von den Dorfbewohnern schien indessen keiner Lust zu haben, sich mit solcher Angelegenheit zu befassen, und Einer nach dem Andern schlich sich fort, so daß nur noch ein Paar Kinder auf dem Platz waren, als der Redner mit Lesen zu Ende war. Da sie also einsahen, daß hier nichts für sie zu machen sei, ritten die Männer weiter bis zu der Schenke, wo sie ihre Pferde füttern ließen und ein Glas Bier tranken, dann verließen sie das Dorf. Gleich nachdem sie fort waren, kam auch der Verwalter, der bis dahin sich gar nicht hatte sehen lassen und tobte und schimpfte, man hätte die Männer festnehmen sollen, es seien Rebellen und Aufwiegler und die Regierung würde eine große Belohnung gezahlt haben, wenn man sie gefangen eingeliefert hätte.

Die arme Kathinka war während aller dieser Begebenheiten in großer Angst um ihren Bräutigam, denn nun wußte sie wohl, daß der mit dabei gewesen in Krakau, darum war er immer so aufgeregt und geheimnißvoll gewesen. Es waren überdem schon vier Tage vergangen, seit er sie das letzte Mal besucht, und sie hatte natürlich allerhand schwarze Gedanken, daß er verunglückt, oder gar todt geschossen worden sein könnte. Das Schlimmste für sie war noch dazu, daß sie Niemand hatte, dem sie ihren Kummer mittheilen und ihr Herz ausschütten konnte, denn ihr Oheim war zwar ein ganz herzensguter, wackrer Mann, aber wie einem liebenden Mädchen zu Muth ist, wußte er nicht, und schalt sie vielmehr tüchtig aus, daß sie sich mit solchen Gedanken plage, Kolzycki werde schon wieder kommen, und es sei nicht das erste Mal, daß er so lange fortgeblieben.

Solcher Trost konnte natürlich ihr angstschweres Herz wenig oder gar nicht aufrichten, und wie der Abend hereinbrach und der Verwalter bei ihnen einsprach und nun gar zu erzählen anfing, daß er Briefe und sichere Nachrichten habe, daß die Kaiserlichen wirklich Krakau geräumet, daß aber preußische, russische und österreichische Truppen gegen

die Stadt in Anmarsch wären, die die Aufwiegler bald zu Paaren treiben würden, da ward ihr so angst und weh zu Muth, daß sie sich in ihr Stübchen zurückzog, um da ungestört weinen zu können. Sie saß aber noch gar nicht lange da, als sie ein leises Pochen am Fenster hörte, und gleich darauf rief eine ihr wohlbekannte Stimme „Kathinka, Kathinka!" Sie stieß vor freudiger Ueberraschung einen lauten Schrei aus und öffnete rasch das Fenster. Da stand Kolzycki wirklich draußen, aber er winkte ihr, ruhig zu sein und sagte: „Still, still, Kathinka; es darf Niemand wissen, daß ich hier bin. Es könnte mir sonst schlecht gehen."

Bei diesen Worten schwang er sich über den niedrigen Sims in das Stübchen hinein, und küßte sie recht herzlich, und nun erst gewahrte sie, daß er bewaffnet war, Pistolen im Gürtel und einen Säbel an der Seite.

„Ich bin nur gekommen, um Dich zu sehn, meine herzliebe Kathinka;" sagte er. „Du wirst Dich recht um mich geängstigt haben, doch ich konnte es nicht über mich gewinnen, Dich länger in solcher Ungewißheit zu lassen. — Aber zieh den Docht der Lampe etwas herunter, damit man uns von Außen nicht etwa sehen möge."

„Aber was ist denn nur eigentlich?" fragte sie zitternd. „Was hast Du hier zu fürchten?"

„Genug, Kathinka, genug," erwiederte er. „Die Soldaten stehen an der Grenze und anstatt mit uns gegen den gemeinsamen Feind in Waffen zu stehn, rottet sich das Landvolk zusammen, um diejenigen zu erschlagen und gefangen zu nehmen, die es von seinen Unterdrückern befreien wollen." Er hatte sich währendessen auf einen Stuhl gesetzt und zog sie zu sich herunter auf seinen Schooß.

„Aber nun mußt Du mir auch versprechen, Dich nicht mehr ängstigen zu wollen;" sagte er, denn er fühlte, daß sie am ganzen Körper zitterte. „Sei stark und muthig, meine liebe Kathinka. Du würdest mich ja verachten müssen, wenn ich in diesem Augenblick der Gefahr mich feig vor derselben verbergen und das Vaterland verlassen wollte, wenn es seine Söhne zu den Waffen ruft."

So sprach er und noch vieles Andere, sie zu beruhigen, was ihm endlich auch gelang, aber dabei war es schon spät geworden und endlich sagte Kolzycki, sich erhebend und einen

Blick hinaus auf den Himmel werfend, daß es jetzt Zeit sei zu scheiden; er habe sein Pferd hinten an den Gartenzaun angebunden, und müsse noch über die Grenze zurück sein, ehe der Mond aufginge. So leicht wollte sie ihn aber nicht fortlassen, sondern schlang bittend die Arme um seinen Hals, indem sie ihn unter heißen Thränen bat, sie nicht zu verlassen, ihr ahne etwas Böses; er möchte die Nacht bleiben und den kommenden Tag, sie wolle ihn bis dahin im Hause verbergen.

„Du bist ein thörichtes Mädchen, Kathinka;" sagte er, indem er sich sanft aus ihren Armen loszumachen suchte. „Morgen wird die Gefahr größer sein, als heut, denn es sind Soldaten aus allen Gegenden her gegen Krakau in Anmarsch und da darf Keiner von uns an seinem Platze fehlen. Behüte Dich Gott Kathinka, behüte Dich Gott, und bete für mich und für unser unglückliches Vaterland."

Er hatte aber diese Worte kaum ausgesprochen, da hörte er plötzlich einen wüsten Lärmen in dem anstoßenden Schenkzimmer, daß ihm vor Schreck das Wort auf den Lippen erstarb.

„Heilige Mutter Gottes!" rief er; „ich bin verrathen!"

Er sprang an das Fenster und sah außen dunkle Männergestalten stehen, die das Haus umringt zu haben schienen, und zugleich ward heftig an der verschlossenen Thür gerüttelt und eine Stimme, die sie alsbald für die des Verwalters erkannten, rief drohend: „Aufgemacht! Im Namen Seiner kaiserlichen Majestät, aufgemacht!"

„Um Gotteswillen verbirg Dich, da unter das Bett! Sie werden Dich nicht finden, und ich will Dich mit meinem Leibe schützen!" rief Kathinka angstvoll und drängte ihn in die Ecke des Zimmers zurück.

„Sie würden mich bald genug herausgejagt haben;" entgegnete der junge Pole entschlossen nach seinen Pistolen greifend und den Hahn spannend. „Nein, Kind, laß meinen Arm los und öffne die Thür, es ist Zeit zu fechten.— Willst Du, daß ich mich wehrlos diesen Schuften überliefern soll?" setzte er ernst hinzu. „Laß meinen Arm los und öffne die Thür."

In der ruhigen Entschlossenheit, mit welcher er sprach, lag auch für Kathinka etwas so Ermuthigendes, daß sie sich

von ihrer Schwäche ermannte, zur Thür schritt und den Riegel zurückschob. Der Verwalter, der Schulz des Dorfes und ein paar mit Heugabeln und Knitteln bewaffnete Bauern zeigten sich auf der Schwelle.

„Ergebt Euch, Kolzycki. — Ich verhafte Euch im Namen des Kaisers!“ rief der Verwalter.

„Zurück! — Der ist des Todes, der mich anrührt!“ entgegegnete der Pole, das gespannte Pistol erhebend.

„Ergreift ihn! Schlagt ihn zu Boden!“ rief der Verwalter den Bauern zu. Aber diese, die wohl nicht erwartet hatten, einen so wohlbewaffneten Mann zu finden, rührten sich nicht und schienen wenig Lust zu haben, ihr Leben in Gefahr zu bringen. „Schlagt ihn nieder!“ schrie der Verwalter noch einmal, wüthend, daß ihm seine Beute entgehen sollte, und da sich dessen ungeachtet noch Keiner willig zeigte, riß er dem zunächst Stehenden eine Heugabel aus der Hand und stieß damit nach Kolzycki, daß er denselben durch und durch gerannt haben würde, wenn der nicht zur Seite gesprungen wäre. Aber dem Stoß folgte zugleich ein Schuß, und während der Verwalter blutend und verwundet zur Erde sank, und die erschreckten Bauern zurückwichen, erreichte der junge Pole glücklich die nach dem Garten führende Thür, schwang sich über den Zaun und ehe nur noch Jemand an seine Verfolgung dachte, sprengte er schon im wüthenden Galopp querfeldein.

Mit einem lauten Angstschrei war indessen die arme Kathinka zu Boden gestürzt, als sie den Schuß gehört, und als sie wieder zu sich kam, lag sie im heftigsten Fieber, so hatte die Angst und der Schreck auf sie gewirkt. Und es war wahrhaftig ein Glück für sie, daß sie ihr die Nachricht geben konnten, wie ihr Bräutigam glücklich entkommen sei; sie hätte es, glaube ich, nicht überlebt, wenn sie diesen Trost nicht gehabt hätte. Der Verwalter aber war schon wenige Stunden nach seiner Verwundung gestorben. Die Kugel war durch die Lungen gegangen, und der geschickteste Stadtdoctor hätte ihn nicht durchgebracht, wie der Dorfbader sagte, den sie gleich gerufen hatten. —

Der Frühling war indessen bereits gekommen, als Kathinka sich wieder soweit gekräftigt fühlte, daß sie ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehn konnte. Aber tiefsinnig und

in sich gekehrt blieb sie immer noch und der Gram und die Sorge um ihren Bräutigam ließen ihr keine Ruhe. Sie hatte seit der Zeit keine Nachricht von ihm bekommen, aber daß es ihm nicht zum Besten gehen konnte, darüber war wohl kein Zweifel. Er war entweder todt, oder gefangen, etwas Anderes gab es wohl kaum, und Eins war so schlimm wie das Andere. Jedermann kennt den Ausgang dieses letzten verzweifelten Versuches der Polen, ihre Freiheit wiederzugewinnen. Die Stadt Krakau wurde von den drei Schutzmächten eingenommen, und die letzten der polnischen Insurgenten streckten das Gewehr. In Gallizien aber dauerte der Aufruhr in anderer und weit schrecklicherer Gestalt fort. Die Bauern, durch falsche Berichte und Vorspiegelungen irre geleitet, schlugen die Edelleute und Gutsbesitzer todt, und eine Menge Gräuelthaten wurden verübt, wie's auch in den Zeitungen gestanden hat, und dabei ist doch kaum die Hälfte hineingekommen von dem, was wirklich geschehen ist.

Von diesen letzteren Schrecknissen blieb indessen die Gegend, in welcher sich diese Geschichte zugetragen hat, so ziemlich verschont, weil in Krakau und an der Grenze zu viel Soldaten standen, welche die unruhigen Gemüther wohl im Zaum zu halten vermochten. Einquartierung und Durchmärsche von Soldaten gab's dagegen täglich, und Kathinka und ihr Oheim hatten alle Hände voll zu thun, was eigentlich recht gut für das arme Mädchen war, daß sie sich nicht so mit ihrem Gram beschäftigen und ihm hingeben konnte; — der Gedanke an ihren Liebsten kam ihr aber doch nicht aus dem Kopf. —

So dachte sie auch eines Abends an ihn, als sie, den Kopf in die Hand gestützt, an dem offnen Fenster ihres Stübchens saß und gedankenvoll in die Nacht hinausblickte und zu den Sternen, die da oben am dunkelblauen Nachthimmel prangten. Der Wind rauschte leicht durch die Obstbäume des Gartens und das Weinlaub, das an dem Fenster rankte. Aber mit eins vernahm sie noch ein stärkeres Rauschen, als wenn sich Jemand durch das Gebüsch drängte, und da sie erschreckt zusammenfuhr, hörte sie eine Stimme leise ihren Namen rufen, und das war kein Zweifel, daß es ihres Liebsten Stimme sei. Sie beugte sich zum Fenster hinaus, aber er stand schon dicht daneben, ganz wüst und unordentlich

aussehend, mit zerrissener Kleidung und sagte zu ihr: „Geschwind, geschwind, Kathinka, laß mich ein, sie sind mir dicht auf den Fersen."

Aber er konnte kaum, obgleich sie ihm half, über den Sims herüber, so schwach und matt war er, und als er endlich in dem Stübchen drinnen war, fiel er fast ohnmächtig zusammen und mußte sich auf Kathinka's Bett setzen.

„Mach' das Fenster zu," sagte er mit schwacher Stimme; „und dann bring mir etwas zu essen, ich habe seit zwei Tagen keinen Bissen Speise in meinen Mund gebracht."

Da war nun allerdings kein langes Reden und Fragen an der Stelle, Kathinka lief sogleich hinaus nach der Küche und Speisekammer, und war im Umsehn wieder zurück mit einer Kanne Wein, kaltem Fleisch und Brot, und erst nachdem er sich einigermaßen gestärkt, konnte ihr Kolzycki erzählen, wie es ihm gegangen, daß er nämlich mit unter denen gewesen sei, die vor den Preußen das Gewehr gestreckt, dann aber nach Krakau ausgeliefert worden sei. Da hätte er im Gefängniß gesessen, doch sei es ihm vor zwei Tagen gelungen, zu entspringen, und nur wie durch ein Wunder wäre er davon gekommen, denn die Soldaten seien scharf hinter ihm her gewesen, und er hätte noch eine Kugel in der Schulter sitzen, die ein österreichischer Infanterist ihm nachgesendet. Unter solchen Umständen gab's freilich keinen anderen Rath, als daß Kolzycki sich so lange verborgen halten müßte, bis es im Lande ruhiger geworden wäre, und da hierzu wohl noch sobald keine Aussichten waren, meinte Kathinka, es wäre am Besten, wenn sie es auch ihrem Oheim sagte, der würde am Ehesten dazu Rath schaffen, wie sie die Sache glücklich zu Ende bringen könnten. — Der alte Mann erschrak zwar heftig, als er von der Anwesenheit des Flüchtlings in seinem Hause hörte, denn er wußte wohl, daß er sich großer Verantwortlichkeit aussetzte, aber wenn's auch ein Anderer gewesen wäre, der ihm nicht so nahe gestanden hätte, wie Kolzycki, er würde ihn nimmermehr verrathen haben. Er meinte also, sie möchten nur guten Muths sein und den Kopf nicht verlieren, sehen dürfte sich Kolzycki allerdings im Dorfe nicht lassen, weil ihn Jedermann kenne, aber er solle sich so lange auf dem Kornboden verborgen halten, bis Alles still geworden, da komme Niemand hinauf,

weder Knecht noch Magd, der ihn verrathen könne. — Noch in derselben Nacht, als Alles schlief, brachten sie auch das Nöthige in Ordnung, ein paar Betten auf den Boden hinauf, und auch die Wunde Kolzycki's verbanden sie, so gut sie es konnten.

Daß die arme Kathinka die Nacht über nur wenig geschlafen, könnt Ihr leicht denken; auch war sie am andern Morgen schon früh wieder auf, um nach ihrem Schutzbefohlenen zu sehn, der noch im tiefen Schlafe lag, daß sie sich leise und verstohlen hinunterschlich, ihn nicht aufzuwecken. Unterdessen war aber die Magd und das übrige Gesinde im Hause munter geworden, und damit ihr frühes Aufstehen nicht auffallen möchte, half Kathinka rüstig anfassen an allen Ecken, bis ihr Oheim auch endlich aus dem Bette kroch. Der war aber kaum angezogen und hatte sich mit Kathinka zum Frühstück gesetzt, und sie überlegten Beide, wie sie wohl auch dem Kolzycki etwas Warmes am Besten hinaufbringen könnten, da ging's auf einmal Außen los mit großem Schreien und Rumoren auf der Trommel. Neugierig und bestürzt zugleich, was es geben könnte, eilten Kathinka und ihr Ohm hinaus und da war es ein Kommando österreichischer Soldaten, die eben an den Thorweg des herrschaftlichen Gartens einen Zettel angeheftet und unter Trommelschlag eine Bekanntmachung verlesen hatten. Die Andern waren schon weiter gegangen, nur der Unteroffizier und der Tambour und ein dritter Soldat, der sich die Stiefletten zuband, war zurückgeblieben.

„Halloh, seid Ihr hier der Wirth?" fragte der Unteroffizier, da er Kathinka's Oheim erblickte, und als dieser bejahte, reichte er ihm ein Einquartierungsbillet, lautend auf einen Unteroffizier, einen Spielmann und einen Gemeinen. Kathinka war indessen an die Mauer herangetreten, um den Anschlag zu lesen, da's aber mit so kleinen Buchstaben gedruckt war, konnte sie's gar nicht herausbringen und fragte endlich den Tambour, was es denn nur gäbe. —

„Wir suchen einen Rebellen, Schatz;" erwiederte der Soldat, sie keck unter's Kinn fassend, was sie in ihrer Herzensangst geduldig litt. „Das ist da sein Signalement und Personbeschreibung und daß die Regierung hundert Thaler Belohnung für den ausgesetzt hat, der ihn fängt."

Der polnische Flüchtling.

„Und wie heißt er?" fragte Kathinka von böser Ahnung getrieben.

„Kolzycki;" erwiederte der Tambour gleichgültig.

Nun war's doch gleich, als ob der Blitz die arme Kathinka getroffen hätte, so schrak sie zusammen, als der Name da genannt wurde, und wenn der Tambour nicht gar so dumm gewesen wäre, er hätte es ihr wohl anmerken müssen, daß etwas ganz Besonderes los war. Sie faßte sich indessen so gut als möglich, und damit ihr Ohm sich nicht etwa auch durch seinen Schreck verrathen möchte, lief sie zu ihm hin, der noch das Quartierbillet durchstudirte, zog ihn bei Seite und sagte ihm, er möchte doch nur um Gotteswillen still sein, es sei der Kolzycki, den die Soldaten suchten und eine Belohnung sei auf seinen Kopf gesetzt. Der alte Mann schrack zwar auch gewaltig zusammen, hielt aber doch an sich, daß er's vor den Soldaten nicht merken ließ, und sagte dann zu den ungebetenen Gästen, sie möchten nur mit ihm in's Haus kommen.

Das war nun freilich eine harte Aufgabe für die arme Kathinka und auch für ihren Onkel, mit scheinbarer Unbefangenheit diese Leute aufzunehmen und zu bewirthen, besonders aber, als sich herausstellte, daß sie längere Zeit in der Schenke bleiben sollten, um ein scharfes Auge auf alle Fremde und Reisende zu haben, die da einkehrten. Dazu kam nun noch, daß es den Soldaten bei dem Geschwätz der Bauern nicht verborgen bleiben konnte, der Kolzycki sei Kathinka's Verlobter, und so paßten sie Tag und Nacht auf und streiften durch die Umgegend, in der Hoffnung, sich die hundert Thaler zu verdienen. Durch ihre Vorsicht glaubte Kathinka indessen jeden Verdacht von sich abgewälzt zu haben. Nur des Nachts, wenn Alles ruhig im Hause war, brachte sie dem Kolzycki Speise und Trank, und da die Soldaten nun bereits drei oder vier Tage im Hause waren, wurde sie allmählig ruhiger. Aber die Sache sollte nicht so bleiben.

Eines Mittags saß sie im Garten in der dichten Lindenlaube und die Augen waren ihr zugefallen, theils vor Hitze, theils vor Mattigkeit, denn sie hatte in der Nacht wenig geschlafen, da wurde sie plötzlich durch ein Sprechen in ihrer Nähe aufgeweckt und hörte, daß es die Magd war und der Tambour, der bei ihnen im Quartier lag. Aber

welch' einen Schreck sie bekam, das ist gar nicht zu schildern, da sie die Magd sagen hörte, sie glaube ganz gewiß, der Kolzycki müsse irgendwo im Hause versteckt sein, sie hätte gemerkt, daß immer Essen aufgehoben und in ihre, Kathinka's Stube getragen werde, auch glaube sie, daß er auf dem Getreideboden sei, da lasse der Herr jetzt Niemanden hinauf, und wenn er, der Tambour also ein ordentlicher Kerl sei, und sein Wort halten wolle, so könnten sie die hundert Thaler verdienen und sich dann heirathen.

Die arme Kathinka war mehr todt als lebendig, da sie das hörte, aber eine Hoffnung war wenigstens noch, nämlich daß der Unteroffizier nicht im Hause war, sondern eine Patrouille nach dem nächsten Dorf machte, wo er vor später Nacht nicht wiederkommen konnte; bis dahin mußten sie mit der Haussuchung warten, das sagte auch der Soldat. Wie sie nun also fortgegangen waren, lief Kathinka gleich hinein, ihrem Onkel das Gehörte mitzutheilen und Beide kamen natürlich dahin überein, es sei keine Zeit mehr zu verlieren, den Kolzycki fortzuschicken.

In welcher Angst und Sorge sie den Nachmittag hinbrachten, der Unteroffizier könne doch wohl noch früher zurückkommen, das mögt Ihr Euch leicht denken. Aber kaum fing es an dämmrig zu werden, da schickten sie die Magd fort und der alte Herr nahm sich den Tambour in's Schenkstübchen hinein, ein Glas mit ihm zu trinken und noch eins und ein drittes, bis endlich Kathinka hereintrat und ihrem Onkel ein Zeichen gab, es sei Alles in Ordnung. Es war aber auch wahr und wahrhaftig die höchste Zeit gewesen, denn kaum eine halbe Stunde nachher kam der Unteroffizier und den zog der Tambour gleich bei Seite, worauf sie heimlich miteinander sprachen und dann ging die Haussuchung wirklich los. Diese fiel nun allerdings fruchtlos aus, aber ein anderes Ding war's freilich, wie es dem Kolzycki gelingen würde, glücklich und unerkannt weiter zu kommen. Kathinka hatte ihm zwar andere Kleider geschafft und auch Geld gegeben, aber ein verzweifeltes Unternehmen blieb's doch immer, denn Polizeimannschaften und Soldaten streiften durch das ganze Land, um jeden Verdächtigen anzuhalten.

In solcher Ungewißheit verlebte die arme Kathinka eine lange Zeit. Woche um Woche verging, der Herbst war ge-

kommen und noch immer keine Nachricht von ihrem Liebsten. Sie grämte sich und trauerte so sehr, daß sie mit jedem Tag mehr abnahm und hinschwand wie ein Schatten, daß sie gar nicht mehr zu kennen war. Da endlich kam ein Brief mit dem Poststempel Hamburg, der war von Kolzycki's Hand. Und es war richtig. Mit vielen Mühseligkeiten und Schwierigkeiten war es ihm endlich gelungen, nach Hamburg zu kommen, wo er noch andere Polen gefunden hatte, die wollten ihn mit nach Amerika nehmen, schrieb er, und wenn Kathinka ihr Vaterland und ihren Oheim verlassen wolle, möchte sie im Frühjahr ebenfalls hinkommen, da gingen die Schiffe ab, nach der neuen Welt.

Nun, es steht schon in der Bibel, das Weib wird Vater und Mutter verlassen und dem Manne nachfolgen, und so ist denn auch Kathinka dem Zuge ihres Herzens gefolgt, das ist leichtlich zu erachten. Freilich kam's ihr hart an, den alten Onkel zu verlassen, der so lange Vaterstelle bei ihr vertreten, aber der hatte ihr selbst so viel zugeredet, daß sie es gar nicht begreifen konnte, denn er hatte sie doch sonst sehr lieb. Aber es sollte ihr bald genug klar werden, denn als sie alle ihre Vorbereitungen zur Reise beendet und der Tag dazu schon festgesetzt war, nahm sie der Alte freundlich bei der Hand und sagte mit geheimnißvollem Lächeln zu ihr, daß er ihr etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Sie horchte hoch auf, und hätte sie sich auch Wochen lang den Kopf zerbrochen, darauf wäre sie nicht gekommen, daß er nämlich sein Haus und Hof und Alles, was sein war, zu Gelde gemacht hatte und mit ihnen nach Amerika wollte. „Mit leeren Händen könnt Ihr doch drüben in der neuen Welt nichts Ordentliches anfangen," schloß er seine Rede; „und da habe ich denn gedacht, es ist so am Besten, wenn ich die paar tausend Gulden mitnehme und sie Euch gebe, denn ich denke, der Kolzycki ist ein braver Kerl und wird mich auf meine alten Tage keine Noth leiden lassen, und warum sollt' ich, will's Gott, nicht auch in fremden Landen gute Tage erleben können, ebenso gut und besser vielleicht noch als hier, wo ich dann so ganz verlassen und alleine wäre."

Wie er das gesagt hatte, fiel Kathinka dem alten Manne weinend um den Hals und konnte erst gar kein Wort sprechen vor Rührung und Freude, und nach ein paar Tagen

sind sie denn auch wirklich zusammen abgereist und glücklich nach Hamburg gekommen, wo Kolzycki sie schon längst mit großer Sehnsucht erwartete. Da feierten sie denn auch ihre Hochzeit und wie der Mai gekommen ist, und das Wetter warm und schön zur Reise ward, haben sie der alten Welt Valet gesagt und sind der neuen zugesegelt, wo sie Ersatz für all das ausgestandene Unglück und Ungemach finden mögen.

Juchhe!

Von

Hermann Neumann.

Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Ihr Fischlein in dem See,
Ihr Bäumlein in dem Blumenduft,
Ihr Vögel in der Himmelsluft,
Und was da läuft und kreucht und fleucht,
Und Alles was die Erde säugt,
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Ich trage meinen Wanderstab
Zum Berg hinauf, zum Thal hinab,
Und steh' und seh' und freue mich,
Und lieb' dich, Welt, herzinniglich,
Und alles was darinnen ist,
Mensch, Wild und Vogel, Wurm und Fisch;
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Ich grüß dich schönes Mägdelein,
Und trinke von dem besten Wein,
Und treibe hier mit Küssen Tausch
Und hol' mir dort 'nen lust'gen Rausch,
Und lach' und steh', und geh' und seh'
Und jauchze fort und fort: Juchhe!
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Die Wege Gottes
und
der Menschen Gedanken.

Von
Jeremias Gotthelf.

Ein grauer Himmel wölbte sich über die düstere Erde, auf einem schwarzen Acker sah man eine Reihe Menschen. Die Einen schlugen die Erde um, die Andern lasen am Boden etwas auf, hinter ihnen standen aufrecht, ebenfalls fast wie in Reih und Glied, eine ansehnliche Menge Säcke. Bei Seite lag ein Dorf in Bäumen wohl versteckt. Dorther kam ein Wagen mit vier Rossen bespannt. Auf dem Sattelrosse saß, denn die Wege waren kothig, auf Weiber Weise die Beine an einer Seite hinunterhängend, ein untersetzter Mann mit breitem Gesicht, wiegte sich behaglich in des Rosses Bewegung und schmunzelte vergnügt vor sich hin.

Der Mann auf dem Rosse war ein Bauer. Der Acker, auf welchem die Säcke standen, war sein. Die Säcke waren mit Kartoffeln gefüllt, beinahe überall waren dieselben mißrathen, denn das Jahr 1816 rollte über die Erde; doch dieser Acker hatte gut getragen. Der Bauer aber war kein Hegelianer, nicht sein Ich war sein Gott, sondern das Geld, er hatte dessen auch ungefähr hunderttausend Thaler zusammengekratzt.

Als dieser Mann gegen den Acker einlenkte, sprang er vom Roß und sein Gesicht war total ein anderes. Sauer sah er drein, schnauzte die Leute an rechts und links, ob sie nicht fleißig gewesen oder ob es weniger gebe, daß nur 15 Säcke da ständen, Mittags habe er doch 18 heimgeführt und in einem halben Tage sollte es so viel geben als im andern. Aber wenn man nicht immer dabei sei, gehe es so, dem Bauer werde der Lohn gestohlen und verschwatzt, und dem Herrgott die Zeit.

Sie hätten gemacht, was sie gemocht und genommen, was es gegeben, war die kurze Antwort, aber düsterer noch als der Himmel waren die Gesichter, mit welchen man dem Bauer die Säcke laden half. Mit Mühe kam er von dem nassen Acker trotz seiner starken Rosse, denn gar tief schnitten

die Räder in den weichen Boden ein. Knechte und Tagelöhner mußten am Wagen stoßen und speichen, und wenn mehr geladen gewesen wäre, so wäre der Wagen eingesunken, wie eine träge Dame in ein weiches Kanapee und von Fortbringen wäre keine Rede mehr gewesen. Sobald er auf festem Boden war, fuhr der Bauer rasch zu, mit der Mahnung, nicht zu säumen, schnell nachzukommen, damit man vor Nacht fertig würde mit Abladen. Aber Befehlen und Gehorchen waren von je Zwei. Sobald man seinen Rücken sah, ging's hinter ihm los, daß kein guter Faden an ihm blieb. Der Schnitzfritz sei der wüsteste Mensch auf dem Erdenrund, hieß es. So reich schon, und doch nie genug! Er mache wenigstens 200 Säcke Erdäpfel (der Sack 2 Centner), weit und breit fehlten sie, wie theuer sie würden, wüßte man nicht und doch hätte er noch nicht genug, der wüste Unflath. Der werde die armen Leute zu schinden wissen, wenn sie kämen und bei ihm Speise kaufen wollten, dieweil weit herum keine mehr zu haben sei um blankes Geld. Darin aber hatten sie sich sehr geirrt. Schnitzfritz schund keinen armen Menschen, er verkaufte vielmehr keinem um eines Kreuzerswerth. Und wenn sie kamen mit Geld in den Händen und ihn baten um Gotteswillen und mit Thränen in den Augen nur um so viel, damit sie sechs hungerige Kinder speisen könnten, welche daheim um den leeren Tisch säßen, mit weiten Augen und leerem Magen, so jagte er sie fort mit groben Worten, und fragte wohl, was sie sich einbildeten, der Schnitzfritz sollte um der elenden paar Batzen willen hinunter in den Keller gehen? Finge er einmal an, so hätte er den ganzen Tag nichts zu thun, als hinauf und hinab zu gehen, und dem Gesindel um schlechte Münze seine schönen Erdäpfel auszumessen. Verkaufen wolle er, aber kurz und gut, alle auf einmal und um schön Geld. Das that er denn auch und verkaufte alle, welche er übrig hatte, einem Spekulanten, den Sack zu acht Thalern. Verkaufte Schnitzfritz armen Leuten nichts, so schenkte er ihnen noch viel weniger etwas, die Bettler umgingen sein Haus, wie schlaue Mäuse die Fallen, und von ihm konnte man nicht blos sagen, die Linke wisse nicht was die Rechte thue, sondern auch die Rechte wisse nicht was die Linke thue, denn es thaten alle beide

nichts. Für das Lumpenpack sei man nicht in der Welt, sagte Schnitzfritz, und wer sich nicht selbst durchbringen könne, dem könne man nichts besseres gönnen als den Tod, dann sei er alles Elend los, und plage Niemand mehr.

Was sagte Schnitzfritzens Frau dazu? denket man vielleicht; denn gar manche Frau giebt es, welche bei der hintern Thüre gut macht, was der Mann bei der vordern sündigt, und im Kämmerlein den Fluch abzubeten sucht, mit welchem der Mann sein Gut belastet. War aber der Mann wüst, so war die Frau noch viel wüster, allgemein hieß sie die Pfeffergret. Die armen Leute fürchteten sie mehr als die Krähen eine Vogelscheuche, aber wenn sie dazu kommen konnten in dunklen Nächten, den Kohl auszureißen oder den Hanf abzumähen, so sparten sie es nicht. Die Kinder waren nicht besser, aber anders: viel brauchen und wenig thun, das war ihre Lust. Dies galt besonders von den beiden Buben, die Mädchen waren noch kleine Kinder. Die Leute sagten oft, da sehe man wieder, wie auf den Sparer der Verschwender komme. — Schnitzfritz hatte aber mehr zu verkaufen als Erdäpfel, seine Kornkasten waren angefüllt bis obenaus, denn über zweihundert Malter Getreide, von allen Sorten, trug man jährlich aus seiner Tenne und mehr als fünfzig Malter brauchte er kaum im Jahr für seinen Hausgebrauch. Er wußte es danach einzurichten, war in dieser Richtung sehr conservativ, liebte das Alte und das Brot am meisten, welches den längsten Bart hatte. In seinem Speicher hatte er große Vorräthe von früherher, und auch in diesem Jahr sehr ansehnlich geerndtet, weit mehr als alle Bauern rundum. Es ist gar sonderbar in solchen Jahren, da kömmt erst so recht an Tag, wie einfältig der Mensch ist und wie unerforschlich Gottes Rathschläge, wie seine Wege nicht unsere Wege sind und unsere Gedanken nicht seine Gedanken. Da tragen Güter reichlich und Aecker haben gesunde Früchte, und Bäume stehen voll Obst; in weiter Runde aber ist Alles mißrathen, unvollkommen und mit Krankheiten befleckt jede Frucht des Ackers. Dann spricht man wohl von nassem und trocknem Lande, von schwerer und leichter Erde, von Bysluft und Westwind, von früh Säen und spät Säen, und hier trifft es zu, dort aber nicht. Das Entgegengesetzte könnte man eben so gut behaup-

ten, und wer aufrichtig ist, muß gestehen, daß hier eine Macht, die über unsere Weisheit geht, waltet nach ihrem Wohlgefallen. Nun sollte man glauben, theile diese Macht ihren Segen aus nach dem Werthe der Besitzer, dem Guten lasse sie reiche Erndten wachsen, dem Bösen schlage sie seinen Acker mit Mißwachs.

Nun aber ist das wieder ganz anders, weder Regel noch Gesetz kann der Mensch ergründen, nach denen Alles geht, ja wenn er etwas Bestimmtes festsetzen wollte, so wäre er fast versucht anzunehmen, daß die Gottlosesten, Geizigsten, Wüstesten in solchen Zeiten vor Allen bedacht scheinen, ja daß man glauben möchte, Gottlosigkeit sei der waltenden Macht am wohlgefälligsten.

Aber der Christ hat die Ueberzeugung: denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, gute und schlechte Jahre; und denen die Gott nicht lieben, dienen diese Dinge alle zum Fluch und zur Verdammniß. Denn es ist die gerechte, hohe Hand, welche kleine und große Dinge austheilt und gute und böse, welche die Wage hält und wiegt das Thun der Menschen, und austheilt Kronen der Gerechtigkeit oder stempelt mit dem Brandmal der Verwerfung.

Schnitzfritz und Pfeffergret waren glücklich, wenn sie an ihre vollen Kästen und Kisten dachten, und während arme Leute hungerten und beteten in schlaflosen Nächten, thaten sie sich gütlich im Hinterstübchen und rechneten, wie sie ihren Mammon am meisten mehren, den allerbesten Nutzen aus der Noth der Armen ziehen möchten. Daß eben dies Wucher sei, daran dachten sie nicht, und hätten sie daran gedacht, so hätte es sie nicht gekümmert.

Ihre glücklichsten Augenblicke waren die, wenn sie in ihren Geldkisten Neues zum Alten legen, an diesem ihrem Himmel ihre Augen weiden konnten. Die armen Tröpfe dachten nicht daran, wie schwarz es vor solchen Augen in einer andern Welt werden muß, wenn ihr Himmel hienieden bleibt und auf ewig für sie dahin ist. Vor dreißig Jahren war man unter den Bauern noch nicht so darauf versessen, so rasch als möglich aus dem Gelde Procente zu ziehen, man war noch kindlicher und hatte seine Freude am Beschauen des Schatzes, wie Kinder an ihren Sparbüchsen.

Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken.

Bei ihrer Freude an den harten Thalern fiel ihnen nicht von ferne bei, welche Freude sie hungerigen Kindern mit weichen Kartoffeln machen könnten. Solchen Menschen fällt es nie bei, daß sie andern Menschen eine Freude machen könnten; sehen sie Freude bei einem Menschen, zu welcher sie durchaus nichts beigetragen, so ärgern sie sich darüber und rechnen es ihnen als Sünde zu. Hatten sie sich erquickt am Anblick ihres Schatzes, denselben wieder wohl verschlossen, so begannen sie zu rathen, was am nächsten Markttage am vortheilhaftesten zu versilbern sei. Man glaubt gar nicht, was so ein Bauernspeicher von altem Schrot und Korn alles in seinem Bauche birgt, selbst Vater Noah, der doch eine artige Vorrathskammer gehabt hat, würde große Augen machen, wenn er einen solchen sehen würde.

Einmal kam Schnitzfritz heim mit viel Geld, aber einer bösen Nachricht. Man habe bösen Bericht, habe er gehört, theilte er seiner Pfeffergret im Vertrauen mit, es komme fremdes Getreide, die Regierung habe gekauft und andere Schelmen noch, welche den Bauern die gute Zeit nicht gönnen möchten, man erwarte einen großen Abschlag, wer was lösen wolle, müsse sich sputen. Es war gut, daß nicht alle Leute hören konnten, welche Zärtlichkeiten die Pfeffergret diesen Abend losließ gegen die Regierung und die andern Schelmen, welche den Bauern ihr Bischen gute Zeit nicht gönnen mochten. Es wurde im geheimen Rath beschlossen, Schnitzfritz sollte am nächsten Markttage ein vierspännig Fuder zu Markte bringen. Damit aber Niemand sein Vorhaben merke und ausplaudern könne, wollten sie die Woche durch in aller Stille die gehörige Anzahl Säcke füllen, geladen sei das Fuder bald, bei einbrechender Nacht könne man es machen. Gesagt gethan, und durch eine lange schwarze Nacht fuhr Schnitzfritz mit einem schweren Fuder dem Markte zu.

Es waren keine Sterne am Himmel, aber voll Sterne war Schnitzfritzens Gemüth, die Sterne waren die Thaler, welche er zu lösen gedachte, es war ihm, als hörte er sie schon klimpern in seinen Taschen.

Nur hier und da kam ihm ein Aergerniß, wenn er durch die stille Nacht einen Wagen fahren hörte dem Markte

zu. Das müsse ein verfluchter Hund sein, dachte er, der ihm da in den Weg fahren wolle. Hätte er die Macht, sagte er, so ließe er einen Befehl ausgehen, daß über den andern Markttag Niemand Getreide auf den Markt stellen dürfe als der Schnitzfritz! Potz Himmeltürk, da wollte er den Leuten die Thaler aus der Tasche drehen, daß Haut und Haar damit kämen und Pfeffergret ihr Lebenlang ein Gesicht kriegte so süß als wie ein Zuckerstock. Er war beinahe der Erste auf dem Markte. Es freute ihn, daß Wenige den Spaß gemerkt, denn das Munkeln vom Abschlag begann wieder. Käufer waren da, aber thaten flau, das stärkte Schnitzfritz den Glauben: pressiren möchte gut sein, hintenaus könnte es fehlen. Er gab denen, welche um den Wagen herumstrichen, weniger groben Bescheid als gewöhnlich, und ehe eine Stunde verging, hatte er das ganze Fuder verkauft um einen schönen Preis, einen ganzen Sack voll Geld und das Herz voll Freude. Während seinem Handel war Wagen um Wagen gekommen und Schnitzfritz harrte, an seinen leeren Wagen gelehnt, voll freudiger Bosheit des großen Abschlags. Aber bald blieb die Zufuhr aus, wer hatte kommen wollen, hatte geeilt, weil er die frühe Zeit die günstigste glaubte, der Gerüchte wegen. Als zehn Uhr vorbei war, ward das Getreide rar auf dem Markte, von fremdem Getreide keine Spur, von der Regierung nichts zu sehen und zu hören. Die Käufer drängten ängstlicher den Wagen nach; wo noch was geladen war zum Verkauf, entstand ein Gedränge, die Preise stiegen von Minute zu Minute. Es waren Müller da aus entfernten Berggegenden, die wollten und mußten Getreide heimbringen um jeden Preis. Sie hatten gezögert mit dem Kaufen, waren später gekommen, unterdessen hatten die auf Ort und Stelle oder in der Nähe Wohnenden, wohlbekannt mit dem ausgestreuten Gerüchte, zu rechter Zeit sich versorgt und sahen jetzt mit vergnüglichem Behagen dem Gewimmel zu. Ganz anders aber war dem Schnitzfritz zu Muthe. Mit zornigem Staunen sah er die unerwartete Wendung, sah nach allen Seiten sich um nach dem fremden Getreide, hörte hier, hörte dort mit wachsendem Zorne die wachsenden Gebote, die drängenden Käufer, sah wie die Waare mangelte. Leer stand sein Wagen. Einen Thaler mehr,

als er auf den Sack gelöset, hörte er bieten, er sprengte fast seine engen Hosentaschen mit den geballten Fäusten. Bald hörte er zwei Thaler mehr bieten, da fuhr er mit den Fäusten in der Luft herum, fuhr damit gegen den eigenen Kopf. Noch hatte es nicht zwölfe geschlagen, galt der Sack drei Thaler mehr, als er ihn verkauft hatte. Da ertrug er es nicht länger, das Herz wollte zerspringen, er meinte, er müsse ersticken vor Zorn und Elend. Rasch spannte er die Pferde ein, die seitwärts mühsam an einem Bogen voll Heu nagten, fuhr in gestrecktem Trabe zum Thore hinaus, ohne einen Fuß in ein Wirthshaus gesetzt, einen Bissen Warmes zu sich genommen zu haben. Laut schrieen die Leute auf vor und hinter dem toll gewordenen Bauer. Trümmer von Milchkarren stoben umher, Holzhauer fluchten ihm nach wegen zerfahrener Sägeblöcke. Aber Schnitzfritz sah sich nicht um, fuhr nicht langsamer, mit gehobener Peitsche hielt er die Rosse im Laufe, die Leute im Respekt. Er hatte auch weder Sinn noch Verstand, wußte nicht, ging es bergauf oder bergab, kam oder ging ein Wagen, dachte nicht daran, daß seine Rosse Hunger oder Durst haben könnten. Er dachte blos daran, daß er sich habe übertölpeln lassen, daß, wenn er gewartet hätte und gethan wie sonst, er vielleicht hundert Thaler mehr der Pfeffergret heimbringen könnte. Er wußte fast nicht, wie er heim kam, nicht einmal wie langsam. Denn erst wollten seine Rosse nicht mehr springen trotz allem Peitschen, dann mochte er selbst nicht mehr peitschen, ja nicht einmal der Gedanke kam ihm, den ganzen Handel der Pfeffergret zu verschweigen, damit er nicht noch ihr Elend zu dem seinen hätte und die Hundert vermarkteten Thaler sich nach Weiberweise nicht blos wie das Gemüse zwei- oder dreimal müsse aufwärmen lassen, sondern so lange er lebe. Denn am Ende wird die größte Portion Gemüse aufgegessen, besonders wenn man kein anderes kriegt, bis das alte zu Ende ist, aber hundert Thaler, welche ein Mann verleichtsinnigt hat, das ist ein Ding, welches kein Ende nimmt, welches keine Pfeffergret vergißt alle Tage aufzuwärmen. Der Zustand, in welchem Mann und Roß endlich heim kamen, fiel begreiflich alsbald auf. Pfeffergret kriegte große Angst: Bist um's Geld gekommen? schrie sie,

bist angefallen worden? hast dich nicht wehren können? Schnitzfritz antwortete nichts, reichte ihr aber einen alten Dragonermantel vom Wagen, in welchen das Geld eingewickelt war. He nun Gottlob, sagte Pfeffergret, sobald sie den Trost im Arme fühlte, komm herein, erzähle was es gegeben. Buben, seht zu den Rossen, sie haben es nöthig. Fehlt dir was? Gottlob, allweg ist das Geld da, sagte drinnen die Pfeffergret, und wie mich dünkt, hast wohl gelöst, das Säcklein ist schwer. Du wirst einen Schluck über den Durst genommen haben? Doch wäre mir lieb, du fingest dies nicht an.

Als endlich Schnitzfritz Bericht gab, da ward auch Pfeffergrets Zorn und Jammer groß. Erst schalt sie den Mann schrecklich aus über seine Dummheit. Nein, so sich übertölpeln zu lassen, müsse man eine Kuh sein und zwar eine von den allerdümmsten, sagte sie. Da Schnitzfritz aber sagte, sie hätte es ja auch geglaubt, so gut als er, und es sei noch andern gegangen wie ihm, da wandte sich ihr Zorn und sie begann gar schrecklich zu fluchen über die verfluchten Berner und über die Herren, und wenn sie Alle verhungern müßten, kein Körnlein lasse sie mehr bringen auf ihren Markt. Bauern schinden, sei von je ihr Vergnügen gewesen, jetzt, wo sie das Heft in den Händen hätten, wollten sie ihnen auch zeigen, was die Bauern könnten! Ihrethalben könnten sie die Steine auf den Gassen, die Ziegel auf den Dächern mahlen lassen und fressen. Die Lumpenhunde! Die gute Pfeffergret war gewohnt, alles Unheil den Bernern und den Herren zuzuschreiben. Daß das falsche Gerücht von einigen pfiffigen Müllern kam, deren keiner ein Herr und Berner, sondern alle hoch aus Bauernstamm entsprossen waren, das hätte ihr kein Engel eingeredet. So narren ließen sie sich nicht, sie vermöchten abzupassen die beste Zeit; und ehe der Sack nicht zwanzig Thaler gelte, komme kein Korn mehr aus ihrem Speicher, so lautete ihr endlicher Entschluß. Und sie hielten ihn besser als gar manche Obrigkeit, welche heute das beschließt und morgen das Gegentheil thut, die ihrigen. Schnitzfritz erschien also nicht mehr auf dem Markte, sein Speicher wurde bloß dem Müller, der für Schnitzfritz zum Hausbrauch mahlte, alle drei Wochen einmal geöffnet. Was er Schlech-

tes im Speicher hatte, gab er dem Müller, das gab dann Brot schwarz wie ein Hut und trocken wie Sandschollen, und doch war der Tag, an dem Schnitzfritz Korn geben mußte, immer ein schwarzer Unglückstag für ihn. Er mußte immer und immer rechnen, wie viel Geld er lösen könnte aus dem Korn, und wie man vom Selberessen gar nichts hätte. Es sei eine leidige Sache von unserem Herrgott gewesen, und wenn er was Ungeschicktes gemacht hätte, so sei es das, daß er den Leuten das Essen angethan, er hätte sie schaffen können ohne das. Aber das sei auch nur gewesen, um die Bauern zu plagen, es sei halt ein Herr wie der andere, der Herrgott nicht ausgenommen!

Desto mehr Freude hatte das Ehepaar an den Marktkarten, auf welchen die Preise der verschiedenen Getreidearten verzeichnet waren. Von Woche zu Woche stiegen sie, nahten sich dem verhängnißvollen Ziele, und allemal, wenn sie zusammen saßen in ihrer hintern Stube und rechneten, für wie viel Geld sie noch Vorräthe hätten, wuchs ansehnlich die Summe, stieg zu einem großen Capital und vielfach war eingebracht, was Schnitzfritz vermarktet hatte. Je mehr der Mangel stieg, desto gräulicher ward die Freude in ihren Herzen und desto sorgfältiger bewachten sie die kleinsten Bissen Speise, fast wie der bekannte Höllenhund Cerberus das Höllenthor. Allerdings fast wie eine Hölle ward des harten Ehepaars Haus und Speicher angesehen, gar mancher Fluch ward ausgestoßen, wenn ein Armer scheu an demselben vorüber schlich, und selbst Reichere konnten nicht ohne Aerger und Kümmerniß vorüber gehen, und ohne zu sagen: das sind wüste Leute, wenn sie alle so wären, so gnade Gott der Welt. Aber warum unser Herrgott andern nimmt und diesen giebt, solches verstehen wir nicht. Wunder nimmt es uns, wie er es damit meint und wie die Sache einen Ausgang nimmt.

Längst war der Frühling warm und schön in's Land gekommen und das Getreide stand gut. Alles versprach ein gesegnetes Jahr und doch stiegen die Preise immer noch und der Hunger ward groß im Lande. An manchen Orten kochte man aus Noth jungen Klee und starb davon an grimmigem Bauchweh, und mit dem Hunger wuchs des schaurigen Ehepaares gräuliche Freude und Hoffnung. Noch ein

Markttag oder zwei und sie hatten ihr Ziel erreicht, denn daß es wohlfeil werden könnte, daran dachten sie nicht, daran glaubten noch viele andere Leute nicht. Schnitzfritz und Pfeffergret brachten mehr als einen vergnügten Abend damit zu, daß sie in ihrer Schatzkammer Platz machten für die neuen Ankömmlinge, akurat wie andere Leute mit Freuden Herberge bereiten für liebe Gäste.

Die Sonne vom Jahr 1817 war nicht die vom Jahr 1816, so wenig wie die Sonne von Austerlitz die bei Waterloo war. Im Jahr 1817 waren die Nebel von der Sonne weg, die Löcher oder Flecken an der Sonne geflickt, und heiß ward es wieder auf Erden. Die Erndte stand schön, reifte frühe, aber an's Wohlfeilwerden dachte man nicht. Die Gerste fiel unter der Sense, und mit heißem Gebete ward das gute neue Brot begrüßt. Nun kam das Korn an den Tanz und Schnitzfritz mähte selbst mit, der schweren Aehren sich freuend und blos darüber sich ärgernd, daß nicht er alleine schwere Aehren hatte, sondern andere auch. Als er eines Mittwoch Morgens eben aufstehen wollte, das Gesinde zu wecken, noch schimmerte keine Morgenröthe am Himmel, klopfte es draußen an der Thür. Rasch schob Schnitzfritz ein Schiebfensterchen auf und schnob hinaus: Was giebts, wer ist's? Nun ich, antwortete eine Stimme aus der Finsterniß, wollte dir blos sagen, daß gestern das Getreide runter gemacht hat, zwei Thaler der Sack. Hab gedacht, es gebe ein schön Botenbrot wenn du es höreſt. Das wäre der Teufel, schrie Schnitzfritz. Willst mich zum Besten haben, du Lumpenhund! Geh, gieb ihm das Botenbrot mit einem buchenen Scheit, schrie von hinten die Pfeffergret. Hinaus im Hemde stürzte Schnitzfritz, aber er kriegte Niemand, er mußte blos hören, wie es lachte durch die Finsterniß. Es war fast, als ob jeder Zaunstecken und jeder Haselstock ein Maul bekommen hätten und lachen thäten aus Leibeskräften. Die Nachricht ging dem Ehepaar im Leibe herum wie Wurmpulver. Sie glaubten nicht daran, aber sie mußten immer denken: ist's oder ist's nicht? Zu Nachbarn gehen und fragen, mochte Fritz nicht, er wollte nicht zeigen, daß ihm was daran gelegen sei. Sei es, so vernehme er es frühe genug, sei es nicht, so sei es um so besser, und Niemand könne

ihn auslachen, als hätte er umsonst Angst gehabt. Er ging also auf den Acker und mähte mit seinen Leuten, auf dem Felde war er der Erste. Als es dämmerte, kam hieher ein Bauer gezogen mit seinem Gesinde, hoch auf der Achsel die Sense, wie ein Hauptmann vor seiner Compagnie auf dem Sammelplatz, wenn es zur Schlacht gehen soll. Der erste Bauer machte Halt bei Schnitzfritz und schrie ihn an: Du wirst wissen, wie es gestern in Bern gegangen ist? Ohne daß man es dachte, ist der Preis für den Sack um zwei Thaler gefallen. — Es ist schon manches gesagt worden, es war nicht wahr, und Kinder und Narren haben es einander nachgesagt, antwortete Schnitzfritz hässig. Wird sich bald erzeigen, antwortete der Bauer und marschirte weiter, kichernd seine Compagnie ihm nach. Weißt, Fritz, was gestern in Bern geschehen ist? Gefallen ist um drei Thaler der Malter! schrie ein zweiter ihn an. Sag doch gleich fünf Thaler, es geht in einem zu, schnauzte Fritz wieder. Wer weiß, antwortete der Bauer kaltblütig; was nicht ist, kann werden! Weißt, Fritz, schrie es wieder, gestern ging's lustig zu Bern, runter wie der Teufel und das ganze Kornhaus voll eingestellt. Jetzt wär's gut zu Markte zu fahren, Fritz! — Fahr du, meinetwegen, so kannst deine Schulden zahlen, sie plagen dich übel genug, entgegnete Schnitzfritz zornig. — Sieh du nur zu, daß dich dein Korn nicht mehr plagt als mich meine Schulden, rief lachend der junge Bauer und stimmte ein lustig Liedchen an, in welches alsbald sein Gesinde einfiel und lustig fürbas zog. Gestern ging's in Bern den hundsharigen Bauern schön an die Beine, schrie es von anderer Seite her. Unser Herrgott ist wieder erwacht, und will zeigen, daß ihm Reich und Arm gleich lieb sind. Es war ein Meisterknecht bei einer Wittwe, welcher als Oberlieutenant der Dienstboten das Regiment führte. Es ist gut, wenn der Herrgott wieder erwacht ist. Es giebt deren, welche ihn mehr zu scheuen haben als die Bauern; da mögen sich die in Acht nehmen, welche Schelmenfinger an den Händen haben und sie rasch in die Taschen stecken, es heißt, unser Herrgott klopfe absonderlich gerne solche aus, entgegnete Schnitzfritz. Glaub' es auch, antwortete der Meisterknecht, und Schelmenfinger, an Bauernhänden gewachsen, welche zweierlei Korn in den Sack thun, Wasser in die Milch

und Stroh in's Heu, welches sie verkaufen, denen kann's übel gehen. Ein schallend Gelächter erscholl aus seinem Heerhaufen, während er weiter marschirte. Es stach Schnitzfritz im ganzen Leibe vor Zorn und Angst, aber er hätte es den Schelmen allen nicht zu Gefallen gethan, vom Acker zu laufen, oder sonst zu zeigen, wie tief das Gerede, welches zu glauben er sich immer noch wehrte, ihm ging. Er suchte sich einzureden, es sei eine Abrede getroffen worden, um ihn böse zu machen. Aber den Schelmen und Spitzbuben wolle er es eintreiben, das versiegelte er mit manch' schwerem Wort. Als endlich der lange Morgen überwunden war, er heim konnte und seiner Pfeffergret das Vorgefallene erzählte, so war diese weniger geduldig und standhaft. Sie wetterte in der Küche herum, daß man hätte glauben sollen, Schüsseln und Pfannen hätten sich den Krieg erklärt und schlügen sich in der Küche herum auf Tod und Leben. Sie brüllte das Gesinde an, jetzt würden sie meinen, sie könnten wieder fressen wie Schafe, die des Jahres dreimal so viel fressen thäten als sie werth seien und müßten Bäuche haben wie ein alter Stadtamann oder eine alte Müller-Stute.

Endlich wandte sich das Wetter gegen den Mann. Und du, wenn du kein Narr wärest, wärest längst zum Vetter im Saukasus gegangen, der kann dir wahren Bericht geben und vielleicht vernimmst du etwas, wo ihr Jemand den Honig nehmen könnt oder Einen über den Löffel barbieren, heute kannst doch nicht Garben machen. Aber Schnitzfritz konnte laufen wohin er wollte, zum Vetter im Saukasus oder zu einem andern: die Sache war wahr, blieb wahr und nicht blos das, sondern von Markttag zu Markttag fielen die Preise, und alle Hoffnung zu irgend einem Steigen ging gänzlich dahin. Was das für ein Elend war in Schnitzfritzens und Pfeffergrets Herzen; es läßt sich nicht beschreiben. Es war beiden, als befände sich in ihrem Leibe ein großer Knäuel bissiger Würmer, als nagten diese Würmer an den Wänden, welche sie umschlössen, und könnten sich doch nicht durchnagen. Dieses Elend trugen sie gemeinsam und machten sich nicht gegenseitige Vorwürfe, denn sie waren in allem eines Sinnes gewesen. Waren auch eines Sinnes in der Ansicht, daß

man den Leuten nicht die Freude machen wolle, das vorräthige Korn wohlfeil zu verkaufen. Auslachen wolle man sich nicht lassen, man vermöge es zu behalten, bis es besser werde. Merkwürdig war es, wie sie ihren Zorn das Korn entgelten ließen, fast wie Kinder zornig über die Steine werden, über welche sie stolpern. Sie mochten das Korn gar nicht ansehen im Speicher, öffneten denselben so selten als möglich, wollten eigentlich gar nicht mehr daran denken, aber dies vermochten sie nicht; die Gedanken waren Meister und hörten im Schlafe die Gedanken auf, kam im Traume das Korn wieder und der Preis und die Leute und das Lachen, kurz eine Qual, die entsetzlich war. Darum wollten sie eben das Korn nicht mehr ansehen.

Da kam eines Tages ihr ältester Bube und sagte: Vater, komm und sieh! Wollte im hintersten Kästchen Taubenfutter nehmen und da war alles lebendig; es gramselte mir in den Fingern als ich hineingriff, es hätte mir bald zu grausen angefangen. Mit einigen Flüchen stieg der Vater dem Sohne nach und hintendrein, daß es Niemand merken solle, kam die Pfeffergret, denn bei wachendem Zustande träumte sie, aber nichts Gutes.

Im Speicher erwartete sie was Schreckliches, noch ganz was anderes, als das Gramseln inwendig. In der Grütze für die Tauben war allerdings alles lebendig; aber dieses Leben war nicht da entstanden, sondern kam von oben, kam vom obern Boden. Oben, im letztjährigen Korn, welches feucht eingesammelt, feucht in den Speicher gekommen war, dort waren die Würmer entstanden. Jemehr Korn im Speicher war, desto mächtiger war dieses Leben, denn desto heißer war das feuchte Getreide geworden. Durch die Spalten oben fielen die Würmer hinunter in's ältere und bessere Korn, so war Leben überall; ein Leben, welches dem Schnitzfritz und seiner Pfeffergret an's eigene Leben ging und ihnen das Haar zu Berge stellte. In ihrem Zorn über das Korn hatten sie nicht oft genug nach demselben gesehen, Niemand in den Speicher gelassen, vergessen, daß das Korn des nassen Sommers im darauf folgenden heißen Sommer des Aufschüttens und Werfens bedürfe, hatten ob dem Einen Alles vergessen, was sie sonst so gut wußten. So rächte sich, als

die Hitze kam und so recht vaterländisch in den Speicher drang, dieses Vergessen und sonst noch anderes an ihnen schrecklich. Jetzt hatten sie Mäuler genug zum Füttern und zwar Mäuler, welche nicht erst an die Thüre klopften und um was baten, sondern Mäuler, die zufraßen, so lange sie was fanden und weder Bauer noch Herrn darum fragten. Sie, der Schnitzfritz und die Pfeffergret standen da, sprachlos, verblüfft, wie man zu sagen pflegt, noch viel anders, als wenn Feuer aus den vier Enden des Hauses gebrochen wäre. Da hätten sie zu löschen und zu retten gesucht, aber jetzt, was half retten, was half löschen? Was lebendig war, das war lebendig. Da half weder Kunst noch Kraft. Pfeffergret bekam zuerst die Zunge wieder, begreiflich, sie war ein Weib. Mach' nur nicht, daß es Jemand merkt, das ist die Hauptsache, sprach sie. Das begriff Schnitzfritz, es war ihm gerade auch so. Sie schlossen den Speicher wieder und Niemand sollte darum wissen. Wie es aber geht, wenn man in einem Hause Feuer verheimlicht und mit zu schwachen Kräften es zu löschen versucht, ist bekannt; Würmer im Korn zu verheimlichen, insgeheim ihrer los werden wollen, ist noch viel dümmer und hilft nichts. Wenn alles Volk auf dem Felde war, versuchten sie wohl Rath zu schaffen, das Korn zu rühren und zu werfen, aber alles umsonst. Erstlich merkten alle Leute, was Trumpf war in Schnitzfritzens Speicher und zweitens merkten sie endlich selbst, daß sie das schlechteste Korn aus dem Speicher schaffen müßten, wenn sie was vom besten retten wollten. Es ist in allen Dingen das: Guts und Schlechts thuts halt nicht zusammen; schafft man zu rechter Zeit das Schlechte nicht fort, wird das Gute schlecht. Wie sie auch schafften und schwitzten, es half nichts. Endlich begriffen sie, das Schlechte mußte fort, aber wie, daß nicht aller Welt Hohn und Spott auf sie fiel? Das gab Schnitzfritz und Pfeffergret lange zu denken. In einem wilden Waldgraben, wo in hundert Jahren nicht zwei Menschen hinkamen, Gruben zu graben, in finstern, wilden Nächten das lebendig gewordene Korn dorthin zu fahren und dort zu vergraben, ward endlich beschlossen. Hätten sie dafür gesorgt, daß die heiligen Worte, welche sie in Schule und Kirche zu hören bekamen, nicht vergraben worden wären in ihren Herzen vom Gestein und Gerölle dieser Welt, son-

dern lebendig geworden wären, ihr Korn wäre ihnen im Speicher nicht lebendig geworden; sie hätten es jetzt nicht zu vergraben brauchen in schwarzer Nacht, in wildem Walde. So geht es halt, wer für das rechte Leben nicht sorgt, wird von ungesuchtem Leben geplagt, vielleicht verzehrt. Was aber das für Fahrten waren mit dem Korn in den Wald! Heimlich sollte alles geschehen, blos ein alter Knecht, der zugleich Verwandter war, wurde in's Geheimniß gezogen. Heimlich, wie man meinte, wurde das Korn im Speicher in Säcke geschüttet. Wenn es recht finster war oder stürmte draußen, dann wurde um Mitternacht eine Portion in den Wald gefahren und vergraben. Mit dem Knecht ging bald der Vater, bald der Sohn. Pfeffergret hätte man zu solcher Zeit um kein Geld in den Wald gebracht. Sie war abergläubisch; wenn es dunkel wurde, fürchtete sie den Teufel schrecklich und sah ihn in allen Ecken; daß es immer Nacht war in ihrer Seele, merkte sie nicht und den Teufel darin fürchtete sie nicht, im Gegentheil, er war ihr lieb von ganzem Herzen. Ja, das war jetzt noch ein ganz anderes Fahren mit verdorbenem Korn in den Wald als vom Markte heim mit zu geringem Erlös. Zwei-, dreitausend Thaler hätte Schnitzfritz heim fahren können und die nächtlichen Fahrten sich ersparen, wenn er genügsamer gewesen wäre, nicht an der Noth der Armen sich hätte bereichern wollen, nicht ein Wucherer gewesen wäre und zwar einer von der bösesten Sorte. Anfangs ging's wohl heimlich, aber mit den Geheimnissen geht es wie mit den Lichtern, welche man verbergen will, selten ist eine Ritze, durch welche nicht Licht schimmert und die nicht Lauscher lockt.

Erst sprach man, es spuke in Schnitzfritzens Speicher; dann ging die Rede, es gehe um im Kesselgraben, es poltere dort gar schrecklich in schwarzen Nächten, man höre Pferde wiehern und Wagengerassel, wahrscheinlich fahre der alte Zwingherr von Schüpfen wieder um. Indessen vor Nachtbuben (junge Burschen, die Abends und Nachts ihren Vergnügungen nachlaufen) ist Niemand sicher, nicht einmal Gespenster. Ein solcher Nachtbub erguckte zuerst den Grund, warum Nachts Licht war in Schnitzfritzens Speicher; ein anderer merkte, daß ein ganz natürlicher Wagen ohne Zwingherrn vom Kesselgraben herkam, und ehe Schnitzfritz mit sei-

nen Fuhren zu Ende war, hatte das Publikum den Zusammenhang zwischen dem gespenstigen Speicher und spukhaften Kesselgraben herausgebracht. Man kann sich denken, was über Schnitzfritz und seine Pfeffergret gelacht und gestichelt wurde und unter Allen, welche von der Sache hörten, war auch nicht Einer, der Mitleid mit den Leuten gehabt und nicht gesagt hätte, es geschehe ihnen recht und es sollte Allen so gehen. Der Unterschied unter den Menschen war blos der, daß es die Einen bei obigen Worten und tapferem Lachen bewenden ließen, während dagegen Andere schrecklich fluchten und sagten: es nehme sie doch Wunder, ob ein gerechter Gott im Himmel sei? Wenn die jetzt nicht gestraft würden, daß die Schwarten krachten, so möchten sie für die himmlische Gerechtigkeit keinen Kreuzer geben. Etwas Schrecklicheres, als arme Leute pressen, sein Korn lieber den Würmern lassen als hungerigen Kindern, könne doch kaum erhört werden zwischen Himmel und Erde. Die guten Leute, welche so aufbegehrten, bedachten zwei Dinge nicht. Erstlich, daß sie selbst in großer Sünde, der Balken im eigenen Auge ihnen verborgen sei. Dem Christen ziemt es nicht, sich der Strafe der Brüder zu freuen, sondern der Gnade sie anzuempfehlen, nicht der strafenden Gerechtigkeit. Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun, hatte Christus am Kreuze gesagt. Zweitens wußten diese Leute gar nicht, was Strafe Gottes ist und wie Gott straft. Wußten diese Leute denn nicht, daß Schnitzfritz und Pfeffergret viel ärgere Würmer hegten in der Seele als sie im Kesselgraben begraben hatten? Wie hatten sie sich wegen 100 Thalern geplagt und gehärmt und jetzt 2—3000 Thaler im Loch, und Schand und Spott dazu, und das in sich verdrücken müssen, und zugleich darauf achten, daß Niemand ihnen was anmerke, die Qual und Pein ertragen und keine Miene verziehen dabei und sicher sein, daß Nachts die Würmer noch graulicher gramseln, noch giftiger nagen würden als des Tages, und zwar nicht im Speicher, sondern im Herzen!

Die guten Leute meinen, wenn Gott strafen wolle, so müsse er hageln lassen, oder Häuser anzünden, oder Vieh und Menschen mit Krankheit schlagen, oder sonst was Absonderliches, Schreckliches machen, daß weit herum Alles aufschreien und mit den Fingern darauf zeigen und schreien

könne: seht, seht wie Gott die straft und züchtigt, wie es doch denen einmal recht geschieht. Gott Lob und Dank, und wenn es doch nur Allen so ginge! So meinen die Leute, möchten gerne Spektakel haben, gleichsam auch eine Anerkennung der eigenen Gerechtigkeit, und geben an den Tag, daß sie wenig höhern Sinn haben; wähnen, Gott könne nur äußerlich strafen und namentlich am Gelde, was für die Meisten doch trotz allem Gerede den höchsten Werth hat im Himmel und auf Erden. Gottes Rathschläge sind unerforschlich und seine Wege nicht unsere Wege. Wie viel er innerlich straft und wie schwer er die Seelen züchtigt, das wird nicht offenbar. Ja, die Gezüchtigten, die in Pein und Angst schlaflos auf ihrem Lager sich wälzen, merken es oft nie, oder lange nicht, daß es Gottes Hand ist, welche strafend ihre Seelen züchtigt. So fiel es Schnitzfritz und Pfeffergret nicht von ferne bei, daß Gott ihnen ihre innerlichen Qualen geordnet habe, den Ausschlag an der Seele, der zehnmal ärger biß und brannte als die giftigsten Geschwüre auf der Haut brennen. Den Verlust wollten sie einbringen, wurden nun noch wüster gegen Menschen und Thiere als sie vorher schon waren, so sauer im Gemüthe, daß sie weder den Kindern noch sich untereinander ein freundlich Wort mehr gaben. Ihr Haus glich einem Pfeffersalat, wo man pusten, niesen, husten muß, wenn man nur daneben vorbeigeht. Bald darauf heirathete der älteste Sohn und zwar eine reiche, hübsche Frau, die blos noch eine schwächliche Schwester hatte, von der man hoffte, sie werde das Heirathen nicht erleben. Da war großes Geschrei im Lande, da sehe man die himmlische Gerechtigkeit. Oben drauf kriege jetzt der Sohn noch eine solche Frau; jetzt wolle man nichts mehr sagen, jetzt sehe man wohl, je wüster desto besser, und am klügsten thue, wer thue, was ihm wohlgefalle! Der Sohn war ein baumstarker, schöner, nicht unbegabter Bursche, von Mutter und Vater im Zaum gehalten wie ein jung Füllen, aber ohne Furcht vor Gott und Menschen, ohne Grundsatz, wild im Gemüthe, wie man nur wild sein kann. Nun ward er frei, bekam Geld, die Hände voll, während er vorher knapp gehalten worden war, Pfeffergret ihm die Batzen nachzählte und jeden verthanen sechs Wochen vorhielt. Ho! wie ging das nun hoch und in Freuden, und was der junge

Mann nicht Alles trieb! Eine Ader von den Alten hatte er doch. Wenn er so recht vaterländisch verschwendet hatte, reuete ihn später das Geld bitterlich. Er wandte sich daher vom theueren Weine dem wohlfeileren Branntweine zu, der in kleineren Portionen größere Wirkung thut.

Die Eltern achteten wenig darauf. Die Frau wehrte nicht besonders ab; es war fast, als ob es ihr wäre, wenn es doch sein müßte, so wolle sie am liebsten, er treibe es recht, desto schneller gehe es dann zu Ende. Dazu kam es denn auch. Der blühende Mann ward ein wüster Trunkenbold. Jetzt wollten die Eltern wehren, aber es war zu spät, der Branntweinbrand verzehrte ihn, und ein Vierteljahr nach seinem Tode hielt das schwächliche Mädchen, welches er zu beerben gehofft hatte, glänzende Hochzeit. So geht es mit den menschlichen Rechnungen: Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Nun hatten sie noch einen Sohn und zwei Mädchen. Am Sohne hingen beide vorzüglich, obgleich er der unangenehmste Bursche war, welchen man antreffen konnte im Canton Bern. Er war wüst und wild, zornmüthig und hochmüthig, neidisch, geizig und doch verschwenderisch dabei und zu allem dem noch dumm, dumm wie der Lappländer, zum ordentlichen Lesen brachte er es nie. Aber er sollte die Eltern einst vertreten auf Erden, sollte der Herr ihres Gutes werden und darum liebten sie ihn so blind. Wenn Hans so recht wüst that, so freute es Schnitzfritz sehr; der werde einst sein Volk in Ordnung halten, daß dasselbe wisse, daß es einen Meister habe, so sei es recht, sonst wäre Niemand mehr sicher. Wie man die Jagdhunde halten müsse, immer halb hungrig und mager, so müsse man auch Knechte und Mägde halten, fette Hunde seien faul, schliefen statt zu jagen, und gerade so hätten es auch Knechte und Mägde, da sei halt kein Unterschied.

Es war als ob Schnitzfritzens und Pfeffergrets Augen ganz verheret seien, sie mußten an Hans alles anders sehen als andere Leute, akurat weiß, was andere für schwarz hielten. Da durfte Niemand was sagen, es wäre gewesen, als ob Einer ihnen in die Augen hätte stechen wollen, dem hätten sie auf die Finger geklopft, daß ihm die Versuche, dummen, mit Blindheit geschlagenen Eltern den Staar zu stechen,

zeitlebens vergangen wären. Es war sehr merkwürdig, wie viele schöne Gründe die geizigen Alten vorzuzählen wußten, wenn ihr Hans Geld verklopfte, daß anderen Eltern die Augen übergegangen wären, und wie sie eine Freude hatten, wenn er Bettler mit der Peitsche vom Hause jagte, oder einen armen Menschen, dem er Heu für seine Ziege verkaufte oder sonst etwas, betrog und hintendrein ausspottete. Das gebe Einen, sagten sie, man werde die Augen aufthun, wenn der einmal zu seinen Jahren gekommen sei. Ob dieser Freude und im Maaße, als die Thaler in der Schatzkammer sich häuften, war das Korn im Kesselgraben vergessen worden und die Würmer im Herzen hatten sich zur Ruhe gelegt. Aber Hans kam nicht zu seinen Jahren. Die Welt sperrte über ihn die Augen nicht auf, wohl aber rissen sie die Eltern auf und dann gingen sie ihnen zu. Eines Morgens früh klopfte man an's Haus, fast wie damals am Mittwoch, um des Kornes Abschlag ihnen zu verkünden, aber diesmal war es an einem Sonntag. Nicht halb so rasch als an jenem Mittwoch gab Schnitzfritz Bescheid, er pflegte am Sonntage gerne der Ruhe, arbeiten durfte er nicht und gegen Gott hatte er nichts zu versäumen; er hatte ihm abgesagt ungefähr wie ein Schuldner, welcher dem Gläubiger nicht nur die Zinsen verweigert, sondern auch das Capital verläugnet. Hart klopfte es zum zweiten Male, zornig stieß Schnitzfritz das Schiebfensterchen zurück, fuhr mit dem Kopfe durch, harte Rede auf der Zunge. Aber bald stockte sie, denn draußen auf einer Bahre lag sein Hans und rührte sich nicht. Es ist ein Unglück passirt, sagte Einer von denen, welche ihn gebracht hatten, er ist zu Tode gefallen, aber er ist selbst schuld, es kann Niemand was dafür. Hans war nach seiner Weise Samstag Nachts herumgefahren wie ein Kobold, hatte überall Spektakel gemacht, getrunken bis oben aus, war endlich von einer hohen Treppe hinunter gefallen und hatte den Hals gebrochen. Hatte ihn Jemand hinaus geworfen oder gestoßen, oder hatte sein schwerer Kopf Schuld an seinem Sturz, das ward nie ermittelt. Hans konnte nichts sagen und Niemand wollte dabei gewesen sein und wissen, wie es zugegangen. Das Gepolter des Fallenden hatte die Hausbewohner geweckt, und diese Hans schon todt gefunden, so hieß es. Nun war der Jammer sehr groß bei Schnitzfritz und der Pfeffergret, es war,

als lägen ihnen Mühlensteine auf dem Herzen, als sei ihnen der Speicher verbrannt, das Geld gestohlen worden, die Seele aus dem Leibe und müßten nun als hohle Gespenster umgehen an hellem Tage. Aber ihr Elend und ihr Jammer war nicht naß, that sich nicht in Heulen und Wehklagen kund, es war ein trocken verbissenes Elend und so eines thut viel mehr weh als das nasse und feuchte. Es brennt gar heiß in der Seele, wenn nicht Thränen die Gluth löschen.

Die beiden Alten lebten nun ein schaurig Leben, hatten keine Hoffnung mehr weder für dieses Leben noch für jenes. Zwei Mädchen hatten sie noch, aber sie waren gewohnt, sie für nichts anzusehen, und die Gewohnheit änderten sie nicht. Sie hatten Niemand mehr, in dessen Händen sie mit Freuden ihr Vermögen sahen, es im Geiste verwalten sahen nach ihrem Sinn und wachsen und wachsen über alle Zahlen hinaus. Sie hatten keine Hoffnung auf den Tod, denn in ihnen waren alle entschlafenen Würmer wieder erwacht, die Vergangenheit tauchte in ihnen auf, alle Tage anders und peinigender und doch immer die gleiche. Reue, Zorn, Verdruß, Gram, Angst wechselten ab in ihren Gemüthern alle Tage, wie in schlechten Jahren alle Stunden die Winde wechseln. Am Leben hatten sie keine Freude, an den Tod durften sie nicht denken, aber arbeiten und geizen thaten sie auf gleiche Weise, aber ohne Zweck, wie todte Körper zuweilen die Glieder rühren sollen, sowie sie im Leben es gepflegt.

Das seien ihnen doch die wüstesten Menschen, sagten die Leute, die seien immer die Gleichen, es möge ihnen geben was es wolle. Sie glaubten, wenn man ringsum die Welt mit Pulver in die Luft sprengen würde, die würden sich nicht umsehen, sobald ihr Hof stehen bliebe. Weiche Menschen waren sie wirklich nicht, aber doch anders als die Leute sie dafür ansahen. Wer sie hätte seufzen hören in der Nacht, gesehen, wie sie sich schlaflos im Bette wälzten, der hätte vielleicht gedacht, es könnte inwendig was sein, was man ihnen auswendig nicht ansehe. Aber merkwürdig war es, daß, obgleich in Schnitzfritz und Pfeffergret ungefähr das Nämliche sich regte, ähnliche Stimmungen wechselten, sie doch mit keinem Worte darüber zusammen sprachen, jeder seine Qual bei sich allein verwand. Es ist sehr merkwür-

dig, wie bei der heißen, trocknen, innern Qual der Mund stumm bleibt und wie unchristliche Gemüther, wie schmerzlich es in ihnen sich rege, wie groß ihre Pein auch sein mag, sich nicht darüber aussprechen, sondern wie Leute, die in der Stille einen Brand löschen wollen, alle Tage von vornen beginnen, die innere Gluth zu unterdrücken und es doch nicht vermögen. Es ist das Ringen eines Angegriffenen, der sich nicht ergeben will. Sie stehen im Wahn, wenn sie in sich Qual und Gluth löschen könnten, so wäre auch außer ihnen nichts zu fürchten, sondern alles aus. Darum können Prediger mit einer Masse von Menschen nichts anfangen und eine Masse von Menschen erschrickt vor jedem Pfarrer, der in ihre Nähe kommt aus Furcht, er möchte ihre Arbeit unterbrechen, Gluth anfachen statt löschen, sie in Versuchung führen, zu reden von ihrem Inwendigen. Um solchen Versuchungen zu entgehen, werden die meisten Versuchten sackgrob. Es ist merkwürdig, wie erst, wenn die innere Noth zu Worten kommt, Buße und Bekehrung möglich werden, daß, je weiter Einer in der Bekehrung schreitet, er um so lieber über innere Zustände sich ausspricht.

So glommen die beiden Alten neben einander in gleicher Qual, und keines tröstete das andere oder stärkte es. Endlich verglommen beide, und beide in düsterm Schweigen. Schnitzfritz starb zuerst und am Tage, an welchem er begraben wurde, fegte ein schrecklicher Sturmwind über's Land. Die, welche mit der Leiche gingen und den nächsten Verwandten nicht zu nahe, die sahen einander gar bedenklich an und sagten: Gestürmt wie heute hat es lange nicht, aber auch nicht umsonst, man weiß warum. He nun, es ist gut, wenn es noch zuweilen ein Zeichen giebt, so weiß man doch, daß der gerechte Gott noch lebt. Es ist nur schlimm, daß man oft lange Stücke nichts von ihm merkt. Bedenklich reich werde Schnitzfritz sein, aber wenn man ihn schon alleine beerben könnte, die Reise, welche er jetzt machen müsse, möchte man nicht mitmachen, dem Teufel zwischen den Hörnern. He nun, was recht sei, sei recht, wenn es nur aus und vorbei sei, und Schnitzfritz am Ort wo er hingehöre.

In Jahresfrist verglomm auch Pfeffergret, und als man sie zu Grabe trug, da stürmte und windete es

wieder und schrecklich, daß die Männer kaum ihre schwarzen Trauermäntel verhindern konnten, daß dieselben ihnen nicht um die Köpfe flatterten, das Leichenbegleit nicht einer großen Schaar ungeheurer Raben ähnlich wurde. Es war Niemand wohl dabei; man sah sich wiederum sehr bedenklich an. Obschon das Leichenmahl reich, der Wein gut war, so wohlete er den Meisten erst, als sie wieder heim waren und die Thür hinter sich zugemacht hatten; und mancher ging schnurstracks hinter den Tisch, nahm die Bibel oder ein Betbuch und gab weder Bescheid noch Antwort, ehe er ein gut Stück laut gelesen hatte. Noch hatte der Mond seine Scheibe nicht umgerollt, als man allenthalben reden hörte, wie es nicht geheuer sei im Kesselgraben, nicht richtig um Schnitzfritzens Gehöfe herum. Seufzen wollte man hören, Laternenschein im Speicher sehen; bald hörte man einen Karren fahren und sah ihn nicht; bald sah man ihn fahren und hörte ihn nicht; bald kriegte jemand ein geschwollen Gesicht, ein anderer ein lahm Bein. Da sprach man wohl von Abbüßen; aber bald klagte man, daß man selbst damit gestraft werde und wünschte, das Teufelzeug hörte bald auf und die Leute kämen an die Ruhe, man hätte so jetzt nichts mehr davon als Schrecken und Angst.

Zwei Töchter hatten die Gestorbenen hinterlassen; reichen und hübschen Mädchen fehlen Freier nicht, und ganz junge Mädchen, die Niemand hindert, säumen selten, aus den Freiern einen zum Manne zu machen, akurat wie Kinder Naschwerk nicht lange unangefochten in der Tasche herumtragen können. Beide hatten früh Männer, beide ebenfalls reich, jung und hübsch zum Ansehen, aber roh und der Materie ergeben, sie mochte Gestalt und Form haben wie sie wollte. Blos wenn sie in Gestalt von Kraut erschien oder in Kartoffeln, welche sie essen sollten, wandten sie sich um, gewöhnlich mit einem Fluche. Solche Leute, sinnlich und geizig, sich alles gönnend, anderen nichts, gehören zu der wüstesten Sorte zweibeiniger Geschöpfe, auch wenn sie hübsch von Ansehen sind, ja selbst wenn sie hübsche Scharfschützen, Dragoner, oder gar Großräthe wären.

Also die beiden Männer der Erbinnen waren vom gleichen Schlage, auch ihre Weiber schienen es; waren wenigstens äußerlich sich sehr ähnlich, innerlich trat ebenfalls kein

Unterschied hervor. Indessen, damit ist es kurios. Es entfaltet sich im Laufe des Lebens sehr oft etwas Besonderes, Eigenthümliches, dessen Dasein keine Seele geahnet hat, in einem Gemüthe, und zeichnet dasselbe vor hundert andern Gemüthern aus, bezeichnet eine ganz andere Lebensrichtung. Wer sagt uns, war das Eigenthümliche bereits da und entwickelte sich blos im Verlaufe der Zeit, wie viele Blumen ganz gleiche Knospen haben und doch durchaus anders sich färben; oder kam von Außen her ein Besonderes, etwa gleich einer neuen Flüssigkeit in eine chemische Retorte und gab der darin kochenden Mischung eine ganz andere Entwicklung, eine neue Natur, an die Niemand gedacht? So sah man geraume Zeit wenig Unterschied bei den beiden Paaren. Absonderliches passirte nichts; um das Gerede der Leute kümmerten sie sich nicht, und als ob die Sonne gerade ob ihnen stünde und nie untergehen wolle, kam es den Leuten vor. Indessen so war es doch nicht. Klaus und Gret, das eine Paar, dem sah und sieht man noch nichts Besonderes an, sie leben nach dem Grundsatze: Selber essen macht fett, scheinen sich einstweilen noch wohl dabei zu befinden, um Weiteres sich nicht zu kümmern, wie lange noch, weiß Gott. Aber anders ward es bei Christen und Bäbeli, welche auf dem väterlichen Hofe wohnten. Bäbeli ward stiller, unvermerklich, entzog sich allgemach den Freuden der Welt, und im Maaße als dies geschah, wurde Christen ausgelassener; es war, als ob er ausschweifen müßte in jeglicher Richtung, ein ganzer Unflath werden. Namentlich ward er wüst gegen die armen Leute, noch viel ärger als Schnitzfritz, sein Schwäher, gewesen war und was dieser nicht gethan hatte, das that Christen. Er ward unsauber in Gemeindssachen, betrog handgreiflich, und wo eine reiche Witwe oder Waise war, da wollte er Vormund sein und Jedermann wußte warum. Aber dem reichen Christen ohne Gewissen stand Niemand gerne im Wege, und nicht Einer getraute sich, je eine Bemerkung zu machen, wie himmelschreiend das Unrecht auch zu Tage lag. Es herrscht in dieser Beziehung eine gar merkwürdige Courage, und zwar zu Stadt und Land.

Je wüster Christen wurde, desto größere Milde trat bei Bäbeli hervor. Mit einer gar seltsamen Aengstlichkeit suchte sie alles gut zu machen, was Christen Böses that, ja noch

viel darüber aus. Christen fiel es nicht auf, er war wenig daheim, und wenn Einer viel umherläuft mit besonderer Hast und Hitze, so achtet er sich dessen, was daheim vorgeht, wenig; an solcher Unachtsamkeit ist schon gar manche Wirthschaft zu Grunde gegangen. Bei Christen war das einstweilen nicht zu besorgen, der Reichthum und die Vorräthe waren zu groß, als daß sie so leicht zu erschöpfen gewesen, ja daß nur eine besondere Verminderung an den Tag getreten wäre. Den Leuten hingegen fiel Bäbelis wachsende Mildthätigkeit alsbald auf. Einer reichen Bäurin schenken oft im Guten und Bösen alle Leute mehr Aufmerksamkeit als der eigene Mann; bekanntlich merken auch oft Wespen weich werdende Trauben viel früher als der Eigenthümer. Man wunderte sich sehr darüber, denn Mildthätigkeit war neu in der Familie. Man wollte den Grund dazu suchen, für so was Appartes mußte es auch ein ganz apparter sein. Bei so was sind die Leute selten verlegen, in diesem Falle fehlt es wenigen Menschen an Erfindungskraft, zumeist finden sich der Gründe nur zu viele, und das Schwerste ist, aus den vielen den rechten zu finden. Zwei zogen hier hauptsächlich, um sie sammelten sich die Meisten. Bäbeli thue es aus Verdruß, hieß es, und Christen zum Trotz; Bäbeli kenne Christens Untreue und wolle ihm auch Verdruß und das Vermögen drauf machen helfen. Darum dürfe Christen nichts sagen, aus Furcht, Bäbeli möchte scheiden wollen, dann müßte er das Vermögen herausgeben. Die Andern behaupteten: daran sei nichts und Bäbeli wisse von Christens Gängen nichts. Aber Bäbeli werde schwermüthig, sie habe erfahren, wie ein Fluch auf der Familie sei, die Eltern ewig verdammt seien, nicht zur Ruhe könnten und umgehen müßten, spuken im Speicher und im Kesselgraben. Einige wollten auch eine besondere Geschichte wissen, wie die Eltern Bäbeli erschienen seien ganz feurig und mit wilden Gebehrden und sie angefleht, sie doch zu erlösen, aber sie hätten ihr nicht sagen können, auf welche Weise. Das mache Bäbeli so angst, weil sie im Ungewissen sei, darum werde sie auch so mager und still. So redeten die Menschen und Niemand traf es und hatten doch Alle etwas recht.

Bei Bäbeli war Ernst entstanden und das Gemüth war weich geworden, sie wußte selbst eigentlich nicht recht wie?

Die Rohheit von Christen that ihr weh und dieses Weh verbitterte Bäbeli nicht, sondern machte sie weichmüthig, weckte ein immer innigeres Verlangen nach Liebe; Kinder hatte sie nicht. Dabei wurde sie ernsthafter und dachte über's Vergangene nach, und dachte, wie sie eigentlich nie geliebt worden und wie es eigentlich hart und wüst zugegangen schon bei den Eltern. Allerlei, welches sie hatte munkeln hören, fiel ihr ein und wer 'mal eine Spur hat und fleißig sie verfolgt, kommt endlich zu dem, was er will; so Bäbeli mit großem Schrecken zu allem dem, was die Welt von den Eltern glaubte und erzählte.

Gewöhnlich setzten die Leute, wenn sie sahen, daß ihre Berichte Bäbeli nahe gingen, hinzu: so sagen die Leute; aber du brauchst es ja nicht zu glauben, gewiß wird nicht Alles wahr sein, es wäre ja am Halben zuviel. Was wahr sei oder nicht, wußte Bäbeli nicht, aber das fühlte sie tief, wie schwer ihr Haus sich versündigt hatte und das wußte sie, wo Sünde sei, müsse Buße sein, wenn die Sünde solle können vergeben werden. Bäbeli that viel Gutes, betete viel, und manchmal kam es ihr, wie es wäre, wenn sie einmal um Mitternacht hinausginge in den Kesselgraben? Vielleicht daß ihr dann Vater oder Mutter erscheinen und offenbaren würden, wie sie sie erlösen könne. Indessen denken und thun sind zwei. Bäbeli durfte es nicht wagen, es wäre auch zuviel gewesen für ein schwaches Weib. Bäbeli dachte, wenn es Gottes Wille sei, daß sie etwas für die Eltern thue, so könnten sie ihr ja auch hier erscheinen, da sie in ihrem Hause wohnte und manchmal Abends spät noch um's Haus gehen mußte und in die Nähe des Speichers. Gar manchmal, wenn ihr Mann nicht heimkam bis nach Mitternacht und sie so alleine im Stübchen saß, oder im Bette war, in welchem beide Eltern gestorben waren, und sie an dieselben dachte und wo sie wohl jetzt sein möchten, und wie es ihnen wäre, rieselten ihr Schauer um Schauer den Rücken herauf. Bald schien ihr ein Gesicht gelehnt an's Fenster, bald rauschte es seltsam im Vorhang des Bettes, bald wuchs aus der Thür des Schrankes heraus Etwas — war's Vater oder Mutter? Dann rauschte es so wunderlich, bald wie Seufzer, bald wie Weinen, bald wie leises Rufen, und Bäbeli bebte und zitterte und floh doch nicht; sie erwartete die ersehnte Kunde

und hielt mit der Hand die Brust, daß das klopfende Herz sie nicht sprenge. Doch umsonst bebte Bäbeli, rieselten kalte Schauer durch ihr Blut, Nichts wollte erscheinen, Niemand vernehmlich zu ihr sprechen. Wohl tönte in die Schauer hinein ein Gepolter durch die Nacht; aber es kam nicht von einem Geiste, sondern von Bäbelis Mann, der heimstolperte, halb oder ganz trunken. So ging es durch mehrere Jahre; Christen wurde immer wilder, Bäbeli immer milder; keins war mit dem andern zufrieden, aber keines störte das andere in seiner Weise.

Da kam das Jahr 1845. Zum erstenmale fehlten die Kartoffeln, aber wie im Jahr 1816 Schnitzfritz und Pfeffergret, wurden jetzt auch Christen und Bäbeli verschont, machten eine reiche Erndte. Bei beiden war die Freude groß, aber bei jedem hatte sie einen andern Grund. Bäbeli freute sich, wie eine wohlthätige Fee mitten im Jammer zu stehen und mit vollen Händen dem Hunger wehren zu können bei so vielen von der Krankheit Geschlagenen. Christen aber freute sich, mit vollen Händen einsäckeln zu können den Tribut der Armuth. Er hatte schon lange über die wohlfeilen Zeiten geflucht und ein Jahr gewünscht, wie das Jahr 1816.

Er hatte nicht nöthig Platz zu machen in der alten Schatzkammer, aber entstandene Lücken wollte er wieder verstopfen. So mußte Streit und Elend bei Bäbeli so recht erst anfangen. Anfangs ging es stillschweigend zu. Bäbeli ärgerte sich im Stillen über Christens Freude, welche er unverhohlen vor Gesind und Tagelöhnern kund gab; betete oft: Vater, vergieb ihm, er weiß nicht was er sagt, und nahm sich vor, aus Leibeskräften gut zu machen alte und neue Sünden. Christen aber gedachte, wenn einmal die Erdäpfel eingekellert seien, solle es ihm Jemand versuchen, von denselben wegzugeben ohne seinen Willen, und er begann vorläufig manches harte Wort gegen die verfluchten Weiber, wie er sich auszudrücken pflegte, zu sprechen, welche meinten, sie wollten die Besten sein weit umher, die dem Manne die Haut stehlen und verschenken würden, wenn er sie machen ließe.

Die Leute meinten, der werde auch in den Kesselgraben wollen, er thue danach, daneben sei es nicht schade um ihn, es wäre schade um jeden andern Ort, an welchen er käme.

Wenn sie Herrgott gewesen wären, sie hätten das ganz anders gemacht, sie hätten dem Christen seine Kartoffeln versengt und den armen Leuten ihre desto besser gerathen lassen.

Nun kam die Zeit, wo Bäbelis Elend recht anfing, Christen kein Verschenken mehr dulden wollte und den Hund auf Bettler gehetzt hätte, wenn er einen gehabt. Aber glücklicherweise hatte er ihn abgeschafft, weil die Hundesteuer ihn reute. Es war aber auch für ihn eine strenge Zeit. Er mußte mehr daheim sein als sonst, weil ihn immer Kummer und Mißtrauen plagte, Bäbeli möchte in seiner Abwesenheit doch Mittel und Wege finden, Armen wohl zu thun. Sonst ist's in einem Bauernhause üblich und besonders wenn die Frau Vermögen gehabt hat, daß sie die Schlüssel zu Allem hat, sowohl als der Mann, mit dem Rechte, über das Geld und über's Korn zu gehen, wie man zu sagen pflegt. Christen hatte Bäbeli die Schlüssel entzogen, sie eingeschränket, mehr konnte er nicht, und doch traute er nicht; denn in einem so großen Bauernwesen hat die Frau gar manche Gelegenheit, etwas bei Seite zu schaffen, wegzugeben, ohne daß es Jemand merkt, wenn man sie nicht auf der That ergreift. Was Bäbeli dabei leiden mußte, kann man sich denken. Eine resolute Frau hätte Krieg angefangen und mit Christen sich geschlagen, ihm alle Tage gedroht, sie thäte ihm das Wüsteste alles an, was ihr möglich sei, bis Christen mürbe geworden wäre, man weiß: so eine recht zähe, zornige Frau bringt sich endlich beim größten Unflath in Respekt. Aber Bäbeli hatte eine stille, eingedrückte Natur, konnte nicht viel mehr als weinen und beten und hie und da was nehmen, was eben Niemand sah und es hinter dem Hause Jemand heimlich zustecken. Bäbeli hatte lange mit sich gerungen, ehe sie dieses that, es kam ihr vor, als sei es gestohlen, wissentlich sündigen wollte aber Bäbeli nicht. Indessen es schien ihr Pflicht, Almosen zu geben und eine solche Pflicht müsse man erfüllen, mache man es nun wie man wolle. (Der Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, versteckt sich in viel mehr Redensarten und Schlußweisen, als man denkt.)

Am Ende kam Christen doch darüber, mißhandelte Bäbeli und begann ihr zu drohen, er wolle es ihr machen, wie der berüchtigte gottlose Kuhbauch zu Zapfenwyl, welcher

seine Frau für verrückt ausgab, sie jahrelang einschloß und wie ein Vieh behandelte, ohne daß sich eine Seele ernstlich darum gekümmert hätte. Das schlug tief ein bei der armen Frau. Verrückt sein sollen und es nicht sein, giebt es etwas Gräßlicheres? Eingeschlossen werden, beraubt von Allem, was das Leben dem Menschen giebt, behandelt werden wie ein Vieh und kein Vieh sein, giebt es etwas Grausigeres? Solche Drohungen können einen Menschen aber wirklich verrückt machen, absonders ein still Weib, welches ohnehin Gram und Bekümmernisse genug hat, auch wenn es reich ist. Gram und Kümmernisse sind beim Reichthum so oft als bei der Armuth und wo sie sind, da drücken sie viel schwerer auf den Reichen als sie den Armen drücken. Es war Bäbeli, als hätte man sie vor den Kopf geschlagen, ganz stumm war sie und mußte denken: bin ich denn verrückt oder ach, mein Gott! werde ich es noch? Es war ein Zustand, dem ähnlich, in welchem ein Mensch sich befindet, welcher von einem Hunde gebissen worden, von dem er nicht weiß, ist er toll oder nicht. Das muß auch schrecklich sein, nicht zu wissen, kriegt man die Wasserscheu oder nicht; Tag und Nacht lauschen zu müssen auf das Rieseln des Blutes in den Adern, ob's heißer wird, ob's springen wolle; zum Wasser zu gehen und zu versuchen, ob man noch Wasser möge oder nicht? Diese Angst und das Erbarmen mit den Armen, welche von ferne das Haus ansahen, nicht hinzu sich wagten, welchen das Haus gleichsam gestorben war, oder einer Hand glich, welche sich ihnen geöffnet milde und zu jeder Stunde, die der Tod aber zusammengezogen und krampfhaft geschlossen hatte, zehrten an Bäbeli sichtbarlich, sie sah aus wie ein Marterbild und ging herum, wie ein Schatten an der Wand.

Die mache es nicht mehr lange, sagten die Leute, es sei schade, gut hätte die Frau es gemeint, als sie noch recht beim Verstand gewesen, denn schon munkelte das Publikum von nicht mehr recht im Kopfe sein. Etwas müsse an der Sache sein von der Gerechtigkeit und daß die Sünden der Eltern an den Kindern gestraft werden bis in's dritte und vierte Geschlecht. Aber warum der liebe Gott gerade an Bäbeli seine Rache nehme, begriffen sie nicht, es dünke sie, die andere Schwester verdiene es besser. Aber es sei halt

so, als wenn auch der liebe Gott die Armen vergessen thäte. Christen mußte Bäbelis Zustand sehen, und was er dabei dachte, wissen wir nicht, jedenfalls hatte er nicht milde, versöhnliche Gedanken, im Gegentheil ward sein Betragen eher rücksichtsloser und roher noch. So verging der Winter, die Noth der Armen zog sich nach und nach in den Hintergrund, das Böseste hoffte man überwunden. Der warme, schöne Sommer that auch Bäbeli wohl, und noch wohler that es ihr, als Christen wieder häufiger seine alten Wege ging und seiner Frau größere Freiheit ließ. Da, ganz unerwartet, lief wieder ein Gemurmel um, die Erdäpfel seien wieder krank. Das Gerücht fuhr Bäbeli durch alle Glieder, und wenn man ihr mit einem Dolche in's Herz gefahren wäre, es hätte sie nicht empfindlicher schmerzen können. Sie betete inbrünstig, wenn es sein sollte, wenn die Krankheit wirklich da sei, so möchte doch der liebe Gott ihre Kartoffeln vor allen andern schlagen, ja, sie zerstören bis auf die letzte. Es graute Bäbeli vor neuen Sünden, es zitterte Bäbeli, Hunger zu sehen, die Fülle zu haben und den Hunger nicht stillen zu dürfen, sie fühlte es gramseln im Gehirne, sie fühlte, daß sie verrückt werden müßte. Sie betete alle Tage das gleiche Gebet; doch ihr Kartoffelfeld blieb gesund und wohlbehalten, kein schwarzer Fleck zeigte sich an den Stauden, es war das schönste weit herum. Nun ward Bäbelis Elend im Gemüthe groß. Vor Augen hatte Bäbeli Christens teuflische Freude über die Noth der Andern und seinen Gewinn, mußte täglich seine Spekulationen hören, Spekulationen eines Blutsaugers, der zwei Beine hatte, einen Menschen vorstellen sollte, aber nichts war als eben ein heilloser Blutsauger. Bäbeli bat nun Gott inbrünstig, er möchte sie doch bald erlösen und Herbst und Winter nicht erleben lassen. Diese Bitte schien Gott erhören zu wollen. Bäbeli ward alle Tage blasser, es ward ihr so weh um's Herz, so matt in den Gliedern, daß, wenn sie des Abends sich niederlegte, sie jedesmal mit dem Gedanken es that, diese Nacht möchte die letzte sein, und Gott um ein selig Ende bat. Verwundert war sie allemal, wenn sie am Morgen erwachte noch in dieser Welt, ihre Glieder noch rühren mochte, noch Kraft hatte in denselben, das Bett zu verlassen.

Und Bäbeli lebte fort, mußte erleben, wie die Kartof-

feln reiften, die Zeit ihrer Erndte kam, mußte den ersten Tag erleben, als Christen mit einer großen Schaar auszog, die Gefangenen zu erlösen aus der Erde. Ein lustig Lied pfiff Christen vor seinem Volke her und wenn er an den öden Aeckern Anderer vorbeikam, pfiff er noch einmal so lustig und lachte dazu, akurat wie der Teufel lachen mag, wenn er irgendwo seine Netze ausgespannt hat, und die Menschen, Vornehme und Arme, schaarenweise hineinfahren sieht, wie die Fische in Petri Netz. Bäbeli verweinte den Morgen daheim und bat Gott, daß er sie doch erlöse aus dem Leibe, ehe ihre gefangene Seele versinke in die Nebel der Schwermuth oder des Wahnsinns. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe, setzte sie mit schwerem Seufzer aus der Tiefe des Herzens hinzu. Draußen pfiff es lustig, es stach Bäbeli im Herzen durch und durch. Es war Christen, der heim kam, Wagen und Pferde zu holen, um Kartoffeln heim zu fahren; es gab deren so reichlich, daß man nicht bis zum Abend warten konnte, wenn man nicht zweimal fahren wollte. Christen schirrte im Stalle die Rosse, dann kam er in die Stube gepoltert, wo Bäbeli war, ging dort über einen kleinen Schrank, in welchem eine Flasche und ein Glas standen. Es war Kirschgeist in der Flasche und rasch trank Christen zwei Gläser voll, während er boshaft zu Bäbeli sagte: Es gebe ganze Haufen Kartoffeln, noch ganz anders als im sechszehner Jahr, aber er wolle es auch gescheuter anfangen als der alte Schnitzfritz, die wolle er zu Gelde bringen, daß es eine Art hätte, und sollten sich die Leute das Geld aus den Augen kratzen. Bäbeli raffte sich auf und bat ihn um Gotteswillen, er sollte doch nicht so sein, denken, wie er sich versündige, wie Gott solchen Frevel strafen müsse. Christen lachte hell auf. Mit solchem alten Weibergestürm sollte sie ihn ruhig lassen, meinte er. Heut zu Tage sei man gescheuter als sonst, lasse sich nicht mehr mit Mährchen erschrecken wie Kinder. Von einer Gerechtigkeit im Himmel möge er nichts hören; wenn eine wäre, es ginge anders. Fünf Schoppen eine Maaß, das sei die beste Religion.

Polternd ging er, spannte ein, setzte sich seitwärts auf das Pferd, akurat wie Schnitzfritz es auch gepflegt, und ließ in starkem Trabe die Pferde laufen. Dreißig Jahre waren

verflossen, seit Schnitzfritz auch so gefahren war, doch blos im Schritt, aber mit gleicher Freude im Herzen.

Bäbeli weinte bitterlich, kümmerte sich nicht um die Zeit, aber dachte, wie es doch schrecklich sei, wenn man den Segen Gottes zum Fluch mache und zittern und beben müsse, wenn man ihn in's Haus bringen sehe. Endlich kam die Magd und sagte: es nehme sie Wunder, was es gegeben habe, längst sollten sie da sein, längst sei gekocht, noch zeige sich Niemand, was sie machen solle? Während sie so mit einander überlegten, was machen, hörte man draußen Stimmen, ein Getümmel. Die Magd schoß mit dem Kopf zum Fenster aus, Menschen kamen daher, vier trugen eine Bahre, hintendrein schleppte man einen zertrümmerten Wagen. Rasch schoß die Magd mit dem Kopfe zurück. Du mein Gott! schrie sie, sie bringen Einen, ich glaube todt, er liegt auf der Bahre wie ein Stein und rührt sich nicht, den Hosen nach ist's der Meister. Es wird nicht sein, sagte Bäbeli, und hielt sich an der Wand, während die Magd zur Thür hinaus schoß.

Es war wirklich der Meister; die Aussicht auf viel Geld hatte ihn aufgeregt, und er hatte seine Rosse angetrieben. Als er aber an einem steilen Berge, welcher zwischen dem Acker und dem Hause lag, stauen wollte, gab es etwas, was? konnte Christen so wenig erzählen als Hans hatte erzählen können, wie er von der Treppe gefallen sei. So viel sah man, daß das Rad ihm über den Kopf gegangen war, er war schrecklich zermalmt, die Augen nicht mehr zu sehen. Die Pferde waren den Berg hinuntergerannt, unten in einem Graben zusammengestürzt. Bäbeli war Witwe. Aber merkwürdig war es, Bäbeli loderte nicht freudig auf, einem Gefangenen ähnlich, von dessen Händen Banden und Ketten, um den die Kerkermauern nach allen vier Seiten auseinander fallen. Auf Bäbeli schien eine neue Last gefallen zu sein, die zehnmal schwerer drückte, als alles frühere Leid. Eine Seele mehr war auf ihre Seele gefallen, eine Seele, von der Bäbeli wußte, wie sie von der Welt geschieden und wie weit sie entfernt gewesen von Buße und Bekehrung. Sie mußte glauben, Christen komme auch nicht zur Ruhe, müsse umgehen, eine Erlösung suchen, welche vielleicht nie zu finden sei. Die Leute sahen es eben so an. Das sei

wieder ein Zeichen, daß noch ein Gott sei, sagten sie. Bäbeli könne sie dauern, daß sie das habe erleben müssen und ihr Mann ein Gespenst sei, welches seiner Frau nicht Ruhe lassen werde. Indessen werde das so sein müssen, es werde Bäbeli geordnet sein von wegen den Eltern. Allweg sei an der Sache das Gute, daß die Armen jetzt das Unglück zu genießen hätten, das Haus werde wieder lebendig werden für die Armen, die Thüren sich öffnen und eine milde Hand wieder Gaben austheilen.

Das that dann wirklich auch Bäbeli, aber mit bekümmertem Herzen und blassen Wangen. Es that ihr wohl, ungestört walten zu können mit dem Segen Gottes nach ihrem Sinn, aber dabei war doch keine Freudigkeit, sondern eine unerklärliche Traurigkeit. Bäbeli bat inbrünstiger als je um ein Zeichen, wie ihre armen Verwandten möchten erlöst und gesühnt werden. Die Hoffnung, das zu können, war die Ursache, warum Bäbeli noch zu leben wünschte und einen Arzt berieth. Der fragte Allerlei, sagte Allerlei, gab Allerlei, schüttelte endlich den Kopf und meinte, er glaube, das sei ein Fall, welcher ihm noch nie vorgekommen sei. Er wolle jetzt einige Tage mit Arzneien innehalten, wenn es nichts anders gebe, wolle er am Neujahrstag, wo er ohnehin hier durchkomme, sehen und anrathen was zu machen sei.

Er hielt Wort, kam, traf Bäbeli im Bett, doch nicht allein, im Arm hielt sie ein munteres Bübchen, ihr Gebet war erhört worden, sie hatte ein Zeichen erhalten, daß Gott gesühnt, der Fluch vom Hause genommen sei, wenn Bäbeli dem Bübchen das Herz zu geben wisse, an welches es Gott gelegt.

* * *

Die Leute aber meinten, darwider könnten sie nichts haben, es werde so haben sein müssen, und Bäbeli sei die Freude zu gönnen. Aber besser hätte es ihnen geschienen, Bäbeli wäre kinderlos geblieben. Die Armen würden es zu genießen gehabt haben; man wisse wohl, wie es gehe, wenn einmal Kinder da seien. Man könne es nicht erwehren, daß die Haut näher sei als das Hemd, das werde halt so in der Natur sein. Aendern wär schwer, Anfangs hätte es der liebe Gott besser einrichten sollen.

Das heilige Alphabet.

Von

Hermann Neumann.

Durch die ganze Welt zerstreuet
Hat der Herr sein Alphabet;
Wer es finden kann und lesen,
Ist sein würdigster Prophet.

Aber leider, meistens irren
Wir uns in den heil'gen Lettern,
Suchen oftmals in den Sternen,
Was entblüht den Rosenblättern;

Wollen, was am Himmel glänzet,
Mühsam aus der Erde graben,
Und was tief in Fels geschrieben,
In dem Meer gefunden haben.

Also immer buchstabirend
An dem heil'gen Alphabet,
Können nimmer wir ergründen,
Was im Buch der Schöpfung steht.

Häusliche Pädagogik.

Eine Skizze aus dem Leben.

Von

Ferdinand Schmidt.

Was für ein vergnügtes Leben führte doch Herr Röhnisch! Amtssorgen hatte er nicht, denn er hatte kein Amt; Geldsorgen waren ihm fremd, denn er ist reicher Leute Kind, und die Interessen seiner Kapitale belaufen sich jährlich auf 3000 Thaler. Herr Röhnisch ist ein sogenannter guter Mensch, d. h. er ist von Lastern und Leidenschaften frei, und hat sich von je an mit einer gewissen Gutmüthigkeit an den ihn umgebenden Kreis von Menschen angeschmiegt. Er hätte vor seiner Verheirathung wohl auch manchmal

gern einen dummen Streich gemacht, aber es fehlte ihm immer die Courage dazu. Was er je Unrecht gethan hat, — und es ist wirklich nicht viel, — das werden einst seine Freunde zu verantworten haben. Für das, was er Gutes gethan hat, kann er aber auch nicht. Griffen seine Freunde z. B. bei einer Sammlung für milde Zwecke in den Sekkel, so gab er seinen Beitrag auch, nachdem er sich genau nach der Höhe ihrer Gabe erkundigt hatte. Sie war ihm das Maaß der seinigen. Es ist ein wahres Glück, daß ihm das Schicksal den Mangel an Geist durch Reichthum ersetzt hat. Wäre er ein armer Schlucker, er müßte den Hansnarren aller Welt vorstellen. Mit seiner Frau hat er stets in glücklicher Ehe gelebt. Zu derselben ist er wie zu allen Dingen, nämlich durch Empfehlung, gekommen. Die Ehe zwischen ihm und der Frau ist durch eigennützige Freunde gemacht worden. Die Frau war nicht schön, nicht häßlich; aber er nahm sie so, wie man sie ihm vormalte. Die gute, gläubige Seele!

Die Frau war freilich gescheuter als er. Es wollte ihr anfangs gar nicht in den Kopf, sich mit dem Herrn Röhnisch zu verheirathen. Aber sobald nur Geld im Kasten klingt, gar manches Mädchen mit Freuden in den Ehestand springt. „Er hat sein gutes Brot!“ Dieser Satz hat eine ungeheuere Wichtigkeit in der Mädchen-Philosophie. Freilich, wenn die Mädchen erst in das philosophische Decennium kommen, dann arbeiten sie sich auch mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zu praktischen Lehrsätzen heraus, ja, sie werden nicht selten die großartigsten Materialisten.

Die Leutchen hatten zwei Kinder, einen Knaben von acht und ein Mädchen von fünf Jahren. Diese waren der Eltern und besonders der im Hause wohnenden Großmutter Freude und Wonne.

Die Erziehung der Kinder lag den Eltern sehr am Herzen. Mit Zärtlichkeit aber allein sollte regiert werden. Die Anwendung ernster Mittel ließ die Pädagogik der Mutter nicht zu, vorzüglich aber ertrugen das ihre Nerven nicht. Der Vater war bald überzeugt und schalt auf Ruthe und Stock. „Man will doch keine Russen erziehen!“ das war sein Stichwort.

Nun wird der Wille des Kindes schon früh rege, und

er breitet sich, wenn er nirgends auf Widerstand stößt, nach und nach zur grenzenlosen Willkür aus. Die Mutter war zwar oft in Angst, wenn das dreijährige Fritzchen sich auf die Erde warf, und, weil ihm ein Verlangen nicht erfüllt wurde, mit Händen und Füßen um sich stieß; dann aber tröstete die Großmutter: „Es ist ja noch ein unverständiges Kind!“ und der Vater pflegte darauf zu sagen: „Ich denke auch, es wird sich mit den Jahren legen.“ Fritzchen bekam dann, was er wollte, oder er wurde wenigstens, wenn sein Wunsch unerfüllbar war, durch süßen Kuchen und noch süßere Worte entschädigt. „Ach,“ sagte die Mutter oft, „wenn das Kind beim Schreien einmal die Krämpfe bekäme, ich stürbe vor Schreck!“ Fritzchen gedieh ganz erfreulich; nur schlug der wachsende Eigenwille immer öfter in hellen Flammen empor. Doch Zureden hilft! — Die Mutter verstand sich prächtig darauf. Aber sie fühlte doch nach und nach, daß gegen diesen Fehler etwas gethan werden müsse. Sie fand auch bald ein Mittel, das sich mit der Zärtlichkeit am besten vertrug: moralische Vorlesungen! — Mutter und Großmutter überboten sich darin, und der Vater hörte oft höchst gerührt zu. Jedes Unrecht Fritzchens, besonders aber die Ausbrüche seines Eigenwillens, wurden in der süßesten Weise besprochen, und oft standen der guten Mutter, die sich warm redete, die Augen voll Thränen, worüber sich dann das auf dem Schooße sitzende Söhnchen höchlich zu verwundern schien, indem es sie groß anblickte, nicht selten aber gleich darauf in die eben so kostbar behandelten Fehler verfiel. Ach, was litt dabei manchmal die zärtliche Mutter! Wenn sie dann meinte, das Kind habe wohl gar ein hartes Herz, dann mußten Mann und Großmutter trösten und auf seine Unschuld und Jugend verweisen. Als Fritzchen sechs Jahr alt war, hieß es oft: „Warte, warte, Du kleines Trotzköpfchen! zu Ostern kommst Du in die Schule, da wird Dir schon Dein Eigensinn gebrochen werden.“ „Ich denke auch,“ sagte der Vater, „die Schule wird ihn in Ordnung bringen. Es ist doch eine schöne Sache, daß es Schulen giebt!“ — Was wird doch der Schule Alles angemuthet! Was soll sie Alles thun! Wenn aber für sie etwas gethan werden soll, dann wird an vielen Orten noch gewaltig geknickert. Ostern kam heran

und Fritzchen kam in die Schule. Wie wurde Fritzchen doch so prächtig zur Schule ausstaffirt! Mit neuen Kleidern, einer Mappe für 1½ Thaler, zwölf bunten Schieferstiften, drei Schreibebüchern mit Goldrändern ꝛc. wurde er der Schule übergeben. Freilich wäre es der Schule lieber gewesen, wenn man statt der reichlichen äußeren Vorbereitungen lieber mehr für innere Vorbereitungen gesorgt hätte. Fritzchen erhielt nebenbei noch einen Privatlehrer, der ihm und seiner Schwester wöchentlich einige Privatstunden geben mußte. Aber es dauerte nicht lange, so kam der Lehrer dem Söhnchen in die Locken, und die Folge davon war, daß er abgeschafft wurde. Ein Vierteljahr verging, da kam ein schlechtes Zeugniß aus der Schule. Nun war großer Jammer im Hause. Die Mutter bereitete sich ordentlich vor, mit Fritz zu sprechen. Mit dem Schnupftuche in der Hand saß die Tiefbetrübte in der Hinterstube, als der Vater ihr den Sohn vorführte. Die Vorlesung begann. „Das hilft gewiß!" dachte die Mutter, als sie so recht im schönsten Fluß der Rede war. „Den Tausend! was hast Du für eine prächtige Frau!" dachte der Vater, als der Mutter herrliche Rede gar nicht endete. „Ach, wenn ich doch erst wieder draußen wäre!" dachte Fritz, dem die Zeit anfing lang zu werden. Da kam ihm ein kluger Gedanke ein. Er fiel der Mutter mitten in die Rede. „Liebe, einzige Mutter," sagte er, „ich will Dir auch von jetzt an immer Freude machen!" und dabei faßte er die Mutter um und schmunzelte sich zärtlich an sie. „Wirklich? wirklich?" rief die Entzückte, drückte den Jungen an sich und küßte und herzte ihn. Nun war die Freude groß, viel größer, als vorher der Schmerz. Auf Antrag der Mutter machte Fritzchen dem Vater dasselbe Versprechen. Gleich dahinter sagte er: „Kann ich nun in den Garten gehen?" Mit Küssen bedeckt, mit Bonbon in den Taschen hüpfte das Knäblein über den Hof; klüger wohl, aber leider! nicht besser. „Liebe Frau," sagte Röhnisch, „so etwas habe ich noch nicht gehört. Das war wirklich herrlich!" und er küßte sie. „Ja," sagte die Frau, „ich habe es immer gesagt und bleibe dabei: nur mit Zärtlichkeit dringt man in die Tiefen der Seele. Wenn ich nur wüßte, ob auch die Lehrer in der Schule in diesem Sinn mit Fritz verfahren. Gott, es wäre

schrecklich, wenn dort auf das Kind übel eingewirkt würde! Ich will morgen einmal Fritz nach der Schule begleiten und mit seinem Klassenlehrer sprechen."

Wieder war ein Vierteljahr vergangen. Schon mancher deutliche Vorbote eines schlechten Zeugnisses war aufgetreten. Fritzchen mußte oft nachbleiben, die häuslichen Schreibereien wurden gewöhnlich getadelt. Das schlechte Zeugniß kam wirklich. Die nun wieder auftretende Trauerscene, die mit einer durch Fritzchens Pfiffigkeit herbeigeführten Versöhnung schloß, will ich übergehen. „Wir sollen Alles zum Besten kehren!" Das ist ein goldenes Wort; schade nur, daß es weit öfter am falschen, als am richtigen Orte angewendet wird. Man fing an, den Fehler wo anders, als in Fritzchen zu suchen. Hätte man wenigstens zu Hause ehrlich gesucht, so hätte man vielleicht die eigene Schwäche als den Quell des Uebels erkannt. So aber blickten die Augen gar bald mißtrauisch nach der Schule. Zuvörderst wurde das Zeugniß, in dessen Studium sich die Großmutter vertieft hatte, in Angriff genommen. Sie fand Widersprüche, die Mutter glaubte sie gern, und der Vater sagte, das erste Zeugniß sei ihm schon konfus vorgekommen, er hätte nur damals nichts sagen wollen. Nun fiel Jedem etwas ein, was ihm an der Schule nicht gefiel. Alles wurde in Fritzchens Gegenwart behandelt. Man fing an, von einer andern Schule zu sprechen. Endlich kam man dahin überein, es noch ein Vierteljahr zu versuchen, dem Fritz aber zur Hülfe bei seinen häuslichen Arbeiten wieder einen Privatlehrer anzunehmen. Einem Lehrer der Anstalt, Namens Müller, wurden die Stunden angetragen, und er nahm sie an.

Herr Müller erkannte schon nach den ersten Stunden die Schwierigkeit seiner Stellung. Er dachte daran, wie bedauernswürdig die Kinder sind, die nicht zum Gehorsam gewöhnt werden, wie nöthig es sei, daß dem Kinde, das sich noch keine Grenze des sittlichen Willens ziehen kann, in dem Elternwillen das göttliche Gesetz gleichsam sichtbar werde, zu dessen Beachtung das Kind mit Liebe, aber im Nothfalle auch mit unerschütterlichem Ernst gewöhnt werden müsse. Die Eltern sollen gleichsam die sichtbare Gottheit des Kindes vorstellen. Durch ihre Vermittlung soll das

Kind lernen, einem höheren sittlichen Willen unterthänig sein. Wenn dann die Eltern nicht mehr sind, dann trägt das Kind den Gehorsam leichter auf den göttlichen Willen, auf die Stimme Gottes in seiner Brust über. Das Kind, das nicht gewöhnt worden ist, den Eltern gehorsam zu sein, wird künftig der besseren Stimme seines Innern auch nicht folgen. In Ungebundenheit wird es von Trieben und Leidenschaften umhergezogen werden. Haben wir nicht genug Menschen voll inniger Liebe zum Guten und reicher Erkenntniß desselben, deren mit guten Vorsätzen gepflasterter Weg doch direkt zur Hölle führt? Sie haben den Gehorsam gegen einen höheren sittlichen Willen nie kennen gelernt, — das ist die Lösung des Räthsels. — Leise und vorsichtig regte Müller eines Tages das Kapitel vom Gehorsam an, aber er wurde nach und nach warm. Es fielen einige tadelnde Bemerkungen über Fritz. „Ach, nun höre ich schon, Sie können den Fritz auch nicht mehr leiden!" sagte die Mutter. „Glauben Sie das nicht," versicherte Müller, „ich habe ihn lieb, trotz seines großen Fehlers. Er ist im Ganzen fleißig, gefällig, mitleidig; aber eben diese Tugenden möchte ich nicht durch wachsende Fehler verdrängen lassen." Auf die Aufforderung des Vaters, dem Müllers Rede in's Herz gegangen zu sein schien, dem Ungehorsam des Knaben doch ja strenge entgegen zu treten, sagte der Lehrer, die Strafe des Vaters würde in vorkommenden Fällen von größerer Wirkung sein. Der Vater nahm sich nun sofort vor, bei nächster Gelegenheit strenge zu sein. — Der Mutter erschien das, was der Lehrer gesagt hatte, zwar auch richtig; sie hätte es aber doch lieber gesehen, wenn er keinen Tadel gegen Fritzchen ausgesprochen hätte.

Am nächsten Tage setzt sich die Familie eben zu Tische. „Wir können nicht länger warten," sagt die Frau, „das Essen wird sonst schlecht. Ich begreife es nicht, wo Fritz wieder bleibt?" „Wo er wieder bleibt?" entgegnet der Vater, indem er hf! hf! die heiße Suppe anpustet, „in der Schule wird er wieder nachbleiben müssen — wie gewöhnlich!" — „Aber mein Gott!" sagt die Frau, „das sprichst Du so leicht hin? Was soll denn daraus werden? Du mußt doch einmal ernst und strenge auftreten." „Ja," entgegnet der Vater, „es soll auch etwas geben. Hole mir

den Rohrstock aus der blauen Stube!" sagt er zu dem niedlichen Paulinchen. Das Kind thut's. „Er kommt ja schon", sagt die Großmutter, die über Tische schon zum dritten Male nach dem Fenster gegangen ist. „Du mußt ihn doch aber erst fragen, warum er hat nachbleiben müssen," — setzt sie, zu ihrem Schwiegersohne gewendet, hinzu. Dabei öffnet sie die Thür, um den so eben in's Haus getretenen Fritz herein zu lassen. Er tritt ein. Die Großmutter sieht ihn fragend, die Mutter ernsthaft, die kleine Schwester lachend an; der Vater gießt sich ein Glas Rothwein ein. Fritzchen merkt wohl, was man eben verhandelt hat, es macht ihm dies indeß wenig Sorge; er weiß es, die Sache wird nicht so schlimm werden. Er macht ein ganz gleichgültiges, unbefangenes Gesicht, geht quer durch die Stube, spielt Fangeball mit seiner Mütze, stößt mit dem Rücken die eine Flügelthür des großen Zimmers auf, geht dann in dasselbe und wirft Mappe und Mütze auf ein Sopha. Darauf nimmt er eine Armbrust und schießt nach der Flügelthür. Da kommt sein Schwesterchen und sagt ihm, er solle gleich kommen. „Fritz! Fritz! wo bleibst Du denn?" hört man die Mutter zugleich rufen. Nachdem er sich noch einmal hat rufen lassen, kommt er sacht angeschlendert. „Warum kommst Du wieder so spät?" redet ihn der Vater kauend an. Er schweigt. „Gleich sage es! hier kommst Du her! Nun?" — „Ja," sagt er, und spannt dabei seine Armbrust auf, „ich habe heut mein häusliches Schreibebuch abgeben sollen, — aber ich habe es nicht gewußt. Der Lehrer hat uns die Arbeit am Sonnabend aufgegeben, da habe ich gefehlt." — „Ich kann nicht dafür, es hat mir's Niemand gesagt!" fügt er dreist und bestimmt hinzu. „Mein Gott, Kind!" schreit die Mutter auf, „Du hast doch nicht etwa einen Bolzen in der Armbrust? Großmutter, nimm sie ihm doch einmal weg! — So, und nun stellst Du Dich ganz ruhig und vernünftig hierher, und sagst uns, weswegen Du hast nachbleiben müssen. Deswegen wird Dich der Lehrer nicht über eine Stunde nachbleiben lassen. Solche Dummheiten traue ich ihm nicht zu." — „Ja, Mutter," sagt Fritz, „der macht's immer so, der dumme Kerl, wir können ihn alle nicht leiden. Ich lüge nicht, ich sage die Wahrheit!" „Ach, das ist ja unmöglich, lieber Fritz," fällt

die Großmutter ein. „Sage uns die Wahrheit, mein Söhnchen, und versprich dann dem Vater, es nicht mehr zu thun." Die Mutter droht aber: „Heut bekommst Du etwas mit dem Rohrstock, ich habe Dich oft genug gewarnt. Heut soll es einmal Ernst werden! Mache es nun durch Leugnen nicht noch schlimmer!" — Da es dem Vater vorkommt, als meint es die Mutter wirklich ernstlich, so hört er auf zu essen und nimmt mit vieler Courage den Rohrstock zur Hand. „Ich lüge nicht!" fährt Fritz auf. „Komm, Mutter, wir wollen zum Lehrer gehen und ihn fragen!" — So dreist lügt der kleine Schlingel, denn er hatte wegen Ungehorsam und Unaufmerksamkeit nachbleiben müssen. Aber ist's wohl zu verwundern, daß er lügt? Je schlaffer und weichlicher die Disciplin ist, je dreister und fruchtbarer entwickeln sich Unarten und Sünden. „Still nur," sagt der Vater, „er bekommt heut seine Hiebe. Er hat immer Ausreden und ist ewig unschuldig. Das geht nicht länger so. Hier ist der Stock. Und nun frage ich Dich zum letzten Male: Warum hast Du nachbleiben müssen?" — Brav, heldenmüthiger Vater, Du hast Dich wirklich heut zusammen genommen. Wenn Dir nur die Suppe darüber nicht kalt wird! Vergiß sie ja nicht in Deinem gerechten Zorn, ich denke, Du könntest dazwischen immer noch ein Löffelchen Suppe zu Munde bringen. — Die schwachnervige Mutter erschrickt beinahe. Aber sie ist still. Sie denkt, wenn der Vater zu sehr schlägt, könne sie ja immer noch einschreiten. Aber der Großmutter läuft ein Schreck kalt über den schmalen Rücken bis in die weiße Krause, die sich ordentlich hochzuheben scheint. „Lieber Sohn," spricht sie, „Du mußt durchaus mit dem Lehrer erst sprechen, ehe Du den Fritz strafst; man muß doch die Sache genau wissen." Der Vater hört indeß nicht auf diese Worte. Der heldenmüthige Geist, der in ihn gefahren ist, hat einen ganz andern Mann aus ihm gemacht. Die kräftigen Worte, die er gesprochen hat, haben ihm selbst gefallen. Er kommt sich ordentlich schön vor in seiner Kraft — ein Held zwischen Frauen und Kindern, ein Mann in der Würde des Richters! — Um jeden Preis soll Fritz heut seinen Theil erhalten. Fritz kommt in Angst; die Gefahr ist groß; er muß sich zusammen nehmen, um durchzukommen. Und es ist bewunderungs-

würdig, wie es der Junge versteht, sich der Gefahr glücklich entgegenzustellen! Er berechnet zwar keineswegs diplomatisch, welche Worte er sprechen, oder in welcher Färbung er dieselben vortragen soll; instinktmäßig sucht er der Gefahr zu entgehen. Er fühlt es dunkel, daß seine Heftigkeit stark genug ist, auch diesen Ernst des Vaters zu durchbrechen. Der entscheidende Moment ist da; es kommt darauf an, das Rechte zu treffen, — und der kleine Schlingel trifft's. Ein furchtbares Geschrei fährt aus seinem Munde, und durch dasselbe ertönen immer heftiger die Worte: „Ich lüge nicht! Ich lüge nicht!" — Sein stampfender Fuß bekräftigt seine Versicherung; ja, die Tobsucht bemächtigt sich des kleinen Kerls dermaßen, daß er anfängt, mit dem Kopfe gegen ein hinter ihm stehendes Spind zu trommeln. „Da schmilzt des Vaters Strenge." — Die Mutter ruft: „Aber, lieber Fritz, wer wird denn so schreien?" — Die Großmutter, die ihn nach diesem Zeugniß für vollkommen unschuldig hält, und auch nicht verfehlt, dies in Worten anzudeuten, läuft zu ihm, ergreift den Kopf und spricht: „Mein Gott, das Kind zerstößt sich ja den Kopf. Ich begreife es nicht, wozu solche Beängstigungen dienen sollen!" Fritzchens Widersacher sind vollkommen entwaffnet. Sie ziehen sich unbeholfen zurück; aber er sendet ihnen aus seinen Augen und durch seine ganzen Manieren noch ein ganzes Heer von Pfeilen nach. Die durch die Großmutter dargereichte Friedenshand verschmäht er nun. Sein Leibgericht, von dem ihm die Mutter eine sehr große Portion aufthut, vermag allein, ihn an den Tisch zu bringen. Mit einer bitterbösen Miene, die da zeigt, wie er sich beleidigt glaubt, sitzt er am Tische und läßt sich seine Wünsche von Mutter und Großmutter abfragen. Dem Vater wirft er von Zeit zu Zeit finstere Blicke zu.

Nicht lange nach dem Essen kommt der Lehrer. Fritz muß in der Nebenstube unter seiner Aufsicht die Schularbeiten machen und das kleine Mädchen bekommt Lese- und Schreibunterricht. Zehn Minuten geht Alles ganz vorzüglich. Da treten Vater und Großmutter in die Stube. Die Frauen halten nach dem Essen immer Mittagsruhe und der Vater liest die Zeitung. Die Frau, von Herzen gut, aber nervenschwach und daher leicht erregbar, hat mitunter Stun-

den und Augenblicke, in denen sie lieber allein ist. So ist's auch heut. Eine gute Mahlzeit und der stattgefundene Auftritt hat sie mißgestimmt. Sie hat deshalb den Wunsch geäußert, auch heut, wie schon öfter, allein zu sein; Vater und Großmutter sind deshalb in das Zimmer gekommen, in dem Unterricht gegeben wird. Der Vater setzt sich mit der Zeitung auf einen kostbaren Lehnstuhl; die Großmutter legt sich auf ein Sopha, dem der Lehrer mit dem Rücken zugekehrt sitzt. Mit dem Augenblicke, in dem Vater und Großmutter in's Zimmer treten, ist's, als sei der Geist der Ungezogenheit in Fritz, der sich so lange ruhig gehalten hat, plötzlich entfesselt worden. Bald kitzelt er seine Schwester, daß sie einen verkehrten Buchstaben machen oder auflachen muß, bald läßt er ein Buch fallen, beugt sich langsam nach demselben, und fällt absichtlich an die Erde, liegt eine Weile, richtet sich dann langsam wieder auf, pfeift plötzlich u. s. w. Der Vater sagt kein Wort. Aber wie kann er auch. Er liest ja die Zeitung. Er ist gerade in Luzern, und denkt, wenn er nur da wäre und auf irgend eine Art an's Ruder käme, er wollte schon Ruhe und Ordnung herstellen und sollte es mit Feuer und Schwert sein! Derweil er so denkt und träumt von großen Dingen, bemerkt er natürlich die wachsende Zügellosigkeit in seinem kleinen Reiche nicht, bemerkt er nicht, daß die Gesetze seines Hauses, die er als Monarch aufrecht erhalten soll, wie Vogelscheuchen verlacht werden, bemerkt er nicht, wie er unter getreulicher Mitwirkung seines Ministerii des Innern (Frau und Großmutter) in seinem Hause einen kleinen Empörer groß zieht, der nach und nach den kleinen häuslichen Staat in Verwirrung und Unfrieden bringen wird. Die Großmutter hat weniger um ihren Schlaf Angst, als um den der Tochter in der Nebenstube. Wie leicht kann die Mutter durch den Lärm, den Fritz macht, gestört werden! Eine Störung des Mittagsschlafes rechnet diese aber zu den größten Verbrechen gegen ihre Person, und dies muß ihre Umgebung wenigstens 24 Stunden empfinden. Fritz ist gut gelaunt, deshalb schilt ihn die Großmutter mit leiser, flüsternder Stimme tüchtig aus. Sie weiß sehr wohl: Alles hat seine Zeit! In seiner jetzigen Stimmung nimmt er's hin. Wenn er ungebehrdig ist, wagt sie es nicht, ihn zu schelten, sondern

giebt nach. Dem Lehrer heben sich beinahe die Haare vor Aerger in die Höhe. Fritz arbeitet nicht, das Mädchen wird fortwährend gestört, hinter sich — moralische Vorlesungen gegen Fritz, auf die er nicht achtet, sich gegenüber den in Zeitungspapier tief versenkten Hausvater, in der Nebenstube — eine nervenschwache, schlafende Hausfrau, die nicht gestört werden soll, in sich — Grimm und Aerger über die verkehrte Behandlung des Jungen. Es juckt ihm mehr als einmal in der Hand, er möchte den Jungen an den Ohren schütteln, so lange, bis der unsaubere Geist mit Kopf und Schwanz, mit Angst und Brüllen durch den geöffneten Mund hinausgefahren ist. Er ärgert sich, daß Vater und Großmutter in die Stube gekommen sind. So lange er mit den Kindern allein ist, genügt sein Blick, um den Jungen in Ordnung zu halten. Er hält fest an sich, der Faden der Geduld wird indeß immer länger und — dünner.

Unter so bewandten Umständen muß der Lehrer zu Palliativ-Mitteln greifen. „Schreibe nur, Paulinchen," sagt er, „Du sollst auch nachher mit mir ausgehen!" Fritz spitzt die Ohren. „Ich auch?" frägt er. „Weiß noch nicht," sagt der Lehrer. Fritz wird ruhiger und fängt an, fleißig zu arbeiten. Die Großmutter ist ganz entzückt über die eingetretene Ruhe. Dies will sie beim Kaffee aber auch zu seiner Belobigung erzählen, und Fritzchen soll eine große Apfelsine dafür bekommen. Ja, denkt sie, das Gute muß man stets anerkennen. Er wird schon noch werden; Kind ist Kind; er ist der Schlimmste noch lange nicht. Es ist das junge, leichte Blut, das ihm in den Gliedern steckt; das fröhliche, gute Herzchen schlägt ihm voll Lust bis in die Fingerspitzen und Fußzehen. Ach, denkt sie, und der Schlaf legt ihr einen rosigen Flor vor ihre Augen, wenn Fritzchen erst wird sechszehn, achtzehn Jahr alt sein, wenn er uns dann in den Ferien mit den Kameraden von der Schule besuchen wird! — Wie wird auf seinem Lockenkopfe die bunte Mütze so herrlich stehen! — Und wenn er erst als Husaren-Offizier auf einem glatten Pferdchen wird angesprengt kommen! Ja, ja, Husaren-Offizier muß er werden! Krieg wird es nicht mehr geben! Nein, um Gotteswillen, nein! An Deutschlands Bundesstaaten wagt sich kein Feind mehr! Ach, wie werden die Mädchen aus den Fenstern

nach ihm sehen, wenn er auf die Parade reiten wird! — — Nein — — Krieg — — giebt es — — in unsern Zeiten — nicht mehr! — — Süß schläft die Großmutter ein —

Unter der Zeit ist eine große Brumme zum Fenster hereingekommen. Sie macht ihre stürmischen Kreise durch's Zimmer. Der Traum der Großmutter nimmt diese Töne als militairische Musik auf. Fritz reitet einem Regimente blauer Husaren voran. Aber o weh! es geht zum Thore hinaus. Es sind Feinde, gräuliche Feinde vor dem Thore. Das Getöse eines auf der Straße fahrenden Wagens verwandelt der Traumgott in fernes Waffengetöse. Aengstlich hebt sich die Brust der Schlafenden.

Fritz hat indeß die große Brumme schon bemerkt. Er nimmt das Lineal, springt auf, und sagt: „die muß sterben! die muß sterben!“ Dabei fuchtelt er der Vorübersausenden nach. Mit den ernstesten, obwohl leise gesprochenen Worten verbietet ihm der Lehrer sein Thun, reißt ihm mit einiger Hast das Lineal aus der Hand, drückt ihn, indem er unsanft seinen Arm erfaßt, auf den Stuhl, und heißt ihn arbeiten. Sein Aerger steigt, als der Junge das Thier wenigstens mit den Augen verfolgt. Er thut aber, als bemerkt er es nicht, und beschäftigt sich mit dem Mädchen. Da setzt sich die Brumme auf die Sophalehne, nach der die Füße der schlafenden Großmutter gekehrt sind. Aus der Hand des Fritz fliegt einen Augenblick darauf sein dickes Diarium sausend über die Großmutter hinweg, trifft beinahe die Brumme, fällt aber zurück und zwar der Großmutter auf die Füße. Einen Augenblick darauf fährt aber auch die Hand des Lehrers wie ein Schwert, das der Zorn aus der Scheide gezogen hat, mit lautem Geklatsch auf Fritzens Backen. Dieser wirft sich, furchtbar schreiend, an die Erde. Die arme Schlafende, die von Krieg weiter geträumt hat, denkt, als sie das Geräusch und den Fall des Diariums hört, eine Bombe ist in die Stube hinein gefahren. „Allmächtiger Gott!“ schreit sie und springt auf, als sich Fritzchen, schwergetroffen, eben zur Erde wirft. Auch der Lehrer ist aufgesprungen, und auf seinem Gesicht scheint die Kriegsflamme zu brennen. Die Großmutter sieht den brüllenden Fritz an der Erde liegen, und, noch schlaftaumelnd, denkt sie, die erschreckliche Bombe hat ihn getroffen

Häusliche Pädagogik.

und ihm den halben Kopf abgerissen. Jammernd trippelt sie neben ihn, kniet nieder, will ihn besichtigen, ob er nicht beschädigt ist und ihm aufhelfen. Aber er brüllt immer lauter und schlägt um sich mit Händen und Beinen. „Mein Gott, was ist denn?“ ruft rath- und thatlos der erschrockene schwache Vater fortwährend dazwischen. In dem Tumult kann sich der Lehrer gar nicht erklären. Da kommt händeringend, mit fliegendem Zopf die todtblasse Hausfrau in die Stube gestürzt. „Mein Kind, mein einziges Kind!“ rufend, sinkt sie wie ohnmächtig neben dem zappelnden, brüllenden Schlingel nieder. Zwei Dienstmädchen kommen ängstlich gelaufen und blicken erschrocken und neugierig durch die Flügelthür. Dem Lehrer zuckt der Zorn in beiden Händen. Er möchte das Lineal ergreifen und so lange auf den Jungen schlagen, bis er aufsteht. Aber die Frauen, die eben die rothe, dicke Backe entdeckt haben, hätten die Streiche gewiß heldenmüthig mit ihren eigenen Leibern aufgefangen. Diese Affenliebe, diese Verziehung empört ihn noch mehr. Er möchte sie alle prügeln, möchte ihnen wenigstens in den stärksten Worten ihre Thorheit vorhalten. Aber er besiegt sich. Hut und Stock ergreifend, zieht er sich zurück, und ruft ihnen im Hinausgehen nur noch zu: „Sie sollen Alles erfahren!“ —

Am nächsten Tage schreibt er ihnen ruhig und höflich den Hergang der Sache. Er erklärt aber zum Schluß, daß er eingesehen habe, unter den obwaltenden Umständen nicht förderlich auf Fritz wirken zu können, weshalb er denn hiermit den Unterricht aufgebe. Darauf erhält er folgendes kurze Schreiben von der Frau:

„Auch in Ihnen haben wir uns getäuscht. Trügen Sie ein Herz voll wahrer Liebe in der Brust, so würden Sie mit Liebe und Geduld und nicht — ich muß es sagen — mit solcher Rohheit unschuldigen Unarten entgegen treten.

Mit Achtung

Auguste Röhnisch.“

Doch die Zeit, die Zeit, sie lehrt, nur freilich oft zu spät! — Seit diesem Auftritte sind zehn Jahre vergangen. Fritz, nun achtzehn Jahr alt, ist Gymnasiast. Von zwei Anstalten hat man ihn schon weggejagt, und dies nicht etwa wegen genialer, sondern wegen gemeiner, liederlicher Streiche.

Er ist die Zuchtruthe der Eltern geworden. Oft hört man von ihnen die Worte: „Mein Gott, wie ist es nur möglich, daß der Junge so geworden ist? Es ist keiner von uns so!“ Die Eltern müssen ihm Geld über Geld schicken, und dennoch laufen die Rechnungen der Schneider, Buchhändler, Schuhmacher ꝛc. fortwährend beim Vater ein. Er ist vollkommen Herr des Vermögens der Eltern. Was nicht im Guten für ihn gethan wird, verlangt er mit Gewalt. Vor wenig Tagen hat er der Mutter geschrieben: „Wenn Ihr mir binnen acht Tagen nicht schickt, was ich nun einmal brauche, so schieße ich mich todt!“ — Kummer, Elend, Streit, Sorge, ist fortwährend in der Familie um den ungerathenen Sohn.

Ein Reise-Abenteuer,

erzählt von

August Graſs.

Wenn wir Poeten und Schriftsteller einmal aus der engen, dumpfigen Studierstube hinaus kommen in's Freie und unter Menschen, ist's doch beinahe grad' so wie mit einem recht eifrigen, passionirten Jäger, der Morgens früh mit seinem Hunde und der Büchse unterm Arm das Revier absucht. So treiben wir's gerade auch und suchen überall umher, ob wir nicht etwas finden, das in unsern Kram paßt, daß wir nachher eine kleine Geschichte, oder ein Gedicht daraus machen können, und wenn wir eins gefunden, wandert's in unsern Gedächtnißkasten und von da in die Schreibmappe, bis es der Setzer unter die Hände kriegt; und wenn dann der Herr Censor nicht mit seiner Feder dazwischenfährt, ist so ein Buch oder eine Geschichte fertig.

So habe ich mich letzthin, Pfingsten, auf die Eisenbahn gesetzt, wie die Leute sagen, und bin nach Dresden hinübergefahren und von da in's Gebirge hineingegangen per pedes apostolorum, ein kleines Ränzel auf dem Rücken, denn ein Fußreisender darf keine großen Bedürfnisse haben, sonst ist's schlecht mit ihm bestellt. — Einen bestimmten Reise-

plan darf man sich da aber auch weiter nicht vorzeichnen, wenn sonst was Rechtes aus solcher Reise werden soll, sondern man muß lustig hineinmarschiren in den blauen Morgen, und wenn man an ein Wirthshaus kommt, wo die Frau Wirthin an der Thür steht mit rothen Lippen und rosigen Wangen, und das Bier gut und der Wein klar ist, da kehrt man ein, um einen Schoppen zu trinken oder zwei, und rastet so lange, wie's einem gefällt und zieht dann lustig weiter.

So hab' ich's denn auch auf dieser Reise getrieben und kann grade nicht sagen, daß mir die Zeit lang geworden sei, denn es giebt der hübschen Wirthinnen genug im sächsischen Gebirge, und das Bier aus dem Waldschlößchen ist wahrhaftig nicht zu verachten, und mochte ich etwa eine Woche oder auch darüber umhergelaufen sein, ohne zu wissen, wohin, und wo ich eigentlich war. Aber um's Nachhausekommen war ich gar nicht besorgt, denn mein alter Präceptor in der Schule hatte mir gesagt, die Erde sei rund und man brauche nur immer der Nase nach zu gehn, so müsse man immer wieder auf denselben Fleck zurückkommen. Das war mir noch im Gedächtniß geblieben und so marschirte ich denn getrost immer weiter vorwärts.

Es war also, wie ich schon sagte, eine Woche vergangen, und wieder Sonntag.

Ueber die Berge hoch war Aurora aufgegangen, so roth und lustig wie ein junges Mädchen, das den Schlaf abschüttelt und mit den muntern Augen neugierig um sich blickt. Auf den Gräsern blitzten und funkelten die Thautropfen wie tausend Diamanten, in den Gebüschen sangen und zwitscherten die Vögel und das war das einzige Geräusch, welches die feierliche Sabbathstille rings umher unterbrach, ausgenommen nur noch das Rieseln und Plätschern des kleinen Baches, der sich am Fuße des Gebirgsrückens hinschlängelte. Wie ich aber hoch oben auf dem letzten Bergrücken stand, breitete sich vor mir ein weites, grünes Thälgelände aus, mit wogenden Saaten und dunkelgrünen Wiesen, aus denen sich hin und wieder zerstreute, freundliche Dörfer erhoben. Und von diesen Dörfern herüber kam ein liebliches Klingen und Läuten der Glocken, die zum Gottesdienst riefen, und das klang so feierlich grüßend in die weite Welt hinein, daß es mich niedertrieb auf die Knie und, die Hände zum Him-

mel erhoben, mit einzustimmen in den allgemeinen Jubel:— „Herr Gott dich loben wir."

Es war aber noch ein gut Stück Weges hin bis zum nächsten Dorfe, und als ich es endlich erreicht hatte, war der Gottesdienst schon vorüber, aber die Kirche war doch noch voller Leute und wie ich bald sah, als ich bescheidentlich eintrat, galt es einer Hochzeit. Die beiden Brautleute hatten eben das Jawort gesprochen und die Ringe gewechselt, und der Herr Prediger sprach noch ein Paar herzliche, kräftige Worte zu dem jungen Paare und dann den Segen über die ganze Versammlung.

Da ich der Kirchenthür zunächst stand, war ich einer der ersten draußen und konnte mir natürlich das Brautpaar gehörig ansehen, den Bräutigam, der ein so hübscher, stattlicher Bursche war, wie je einer sammetmanchesterne Hosen und Schnallenschuhe getragen hat, und die Braut auch, die mußte wohl noch weit hübscher gewesen sein, denn ich habe sie mir weit länger und genauer angesehen als den Burschen.

Nach ihnen kam der Herr Prediger mit den Eltern der Braut, denn die des Bräutigams waren lange todt, wie ich nachher erfuhr, und als der geistliche Herr mich ansah, grüßten wir einander sehr höflich und da er sah, daß ich ein Fremder sei, trat er an mich heran, und redete mich freundlich an, wer ich wäre und wo ich hin wolle. Ich sagte ihm nun wohl, daß ich ein Stück von einem Poeten sei, der sich ein Wenig in der frischen freien Gottesnatur umsehen wolle, was aber das Ziel meiner Reise beträfe, so ginge es mir da grade wie Aesop, der auch nicht gewußt, wohin es mit ihm gehen würde.

„Ei nun," sagte der alte Herr zu mir, „da thätet Ihr gut, hier bei uns zu bleiben; Ihr seht, wir haben heut Hochzeit hier im Dorfe, da seid Ihr gewiß ein lieber, angenehmer Gast; für die Nacht aber findet Ihr ein Bett bei mir im Pfarrhause, und morgen früh könnt Ihr ja weiter, wenn's Euch gefällig ist."

Das war nun freilich eine andere Einladung, als wie wenn Einer sagt: „Sie haben wohl die Güte, mich mit Ihrem geschätzten Besuch zu beehren;" und dann der Andere antwortet: „Ich werde mir gewiß die Freiheit nehmen, wenn Sie mir erlauben und ich Sie nicht etwa belästige." — Ich

sagte daher auch gleich frisch heraus, es würde mir wohl viel Freude machen, da mit den Fröhlichen fröhlich zu sein und wolle ich nur vorerst nach der Schenke gehn, mich da ein Bischen vom Wanderstaub reine zu machen. Aber auch das gab der freundliche alte Herr nicht zu, sondern sind wir gleich nach seiner Wohnung gegangen, da, sagte er, könne ich mich putzen, so viel ich wollte.

So bin ich also wirklich auf die Hochzeit gekommen und konnte mir die Braut ganz in der Nähe und mit aller Bequemlichkeit ansehn, und noch ganz abgesehn von der Braut, war's eine sehr schöne Hochzeit mit gezuckertem Reisbrei und Schweinebraten und Backpflaumen die Hülle und Fülle. Der Herr Prediger hatte natürlich den Ehrenplatz und ich saß dicht neben ihm, so daß wir nach Herzenslust zusammen schwatzen konnten, und als nun das Essen so ziemlich vorbei war, und die Aelteren näher zusammen rückten um zu plaudern, die Jüngeren aber meinten, es sei hohe Zeit zum Tanzen, da sagt' ich dem Herrn Pastor, ob wir nicht draußen im Garten eine Cigarre rauchen wollten, ich hätte grade nichts Schlechtes bei mir. Er war auch gleich dazu bereit und so setzten wir uns in eine hübsche Lindenlaube und redeten von diesem und jenem, bis er endlich auch auf seine Pfarrkinder zu sprechen kam, und endlich auch auf die Braut, wo er mir denn ihre kleine Liebesgeschichte erzählte, wie sie zu der Verheirathung gekommen, grad' so wie ich sie hier niedergeschrieben habe.

Die Mathilde, denn das war ihr Name, ist nämlich, wie ich schon sagte, ein sehr hübsches Mädchen gewesen, um nicht zu sagen, das hübscheste im ganzen Dorfe, welches so die gewöhnliche Redensart bei allen Geschichtenerzählern ist. Das war aber auch das einzige Gut, was sie besaß, denn sie war sonst ein blutarmes Mädchen, und ihre Eltern hatten wenig oder gar nichts ihr mitzugeben, denn die besaßen selbst nichts. Doch hätte ich beinahe vergessen zu sagen, daß sie neben ihrem hübschen Gesicht, neben dem schlanken, runden Wuchs, neben dem kleinen Fuß, doch noch etwas hatte, was seine vielen hundert Thaler unter Brüdern werth ist, nämlich ein treues, gutes, unverdorbenes Herz. Da es ihr und ihren Eltern nun sehr kläglich ging, war ihr weiter nichts übrig geblieben, als dadurch eine kümmerliche Beisteuer für den

Haushalt ihrer Eltern zu erwerben, daß sie die Schafe des Dorfes hütete. — Nun gab es im Dorfe einen jungen Burschen, dem ging's grade so wie der Mathilde; das heißt, er war ein ehrlicher, braver Kerl, hatte aber auch nichts weiter, als wie er ging und stand, und diente bei dem reichen Velten als Großknecht. Und ein treues, fleißiges Blut war der Christian Leberecht, das sagte sein Herr sowohl, wie Alle, die ihn kannten. Der alte Velten hätte gar nicht nöthig gehabt, sich um die Wirthschaft zu kümmern, der Leberecht war Einer auf den er sich verlassen konnte, zu dem man nicht erst zu sagen brauchte, thue das oder thue jenes, sondern der war überall auf dem Posten und sorgte für seines Herrn Eigenthum so gut und noch besser, als wäre es sein eigenes gewesen. Nun hätten sie eigentlich gar keinen Großknecht nöthig gehabt, der alte Velten nämlich und seine wackere Frau, denn ihr einziges Kind, der Wilhelm, war zu der Zeit ein Bursche von fast vier und zwanzig Jahren, der wohl die ganze Wirthschaft hätte in Stand halten können, wenn er sonst nur gewollt hätte. Aber das war ein fauler Schlingel und lässiger Tagedieb, der sich lieber in's Gras hinlegte und schlief, als zu mähen und nach den Leuten zu sehen. Wenn er aber 'mal hinsah, konnte man sicher darauf rechnen, daß er's that, um mit einem hübschen Mädchen schön zu thun, aber wahrhaftig nicht der Arbeit wegen. — Sein Vater hatte gut reden und schelten, es half Alles nichts bei ihm, denn die Faulheit war zu übermächtig und das kam daher, weil er's wußte, sein Vater wäre reich, und er habe es nicht nöthig; denn daß wir alle, Reiche und Arme doch immer nur in der Welt da sind, um die Arme zu rühren, und nicht dem lieben Herrgott seine Tage abzustehlen, das ging über seinen Horizont. Er meinte, nur der müsse arbeiten, der's nöthig hätte, um nicht grade zu verhungern, und leider giebt's außer ihm gar viele, die grade eben so denken; — aber wer am schlimmsten dabei wegkommt, das sind sie selbst.

Der Christian Leberecht nun war noch gar nicht so sehr lange im Dorfe gewesen, als er es bald genug weg hatte, daß die Mathilde nicht allein ein gar hübsches Mädchen wäre, sondern auch treu und fleißig, wie keine andere, und obwohl kein's von Beiden damals an's Heirathen dachte, so gewannen sie sich doch allmälig immer lieber. Erst hatten sie sich

bloß freundlich zugenickt und begrüßt, wenn sie sich einander zufällig trafen, dann plauderten sie auch wohl ein Paar Worte mit einander, wenn keins grade etwas Eiliges zu thun hatte, aber das war auch Alles, und sonst weiter keine Rede von schön thun und scharmiren. Der Christian mochte zwar oft daran gedacht haben, das sei eine Frau für ihn, die oder keine Andere. Aber gesagt hatte er ihr kein sterbend Wörtchen davon, dazu war er viel zu ehrlich und meinte, wenn die Thilde zwar auch immer ein armes Mädchen ist, so ist sie doch ein hübsches und braves Mädchen, und könnte leicht ein reicher Bauerssohn kommen und um sie freien, was sollst du armer Schlucker ihrem Glücke hinderlich sein.

Was die Mathilde dachte, das wollen wir einstweilen noch unerwähnt lassen, aber eben so wie der Leberecht es zu sich gesagt hatte, kam es grade, und der ein Auge auf das Mädchen warf, war Niemand anders, als seines Dienstherrn Sohn, der Wilhelm. Er hatte die Mathilde zwar von klein auf gekannt, aber sich sonst gar nicht um sie gekümmert, bis er eines Sonntags in der Kirche einmal zufällig die Augen auf sie richtete, und im ersten Augenblick gar nicht wußte, was das für ein hübsches Mädchen sei. Seit der Zeit war das Liebesfieber ordentlich in ihn gefahren und alle Tage, wenn er nur irgend konnte, war er hinaus auf's Feld, wo sie grade hütete, und weil er in solchen Dingen nicht so faul war, wie anderswo, wußte sie bald, was die Glocke geschlagen hatte. — Na freilich, da war die Mathilde grade die Rechte, sich mit solchen Sachen kommen zu lassen, und sie sagte es ihm auch gleich rund heraus, er möchte gehen und sie in Frieden lassen, wenn sie auch zehnmal arm sei, und er der reichste Bauerssohn im Dorfe, so dürfe man ihr nicht kommen, und es sei schlecht und nichtsnutzig von ihm gedacht, ein ehrliches Mädchen in Schimpf und Schande bringen zu wollen.

Nun zog der Musjeh freilich mit langer Nase ab, aber es ist ein eigenes Ding mit der Liebe, sie ließ ihm keine Rast und Ruh' mehr, er konnte das Mädchen nicht aus dem Kopf kriegen. So verging der Winter, und daß ihm etwas fehlte, merkte seine Frau Mutter bald, denn das Essen wollte ihm nicht mehr recht schmecken, was doch sonst seine Haupt-

passion war, und er wurde auch ganz blaß und mager im Gesicht. Da nahm sie ihn denn endlich einmal heimlich bei Seite, denn sie dachte sich gleich, daß die Sache auf solche Weise ungefähr zusammenhinge, und als sie scharf in ihn drang, sagte er ihr es grade heraus, er müsse die Mathilde heirathen und keine Andere, ehe wolle er sterben. Die alte Frau kriegte zwar erst einen Schreck und wollte nicht d'ran, da sie aber sah, daß er es so ernstlich meinte, und bei seinem Kopf beharrte, ging sie endlich mit betrübtem Herzen daran, es dem Alten zu sagen. Sie machte zwar erst einen langen Umweg, um es ihm auf gute Manier beizubringen, doch das hätte sie zu ihrer großen Bewunderung gar nicht nöthig gehabt, denn der alte Velten war ein vernünftiger Mensch und sah die Sache von einem ganz anderen Gesichtspunkte an; die Mathilde hätte zwar nichts, als kaum das Hemde auf dem Leibe, dafür sei sie aber eine fleißige und anstellige Dirne und kein liederliches Frauenzimmer, die ihr sauer erworbenes Gut verbringen würde. Freilich könnte sich der Wilhelm ein ganz anderes Mädchen aussuchen, wenn er nun aber 'mal so absolut darauf bestände, wolle er es ihm nicht wehren, und andern Tags zu Mathildens Eltern gehen, die Sache mit denen in Ordnung zu bringen.

Natürlich wußte Mathilde von alledem kein Wort und war des Morgens hinausgegangen mit ihrer Heerde wie immer. Unterwegs war sie dem Christian begegnet, er hatte sie gegrüßt wie sonst, sie aber dabei so wehmüthig freundlich angesehen, sie wußte sich's gar nicht zu erklären, daß ihr ordentlich bange um's Herz wurde. Zuerst nahm sie ihren Strickstrumpf heraus, aber mit der Arbeit wollte es durchaus nicht fort; was mag dem Christian doch nur fehlen, daß er so trübselig und jämmerlich ausgesehen hat, und da sie sich auf tausenderlei Weise den Kopf zerbrach und es doch nicht errathen konnte, warf sie endlich ärgerlich den Strickstrumpf bei Seite, und nahm aus ihrer Tasche ein Spiel Karten hervor, die hatte sie von ihrer Mutter mitgenommen, denn die war stark im Kartenlegen und Prophezeihen aus Träumen und Kaffeegrund. — Sie glaubte sich ganz allein, da unter dem Baume sitzend, aber sie war es nicht, der Wilhelm hatte sich in der Freude seines Herzens hinausgemacht, und als er sie von fern sah, wie sie die Karten

Ein Reise-Abenteuer.

auf dem Schooße ausbreitete, schlich er sich ganz leise an den Baum heran, um sie zu belauschen.

„Aha," sagte er bei sich selbst, „sie hat schon so etwas im Dorfe munkeln hören, und legt sich jetzt die Karten, ob sie mich wirklich kriegen wird oder nicht."

Mathilde, die nichts von dem unwillkommenen Lauscher ahnte, hatte indessen die Karten vollständig ausgebreitet und fing an, sich dieselben auszudeuten.

„Ja, ja, er liebt mich!" sagte sie laut, mit vergnügtem Blick die Karten überschauend, „da ist er wieder dicht neben mir wie immer, und da ist ein Brief — mit Geld — über den Weg — in's Haus — ja wahrhaftig! es kann gar nicht fehlen, die Mutter sagt, es sei untrüglich — ja, ja! wir werden noch ein Paar reiche Leute werden, reich und glücklich."

„Ja wohl, er liebt Dich und wird Dich reich und glücklich machen," rief es in diesem Augenblick hinter ihr, und der Wilhelm stürzte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Mathilde stieß einen lauten Schrei aus und sprang auf, daß die Kartenblätter im Winde herumflogen. „Was will Er denn?" rief sie mit lauter Stimme, als sie ihn erkannte.

„Dich reich und glücklich machen, wie Du es in den Karten gelesen hast!"

„Schafskopf, ich habe Dich gar nicht gemeint, sondern Christian."

Nun war's doch gleich, als ob der Blitz ihn getroffen hätte, so stand der Wilhelm mit verdutztem Gesicht da, und konnte weiter nichts herausbringen als die Worte: „den Chri — ste — jahn?"

„Ja, ja, den Christian und keinen Andern," entgegnete Mathilde eifrig und verdrüßlich zugleich, daß ihr das Wort entschlüpft war und sie so ihr langverwahrtes Geheimniß verrathen hatte; „erst recht den Christian und keinen Andern, und wenn Er auch noch so viel Geld hätte."

„Aber so nimm doch nur Vernunft an," erwiederte jener, „ich bin ja nur 'raus gekommen, um Dir zu sagen —"

„Ich will aber nichts hören, und wenn Du nun nicht gehst, so werde ich grob," sagte Mathilde, und da's wirklich den Anschein hatte, als wolle sie mit Gewalt auf ihn losgehen, meinte der Wilhelm, es sei besser sich zu drücken, sie würde es zu Hause früh genug erfahren. Anstatt aber ru-

hig seiner Wege zu gehen, wie jeder Andere, war ihm doch die Galle soweit über gelaufen, daß er in seiner Wuth gleich hinlief auf's Feld zu dem Großknecht und den grimmig anfuhr, wie er sich unterfangen könnte, mit seiner Braut zu scharmiren. Der Christian wußte zwar, daß er die Mathilde meinte, denn zu Hause hatten sie schon davon gesprochen, und darum hatte er sie auch so trübselig angesehen, als er ihr begegnet war; aber das Uebrige konnte er sich Anfangs gar nicht erklären, bis er es endlich aus den Reden erfuhr, die jener führte. Da wurde er denn natürlich auch wild, und wußte dem Wilhelm zu dienen, daß gar nicht viel fehlte, es wäre bald zwischen ihnen zu Schlägen gekommen.

Als die Mathilde aber noch auf dem Felde hütete, kam ihre Mutter schon herausgerannt ganz außer Athem, daß ihr ordentlich die Zunge zum Halse heraus hing, ihr zu sagen, welches Glück passirt, und daß der alte Velten für seinen Sohn um sie angehalten. Die Mathilde aber schüttelte mit dem Kopf und sagte, daß sie nun und nimmermehr des jungen Leckers Frau werden wollte; und was auch ihre Mutter sich das Maul zerredete, und der Vater auch, als er nach Haus kam, sie blieb dabei, sie wolle ihn nicht.

Freilich, nach dem Grund brauchten sie nicht lange zu forschen, denn nun war es doch einmal heraus, daß es um des Christian's Willen war, und nicht Mathildens Eltern nur, sondern auch die alte Velten zankte und schrie fürchterlich, daß das Mädchen so ihr Glück mit den Füßen von sich stoße, eines armen Schluckers wegen, der nichts zu brokken und zu beißen hätte. Der alte Velten war der Einzige, der ruhig und vernünftig bei der Sache blieb, und sagte, das gefiele ihm erst recht von dem Mädchen, daß sie sich von dem Gelde nicht blenden ließe, und er gönne sie dem Christian wohl, der verdiene es redlich.

Seit dem Tage nun waren Christian und Mathilde so gut als Verlobte zu betrachten, denn wie gesagt, das Mädchen beharrte bei ihrem Kopfe, sie mochten mit ihr aufstellen, was sie wollten, aber freilich mit dem Heirathen hatte es noch lange Zeit, und so zusammenlaufen und mit gar nichts anfangen, wollten sie denn doch nicht.

Eines Tages aber kam der Herr Prediger, der mir die Geschichte erzählte, in's Haus des alten Velten, und fragte

nach dem Großknecht. Wie der kam, holte er eine Zeitung aus der Tasche, da stand drin geschrieben: der Christian Fürchtegott Leberecht, von da und daher gebürtig, werde aufgefordert, sich zu melden, einer Erbschaft von 500 Thalern wegen, die ihm von einer Muhme oder andern Verwandten, was weiß ich's, zugefallen wäre. Er wolle ihn nun fragen, ob er der Leberecht sei. — Und er war wahrhaftig dieser Leberecht, er und kein Anderer, und kriegte auch das Geld drei Monat nachher richtig ausgezahlt, so lange dauerte es, bis die Gerichte fertig wurden. Mit der Hochzeit aber hat es nachher nicht so lange gedauert, und das war grade die, wozu ich so glücklicher Weise gekommen bin.

Es war schon ziemlich spät, als der Herr Pfarrer mit seiner Geschichte fertig war, und wir machten noch einen Spaziergang durch das Dorf, als wir ein lautes Geschrei der muntern Dorfjugend hörten, wie wenn der Hochzeitszug noch einmal beginne. Als wir aber näher kamen, sahen wir, daß es ein Betrunkener war, der durch die Dorfstraße taumelte, und sich kaum auf den Beinen halten konnte. Das war, wie mir der Pastor sagte, der Wilhelm Velten, der sich in seiner Wuth so toll und voll getrunken, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte.

Andern Morgens aber, noch ehe wohl die beiden jungen Eheleute aufgestanden, und der Wilhelm seinen Katzenjammer ausgeschlafen hatte, habe ich dem Herrn Pfarrer die Hand geschüttelt, und bin weiter marschirt in die blaue Ferne.

Der erste vereinigte Landtag.

Skizze von

Aug. Th. Woerniger.

Der erste vereinigte Landtag ist für Preußen, ja für ganz Deutschland ein Ereigniß, wie wir an Größe und innerer Bedeutsamkeit seit der Restauration von der Fremdherrschaft kein Aehnliches erlebt haben. Dies Ereigniß in allen seinen Folgen für die Entwicklung unseres Staats- und Volkslebens schon jetzt übersehen zu wollen, wäre Vermessenheit; es ist ein Samenkorn, das Jahrhunderte brauchen wird, um seine Früchte zu zeitigen. Aber als würdige

Aufgabe der Presse erscheint es, bei einer Zeit zu verweilen, durch welche sie eben so sehr zur Dankbarkeit gegen die Weisheit der Regierung verpflichtet wird, wie sie sich im Hinblick auf die bewährte Tüchtigkeit der Nation gehoben fühlen muß.

Wir haben in einem früheren Jahrgange dieses Kalenders (1846) einen kurzen Abriß über die provinzialständische Verfassung in Preußen gegeben, dem wir die geschichtlichen Data voranstellten, an welche die ständische Entwicklung sich knüpfte.*) Es ging daraus hervor, daß der Gedanke einer einheitlichen National-Repräsentation bereits nach der Befreiung von der Fremdherrschaft in Aussicht gestellt und von der Regierung selbst in einer Reihe von Gesetzen proklamirt ward. Späterhin und zwar unter dem mitwirkenden Einfluß geschichtlicher Ereignisse, welche die Ausführung jener Idee gefahrdrohend erscheinen ließen, verließ man dieselbe und führte statt ihrer eine getheilte Provinzial-Repräsentation in's Leben. Dies waren die im Jahre 1823 von Friedrich Wilhelm III. geschaffenen Provinzialstände. Mit dem Jahre 1840 wurde aber der früher von der Regierung ausgesprochene Gedanke vom Volke wieder aufgenommen und nun mit jener Beharrlichkeit verfolgt, welche allemal die Begleiterin einer durch die Zeit gebotenen Bestrebung ist. Wir haben gezeigt, wie die im Jahre 1842 errichteten ständischen Ausschüsse das Verlangen nach einer reichsständischen Verfassung eben so wenig zu befriedigen, als die wiederholten ablehnenden Landtagsabschiede vermehrte Petitionen zu unterdrücken vermochten. Das Gouvernement mußte sich daher endlich von dem Vorhandensein eines wirklichen Volksbedürfnisses überzeugen und so erfolgte denn am 3. Februar 1847 die lang ersehnte und lang vorher verkündigte Gesetzgebung, durch welche die ständische Vertretung Preußens ihren einheitlichen, das heißt reichsständischen Charakter erhielt.

Wir wollen zunächst diese wichtige Entwicklung im Nachfolgenden kurz skizziren.

Die ständische Gesetzgebung vom 3. Februar zerfällt in drei Gesetze, deren erstes die Bildung eines vereinigten Landtages, deren zweites die Bildung eines vereinigten ständischen Ausschusses und deren drittes die Bildung einer ständischen Deputation für das Staatsschuldenwesen verordnet. Vorangestellt ist ein Patent, worin Se. Majestät der König sich also erklärte: „Seit dem Antritt Unserer Regierung haben Wir der Entwicklung der ständischen Verhältnisse Unseres Landes stets Unsere besondere Sorgfalt zugewendet. Wir erkennen in dieser Angelegenheit eine der wichtigsten Aufgaben des von Gott Uns verliehenen Königlichen Berufs, in welchem Uns das zwiefache Ziel vorgesteckt

*) Siehe: „Die Provinzialständische Verfassung in Preußen" von Aug. Th. Woeniger, S. 52 ff.

ist: die Rechte, die Würde und die Macht der Uns von Unseren Vorfahren ruhmreichen Andenkens vererbten Krone unversehrt Unseren Nachfolgern in der Regierung zu bewahren, zugleich aber auch den getreuen Ständen Unserer Monarchie diejenige Wirksamkeit zu verleihen, welche, im Einklang mit jenen Rechten und den eigenthümlichen Verhältnissen Unserer Monarchie, dem Vaterlande eine gedeihliche Zukunft zu sichern geeignet ist."

I. Der vereinigte Landtag — um damit zu beginnen — begreift die Provinzialstände sämmtlicher acht Provinzen, welche so oft zusammentreten sollen, als neue Anleihen ihre ständische Mitwirkung, oder die Einführung neuer, oder die Erhöhung bestehender Steuern ihre Zustimmung erfordern, oder als endlich der König es außerdem wegen besonders wichtiger Landesangelegenheiten für angemessen erachtet. Ueber den Ort der Versammlung des vereinigten Landtages und deren Dauer, so wie über die Eröffnung und Schließung derselben sollen für jeden einzelnen Fall besondere Bestimmungen ergehen.

Der vereinigte Landtag zerfällt in zwei Kurien: die Kurie der Fürsten, Grafen und Herren (Herrenkurie) und die Kurie der Abgeordneten der Ritterschaft, Städte und Landgemeinden (Ständekurie). Die Herrenkurie bilden die großjährigen Prinzen, die zu den Provinziallandtagen berufenen vormaligen deutschen Reichsstände, die schlesischen Fürsten und Standesherren und alle mit Virilstimmen begabten oder an Collectivstimmen betheiligten Stifter, Fürsten, Grafen und Herren der acht Provinziallandtage. Die Ständekurie wird von den Abgeordneten des Landes in derselben Zahl gebildet, wie sie auf den Provinziallandtagen erscheinen. Beide Kurien treten als vereinigte Kurien zu gemeinsamer Berathung zusammen, wenn der vereinigte Landtag über Aufnahme neuer Staatsanleihen, oder wegen Einführung neuer Steuern, oder Erhöhung der bestehenden Steuersätze zu beschließen hat; in allen anderen Fällen berathen und beschließen beide Kurien in getrennten Versammlungen. Beide haben zu dem Ende ihren eigenen Marschall, der als Vorsitzender ihre Berathungen nach einem besonderen Geschäftsreglement leitet. Bei vereinigten Kurien präsidirt der Marschall der Herrenkurie. Als Mittelsperson der Regierung für alle Verhandlungen mit den Ständen fungirt der Landtags-Commissarius, doch können auch die Staatsminister zu jeder Zeit und außerdem diejenigen Beamten, welche dazu besonders beauftragt wurden, gegenwärtig sein und so oft sie es nöthig finden, das Wort verlangen.

Die Functionen des vereinigten Landtages sind folgende: 1) Mitwirkung bei neuen Staatsanleihen, so daß fernerhin Darlehne nur mit „Zuziehung" und unter „Mitgarantie" desselben aufgenommen werden können. Eine Ausnahme bilden Darlehne, welche im Fall eines zu erwartenden oder bereits ausgebrochenen Krieges erforderlich

werden. Hier soll die ständische Mitwirkung durch Zuziehung der Deputation für das Staatsschuldenwesen (s. unten III.) ersetzt werden, falls die Einberufung des vereinigten Landtages in Berücksichtigung der obwaltenden politischen Verhältnisse nicht zulässig erscheint. Es wird jedoch, sobald das Hinderniß der Berufung des vereinigten Landtages für beseitigt zu erachten ist, derselbe einberufen und ihm der Zweck und die Verwendung des Darlehens nachgewiesen werden. 2) Zustimmung in die Einführung neuer, oder Erhöhung bestehender Steuersätze, sei es für den ganzen Staat oder eine einzelne Provinz; doch gilt für den Kriegsfall eine ähnliche Ausnahme wie bei den Darlehen, indem die Krone alsdann ohne Zustimmung des vereinigten Landtages außerordentliche Steuern ausschreiben kann, vorbehaltlich des spätern Nachweises der Verwendung. 3) Befugniß den nach dem Gesetz vom 5. Juni 1823 erforderlichen ständischen Beirath zu den Gesetzen, welche Veränderungen in Personen- und Eigenthumsrechten zum Gegenstande haben, sofern diese Gesetze die ganze Monarchie oder mehrere Provinzen betreffen und jener Beirath in dazu geeigneten Fällen von der Krone erfordert wird, mit voller rechtlicher Wirkung zu geben. 4) Befugniß Bitten und Beschwerden vor den Thron zu bringen, welche innere Angelegenheiten des ganzen Staats oder mehrerer Provinzen betreffen, wogegen alle Bitten in Betreff einzelner Provinzen den Provinziallandtagen verbleiben. Es gelangen jedoch jene Bitten und Beschwerden nur dann zur Kenntniß der Krone, wenn sie in beiden Kurien berathen und in jeder derselben mindestens mit zwei Drittheilen der Stimmen zum Beschluß erhoben sind. 5) Endlich hat der vereinigte Landtag die Candidaten für die bei der Hauptverwaltung der Staatsschulden erledigten Stellen vorzuschlagen und die Rechnungen der Hauptverwaltung der Staatsschulden auf Grund der durch die Deputation für das Staatsschuldenwesen zu bewirkenden vorläufigen Prüfung abzunehmen und der Krone mittelst besonderer Gutachten zur Decharge vorzulegen.

II. Die vereinigten Ausschüsse sind wesentlich dieselben, wie sie schon durch die Verordnungen vom 21. Juni 1842 errichtet wurden und gehen als kleinere Corporation durch Wahl aus dem vereinigten Landtage hervor. Sie werden, so oft ein Bedürfniß vorliegt, längstens aber alle vier Jahre nach dem Schluß der letzten Versammlung, oder wenn inzwischen ein vereinigter Landtag Statt gefunden hat, innerhalb derselben Frist nach dem Schlusse des Letzteren einberufen. Sie haben die Befugniß des ständischen Beiraths zu den ihnen vorgelegten Gesetzen, so wie das Petitionsrecht, jedoch mit Ausnahme aller Anträge, welche Veränderungen in der ständischen Verfassung bezwecken. Endlich besorgen sie, in Vertretung des vereinigten Landtages, die vorhin angegebenen das Staatsschuldenwesen betreffenden Geschäfte.

III. Die ständische Deputation für das Staatsschuldenwesen hat, wie schon oben angedeutet, den Zweck, ausnahmsweise bei der Aufnahme von Staatsanlehen für Kriegszeiten in Vertretung des vereinigten Landtages mitzuwirken, so wie fortlaufend bei der Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden thätig zu sein. In letzterer Hinsicht soll sie 1) gemeinschaftlich mit der Hauptverwaltung der Staatsschulden die eingelösten Staatsschuldendokumente in Verschluß nehmen und deren Deposition beim Kammergericht bewirken; 2) die Jahresrechnung über die Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden, nachdem dieselbe zuvor von der Oberrechnungskammer revidirt worden, prüfen und das darüber von dem vereinigten Landtage, oder dem vereinigten ständischen Ausschusse bei dessen nächstem Zusammentritt an die Krone zu erstattende Gutachten, vorbereiten; 3) bei Gelegenheit ihrer Versammlungen außerordentliche Revisionen der Staatsschuldentilgungskasse und der Controlle der Staatspapiere vornehmen. — Die ständische Deputation wird regelmäßig einmal im Jahre, sonst aber so oft das Bedürfniß es erheischt, durch den Minister des Innern einberufen. —

Auf Grund dieser Gesetzgebung und nach Maßgabe der daraus resultirenden ständischen Bildungsformen ist nun der vereinigte Landtag bekanntlich am 11. April 1847 zum ersten Mal nach Berlin zusammen berufen worden. Der König, wie es in dem Einberufungspatent vom 8. Februar lautet, fühlte das Bedürfniß, „das wichtige Ereigniß der Bildung regelmäßiger ständischer Centralversammlungen auch dadurch zu bezeichnen, daß Wir die getreuen Stände Unserer Monarchie um Uns versammeln.“ Der König rief und 622 freie Männer stellten sich vor die Stufen seines Thrones, ihm Rath zu ertheilen zu Nutz und Frommen des Landes.

Wir wollen hier keine Festbeschreibung des pomphaften Aufzuges liefern, unter welchem die Eröffnung des Vereinigten Landtages am 11. April, dem Sonntag Quasimodogeniti, vor sich ging, das große Ereigniß auch äußerlich würdig zu feiern. Die Tagesblätter jener Zeit enthalten alles Wissenswerthe. Aber der begeisterten Stimmung müssen wir gedenken, die sich aller Kreise bemächtigt hatte, in welchen man Interesse nahm an den Ereignissen der Zeit. Es war ein trüber, naßkalter Aprilmorgen, als die Glocken des Domes die Stände zum feierlichen Einweihungs-Gottesdienst zusammen riefen; Schnee und Regen träufelten leise vom Himmel herunter, die Straßen nichts weniger als anlockend gestaltend. Dennoch sah man dieselben überfüllt mit den Schaaren Umherwandelnder, auf deren gespannten Gesichtern zu lesen war, wie sie Alle etwas Bedeutsames erwarteten. An beiden Seiten der Domkirche hatten sich Spaliere der Volksmenge gebildet, zwischen welchen die glänzenden Equipagen in endlosen Reihen hindurch rollten, die Deputirten vor dem Hauptportal abzusetzen. Und als nun der

Gottesdienst geschlossen war und Se. Majestät der König, gefolgt von den Prinzen des Hauses, den Ministern und Hofstaaten, umgeben und begleitet von allen den Fürsten und Herren und den Abgeordneten des Landes, zu Fuß nach dem Schloß zurück kehrte, da erhob sich der laute Jubelruf des Volkes, zum Wahrzeichen, daß es schon den Anfang der Erfüllung seiner theuersten Wünsche mit dankbarem Herzen begrüße. Diese Bewegung der Gemüther herrschte nicht bloß in Berlin, nicht bloß in Preußen, sie bemächtigte sich Deutschlands und fand in der außerdeutschen Presse ihr Echo. Von weit her waren die Männer gekommen, zum Theil bekannte Persönlichkeiten, um der Eröffnung des vereinigten Landtages beizuwohnen. Sie alle beseelte die schöne Hoffnung, daß die Wiedergeburt Preußens nicht erfolgen könne, ohne eine Wiedergeburt Deutschlands, daß, was die Stände für Preußen thäten, mitgeschähe für alle Länder deutscher Zunge vom Rhein bis zu jenen Grenzsteinen, die der Kosake bewacht.

Tage reicher geistiger Bewegung folgten diesen Ueberzeugungen, welche durch die Königliche Eröffnungsrede im weißen Saale, die dem Gottesdienste nachfolgte, durch das ständische Diner im Schlosse am 12. April und die dabei von dem Allerhöchsten Gastgeber gehaltenen Anreden an die einzelnen Provinzen, durch die ersten Verhandlungen der Stände über eine Adresse stets neue und mannigfaltige Anregungen erhielten, ja mit einzelnen Unterbrechungen eigentlich so lange fortdauerten, als die Deputirten in Berlin anwesend waren. —

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Verhandlungen der Stände, welche vom 11. April bis zum 26. Juni, also gerade elf Wochen gedauert haben, so kann es in einem Volkskalender in keiner Beziehung darauf ankommen, eine Kritik derselben zu liefern. Es ist dies eine ernste und umfassende Arbeit, die ein geschlossenes Werk für sich in Anspruch nehmen wird und eine gediegene Feder voraussetzt. Hier muß es genügen, nur mit einigen allgemeinen Strichen die Bedeutung der ständischen Verhandlungen für die gegenwärtige Entwicklung festzustellen.

Es ist nicht zu leugnen, daß für die unmittelbaren, namentlich die materiellen Interessen des Landes wenig und sicher weniger geleistet ist, als die öffentliche Meinung erwartete. Indeß ist der erste vereinigte Landtag überhaupt gar nicht nach seinen einzelnen Erfolgen, nicht nach den Leistungen auf diesem oder jenem Spezialgebiet, sondern vielmehr nach dem moralischen Eindrucke, den seine ganze Haltung hervorgerufen hat, nach der Bedeutung, die er dadurch für unsere innere Entwicklung und äußere Geltung gewonnen hat, zu beurtheilen. Es ist das Faktum des vereinigten Landtages als solches zu würdigen, nicht der Nutzen, den diese oder jene einseitige Volksthätigkeit daraus gezogen hat.

In dieser Beziehung aber stellen sich drei eben so großartige als folgenreiche Momente heraus.

Zunächst hat der vereinigte Landtag zuerst das Bewußtsein eines einheitlichen Staatsganzen im Volke geweckt. Ein Staat war Preußen freilich schon lange, aber wie ein neuerer, geistreicher Schriftsteller sagt, ein Zufallstaat, von äußeren Bedürfnissen geschaffen, vergrößert, verwandelt. Preußen ist nicht ein naturwüchsiger Staat, wie England oder Frankreich, nicht ein Volk mit festem, unveräußerlichem Grundbesitz wie jene, sondern von mehr beweglichen Gütern und mehr wandelbarer Existenz. Das preußische Reich hat den Character aller deutschen Marklande, den Character gleichsam eines Kolonialstaats; es liegen Schichten schwer verwachsener Stämme über einander, Provinzen von der mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Natur neben einander. Um diese bis jetzt nur lose verbundenen Theile unter einem gemeinsamen Regenten und wenigen gemeinsamen Einrichtungen, hat der vereinigte Landtag zuerst eine mächtige Kette gespannt. Indem er den Rheinländer und den Ostpreußen, den Westphalen und den Polen, den Schlesier und den Pommer, den Märker und den Sachsen in einem Saale vereinigte, ihnen allen dieselbe Bahn volksthümlicher Thätigkeit und das gleiche Ziel geistiger Entwicklung anweisend, erfüllte er sie auch zugleich mit dem Gedanken einer staatlichen Genossenschaftlichkeit, welche das einige Vaterland über alle Zufälligkeiten provinzieller Verschiedenheiten stellt. Der vereinigte Landtag lehrte die Deputirten sich bald als eine große Volksfamilie, nicht mehr als ein Conglomerat von acht Zufälligkeiten zu betrachten. Dies hat sich herrlich bewährt, als einige westphälische Stimmführer bei der Berathung über die Provinzial-Hülfskassen ihre Provinz beeinträchtigt glaubten, und daher die Sonderung in Theile forderten, um für sich votiren zu können. Mit wahrhaft patriotischer Begeisterung wurde ihnen das Verderbliche dieser Scheidung vorgehalten, so daß die Provinz selbst gar bald davon abstand und die Stimmführer — zu denen leider auch und vor allen der sonst so talentvolle Freiherr v. Vincke gehörte — beschämt schweigen mußten. Hierin liegt ein gewaltiger Fortschritt, denn nur da, wo ein Volk sich innerlich durch die bindende Kraft seiner Institutionen zusammengehalten fühlt, wird es jener aufopfernden Begeisterung fähig sein, welche, als die Mutter jeder bürgerlichen Tugend, auch da vortritt, wo es wiederum gilt, sich „als ein Mann" zu erheben.

Der vereinigte Landtag hat aber noch mehr gethan, er hat die Büreaukratie genöthigt, die Volksintelligenz neben sich anzuerkennen. Das Beamtenthum, wie es besonders durch Friedrich den Großen eingeführt ward, hat das große und unleugbare Verdienst, neben dem Kriegsheere den Staat zu seiner Höhe emporgehoben zu haben. Es konnte aber auch später nicht vergessen, daß

es einst im ausschließlichen Besitz der Intelligenz gewesen war und hielt gern an dem Grundsatze einer amtlichen Infallibilität fest. Dieser Grundsatz aber führte nicht bloß zu einer Ueberschätzung eigener Kräfte, sondern auch in Folge dessen zu einer gefährlichen Vernachlässigung aller der Volksinteressen, welche ihrer Natur nach nur durch das Volk selbst gefördert werden können, weil nur dies der wissende Theil ist. Die Presse hat freilich schon längst gegen diese amtliche Infallibilität den Kampf geführt und der Volksintelligenz die ihr gebührende Anerkennung vindizirt; indeß, wie die Erfahrung bis jetzt gelehrt hat, vergebens. Und man darf dabei nicht unbillig sein! Abgesehen von dem Mißtrauen, welches beim Beamtenstande noch immer gegen die Presse herrscht, war es erklärlich, daß derselbe ihren vereinzelten Angriffen gegenüber stolz auf seine Vergangenheit verwies und im Bewußtsein auf seine nie bestrittene Ehrenhaftigkeit, seinen Pflichteifer und seine behauptete Intelligenz sich auch der Gegenwart gewachsen glaubte. Um diese sicherlich ehrlich gemeinten, aber in ihren Folgen für die Wohlfahrt des Staats sehr gefährlichen Illusionen zu zerstören, bedurfte es einer so großartigen Aufbietung von Volkskräften, als der vereinigte Landtag sie darbot. Die massenhaften Schläge, welche dieser gegen die Büreaukratie geführt hat, die imponirenden Talente, welche er ihr in Männern wie von Vincke, Hansemann, Camphausen, von Beckerath, von Saucken, von Auerswald, von Bardeleben, von Brünneck, Mevissen, Graf Schwerin, Graf Helldorff, Grabow, v. d. Heidt, Milde und vielen Anderen entgegen stellte, endlich die Niederlagen, welche die vorgelegten Gesetzentwürfe zu erleiden hatten — Alles dies mußte die Ueberzeugung aufdringen, daß die geistige Volkskraft heute eine andere geworden sei, als vor vierzig Jahren. Dadurch aber ist der Horizont des Beamtenthums erweitert worden, und weit entfernt zuzugeben, daß es hierdurch an seinem Einfluß verlieren werde, behaupten wir vielmehr, daß derselbe in dem Grade steigen muß, als es nun, Hand in Hand mit der respectirten Einsicht des Volkes, den Interessen desselben um so aufmerksamere Förderung widmen kann. Die vortrefflichen und im Vergleich mit dem Auslande doppelt anzuerkennenden Eigenschaften unseres Beamtenthums werden sich zum Segen des Volkes gerade um so reicher entfalten, je freier es sich von allen inneren Auswüchsen zu machen weiß.

Endlich hat der vereinigte Landtag und zwar wesentlich durch die vorigen beiden Momente dazu beigetragen, das Ansehen Preußens im Auslande zu erhöhen und zu befestigen. Die Verhandlungen haben die Ueberzeugung geliefert, daß das preußische Volk nicht bloß reich ist an Intelligenz, sondern auch an moralischer Kraft und daß es durch beide Eigenschaften ausschließlich berufen ist, an der Spitze des deutschen Fortschrittes zu stehen. Diese Ueberzeugung mochte an vielen Orten um so neuer und überraschender kommen,

je mehr man sich daselbst gewöhnt hatte, das preußische Volk in passiver Unthätigkeit begraben zu wähnen. Indeß man hat aufs neue lernen müssen, daß dem preußischen Staat ein unverwüstlicher Gesundheitskern inne wohnt und daß seine weltgeschichtliche Mission ihn zu den größten Dingen beruft, so lange er, eins an Haupt und Gliedern, auf der Bahn des Fortschritts unaufhaltsam weiter strebt. —

Dies ist in raschen Zügen die Gestaltung des vereinigten Landtages, wie er aus der neusten Gesetzgebung hervorgegangen ist, dies die Aussicht, welche sich an seine ersten Verhandlungen knüpft. Es kam dabei nur auf einen allgemein orientirenden Standpunkt an, ohne daß es der Zweck und die Tendenz dieses Buches gestattet hätten, den Leser mit einer staatsrechtlichen Abhandlung zu behelligen. Wir bitten, diesen Gesichtspunkt nicht zu übersehen, wenn man den bescheidenen Werth einer kleinen Skizze veranschlagt.

Der Weinkeller.

Ein kleines Märchen.

In einem Keller lagen eine Menge Flaschen, das waren Weinflaschen; und sie lagen alle schräg, wie es bei andern Personen, die mit Wein gefüllt sind, auch zuweilen vorkommen soll, und die auf der einen Seite hatten rothe Käppchen, die auf der andern Seite gelbe Käppchen auf, noch andere aber hatten silberne Mützen auf dem Kopfe und einen sehr dicken Bauch.

Und unter den glänzenden Kappen, den rothen und gelben sowohl wie den silbernen, hatten alle Flaschen einen häßlichen Kork über sich, den ließen sich die rothen und gelben gern gefallen, es waren alte Leute, und alte Leute sind still und häuslich, die kümmert es nicht, wenn man ihnen mit einem Korke den Mund verschließt. Die silbernen Flaschen aber grollten innerlich und sie würden den Kork weit von sich geschleudert haben, aber derselbe war mit eisernen Stangen fest gemacht. Das war junger schäumender Wein in ihrem Innern, den hatte man mitten in seiner Gährung und Entwickelung gehemmt, und zu seiner Aufsicht hatte man ihm den häßlichen Kork in den Mund gesperrt, und ihm die eisernen Fesseln angethan. Er war aber ganz still, der junge edle Wein, wie der bittere Schmerz still ist, wie

die Verzweiflung still ist, wenn die Fessel der Gewalt die edelsten Kräfte verzehrt.

Eine von den gelben Flaschen, es war die älteste und schon über hundert Jahre alt, erzählte eben ihren Lebenslauf, von der Blüthe ihrer Jugend und der Weisheit ihres Alters; es war ihr Leben ganz ruhig abgelaufen; ihrer Blüthezeit erinnerte sie sich kaum mehr, mit dem Korke war sie in der langen Zeit gut Freund geworden und sie lobte ihre bürgerliche Ruhe, die von keinem Sturm und keiner Unruhe etwas erfahren hatte. Und die andern Alten nickten mit dem Kopfe zum Zeichen ihres Beifalls, und sie schüttelten das Haupt über die jungen Flaschen, die klüger sein wollten und sich im Schmerz verzehrten über den Zwang und über ihren Zwingherrn, den häßlichen Kork. Die jungen Flaschen aber blieben ganz still, sie sprachen kein Wort, nur zuweilen hörte man einen leisen Seufzer, wenn es demselben nämlich gelang, an dem festen Korke und den Eisendrähten vorbei sich ihrer Brust zu entwinden. Eine der jungen Flaschen aber wurde so fest gedrängt, auch kein Seufzer durfte ihr entsteigen. Da nahm sie alle Kraft des Unglücks zusammen und mit mächtigem Krachen sprang sie in tausend Stücke und ihr edler Inhalt versprützte über den Erdboden. Die alten Flaschen aber zitterten und bebten vor Schreck.

Da klirrte ein Schlüsselbund im Schlosse und der Kellner trat herein, der jammerte über den Schaden. Der Junge hätte die Flasche zu gerade gelegt, meinte er, denn er wußte ja nichts von der Verzweiflung, die in ihrem Innern gewüthet hatte.

Er nahm aber einige von den anderen Flaschen mit den silbernen Kappen und trug sie hinauf an's Tageslicht, wo der lustige Pfropfenzieher ihrer wartete. Das ist der Geist der Freiheit, der endlich einmal jede Flasche erlöst, wenn sie nur so lange aushält und sich nicht zersprengt in Verzweiflung, wenn die Zeit der Erlösung zu lange säumt.

Und als die Fesseln gelöst waren und der Kork weithin flog mit lautem Knall, da stieg der duftige Champagner gewaltig schäumend empor und klärte sich unter dem schäumenden Gebrause, und als goldreiner, perlender Wein erfreute er Geist und Herz.

Schnaderhupferl.

Gedichte
von
Rudolph Löwenstein.

1.

Unerklärlich!

Weiß nit was mir is gscheh,
Daß i mei Schatz stets seh:
Wenn i zu Hause steh,
Wenn i im Felde geh,
Wenn i schlaf, wenn i wach —
Iberall geht mers nach.

Schau i zum Himmel hin,
Sitzt's wie a Engle drin,
Schau i hinab zum See,
Sitzt es drin wie a Fee;
Doch wenn is fasse will —
Gleich is weg — 's halt nit still.

Geh i zum Bächle dort
Läufts mit de Welle fort,
Will is im Walde krieg'n —
Thuts mit de Vögl afflieg'n:
Iberall seh i mei Kind,
Aber kann's doch nit find.

Alle Leit scho zu Haus
Lache mich Arme aus.
Weiß nit was mir is gscheh,
Daß i mei Schatz stets seh. —
I bin behext am End!
Wenn i mei Schatz nur fänd!

2.

Liebeshandel.

Maderl mit dem goldne Latz
Und dem rothe Mieder —
Borg mer anen einz'gen Schmatz,
Geb ihn gleich dir wieder!

Buberl mit dem grine Hut —
Borge — das macht Gräme;
Wenn's mer sonst nix Leides thut —
Kannst der anen nehme.

Stehle — ne, das mag i nit:
Stehle, das is gfärli;
Gib mer a Busserl, Kind, i bitt:
Gebe, das is ehrli!

Ach du böses Buberl du —
Das kann doch nit gehe!
Weißt? — mach mal de Auge zu,
Daß du's nit kannst sehe!

G'sehn hab is nit, aber g'merkt, —
Maderl, das schmeckt prächti;
'S hat mer so das Herze gstärkt;
Gleich noch einen möcht' i!

Was der wohl thut, is kei Sind,
Macht mer kei Gewisse;
Laß, wenn's so zusamm sich sind,
Gleich zusamm uns kisse! —

3.

Das gebrochene Herz.

I sah mal a Blimle, das war scho geknickt,
Und hat scho ganz trauri sei Köpfle genickt,
Doch habens de Blätter so lang noch geschmuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

I sah mal e Falter, der lebte no
Und war doch zerstoche gar grausam scho,
Es haben de Fligle gezittert, gezuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

I sah mal a Fisch, der war nit tot,
Und war doch zerschnitte und bluti roth,
Es haben de Stickle gelebt und gezuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

Mei Schatz is mer untreu. — A Jedes sind Ruh:
Der Fisch und der Falter, das Blimle dazu;
Mei Sonn is scho unter, ezwei is mei Herz,
Und kann doch nit sterbe bei alle dem Schmerz.

4.

Abschied.

I hab gedacht, daß i allei
Dei herzi Schatzerl sei;
Und nu i's recht beschaue,
  Schi, scha, schaue
Da sein mer unser Drei.

Wenn Jeder itzt sich nehme wollt
Von dir sei b'sondre Theil;
Dann kriegte ja a Jeder,
  Ji, ja, Jeder
Zu weni alleweil.

Was mer a Andre übri läßt,
Das macht mer nur Verdruß;
I muß allei di habe,
  Hi, he, habe
Von Kopf bis uf a Fuß!

Geh du dein Straß! dich kümmerts nit,
Wie's Herz mi kränkt so schwer.
Mei Schatz, nu leb in Frieden,
  Fri, fra, Frieden
I kenn di nimmer mehr!

5.

Beruhigung.

I hatt e schöns Schatzerl, das Schatzerl war mei —
Nun liebt se nen Andern und i bin allei.

Erst hab i glaubt, daß es mögli nit wär,
Und dann hab is glaubt und getrauert gar sehr.

Nun hab i kei Lieb und habe kei Schatz,
Und drin ei mein Herze is nu wieder Platz;

Doch sollt mer's passire, daß eins mer g'fällt —
I trau keim Mädel mehr auf dieser Welt!

Uebersicht der Eisenbahnen.

August 1847.

I. Die fertigen deutschen Eisenbahnen.

Anhalt-Köthen-Bernburg. 2½ Ml. in 30 Min. 17½ — 12½ — 7½ Sgr.

Augsburg-Lindauer-Eb. Von Augsburg bis Kaufbeuern. 8 Ml. in 2 Std.

Badische Staatsbahn. Mannheim, Schliengen (Basel). 30½ Ml. in 9 St. 8 Min. 10 fl. 3 kr. — 6 fl. 51 kr. — 5 fl. — 3 fl. 9 kr.

Mannh. — Heidelberg in 36 Min. 48 kr. — 33 kr. — 24 kr. — 15 kr

Heidelb. — Karlsruhe in 2 Std. 2 fl. 12 kr. — 1 fl. 30 kr. — 1 fl. 6 kr. — 42 kr.

Karlsruhe — Oos in 1 Std. 1 fl. 21 kr. — 54 kr. — 42 kr. — 24 kr.

Oos — Baden in 15 Min. 21 kr. — 15 kr. — 12 kr. — 9 kr.

Oos — Appenweier in 1 Std. 5 Min. 1 fl. 21 kr. — 57 kr. — 39 kr. — 27 kr.

Appenweier — Kehl (Straßburg) in 25 Min. 30 kr. — 21 kr. — 15 kr. — 9 kr.

Appenweier — Offenburg in 15 Min. 18 kr. — 12 kr. — 9 kr. — 6 kr.

Offenb. — Freiburg in 2 St. 15 M. 2 fl. 36 kr. — 1 fl. 45 kr. — 1 fl. 18 kr. — 48 kr.

Freib. — Schliengen (Basel) in 1 St. 10 M. 1 fl. 27 kr. — 1 fl. — 42 kr. — 27 kr.

Bergisch-Märkische Eisenbahn. Die Eröffnung von Elberfeld nach Schwelm, 1½ Ml., in 25 Min., steht bevor.

Berlin-Anhaltische Eisenbahn. Berlin, Köthen. 20½ Ml. in 4 St. 45 M. (über Jüterbogk, Wittenberg, Dessau). 4 thl. — 2 thl. 20 sg. — 1 thl. 20 sg.

Auf der Magdeburg-Leipziger Bahn weiter nach Halle und Leipzig.

Berlin — Halle in 6 Std. 4 thlr. 29 sgr. — 3 thlr. 9 sgr. — 2 thlr. 1½ sgr.

Berlin — Leipzig in 7 Std. 5 thlr. 15 sgr. — 3 thlr. 20 sgr. — 2 thlr. 10 sgr.

Berlin-Hamburg. 38 Ml. in 8 St. 30 M. 7 thlr. 15 sgr. — 5 thlr. — 3 thlr. oder: 18 mk. 12 sh. — 12 mk. 8 sh. — 7 mk. 8 sh.

Berlin — Wittenberge in 3½ Std. 3 thlr. 9 sgr. — 2 thlr. 5 sgr. — 1 thlr. 9 sgr.

Wittenberge — Hamburg in 5 Std. 4 thlr. 6 sgr. — 2 thlr. 25 sgr. — 1 thlr. 22 sgr.

In Hagenow (von Berlin in 5 Std., von Hamburg in 3½ Std.) Anschluß der Mecklenburgischen Eisenbahn.

Hamburg — Bergedorf in 15 Min. 15 sh. — 10 sh. — 7 sh.

Berlin-Potsdam-Magdeburg. 19½ Ml. in 4 Std. 15 Min. 4 thlr. — 2 thlr. 20 sgr. — 1 thlr. 20 sgr.

Berlin — Potsdam in 45 Min. 20 sgr. — 15 sgr. — 10 sgr.

Weiter: Berlin — Braunschw. in 9 St. 6 thl. 25 sg. — 4 thl. 15 sg. — 2 thl. 25 sg.

Berlin — Hannover in 12 Std. 8 thl. 12½ sg. — 5 thl. 17½ sg. — 3 thl. 15 sg.

Berlin-Stettin-Stargard. 22½ Ml.

Berlin — Stettin 18 Ml. in 4 St. 10 M. 3 thl. 15 sg. — 2 thl. 22½ sg. — 1 thl. 22½ sg.

Stettin — Stargard 4½ Ml. in 1 Std. 15 Min. 26 sgr. — 20 sgr. — 12 sgr.

(In Stettin mehrstündiger Aufenthalt.)

Bonn-Köln. 4 Ml. in 53 Min. 15 sgr. — 10 sgr. — 7½ sgr. — 5 sgr.

Braunschweig-Wolfenbüttel-Harzburg. 6 Ml. in 1 St. 40 Min. 31 ggr. — 17 ggr. — 13 ggr. — 8 ggr.

Braunschw. — Wolfenb. in 20 Min. 8 ggr. — 5 ggr. — 3 ggr. — 2 ggr.

Wolfenb. — Harzburg in 1 Std. 20 M. 23 ggr. — 14 ggr. — 11 ggr. — 7 ggr.

Braunschw.-Oschersleben. 8½ Ml. in 2 St. 1 thl. 18 ggr. — 1 thl. 4 ggr. — 18 ggr.

Weiter: Braunschweig — Magdeburg in 3 Std. 15 Min. 2 thlr. 20 ggr. — 1 thlr. 20 ggr. — 1 thlr. 4 ggr.

Breslau-Schweidnitz-Freiburg. 8½ Ml.

Breslau — Schweidnitz in 1 Std. 55 M. 1 thlr. 15 sgr. — 1 thlr. — 20 sgr.

Breslau — Freiburg in 1 Std. 55 M. 1 thlr. 15 sgr. — 1 thlr. — 20 sgr.

Schweidnitz — Freiburg in 45 Min. 15 sgr. — 10 sgr. — 6 sgr.

Brieg-Neisse. 5½ Ml. in 1 Std. 25 Min.

Chemnitz-Riesa. 9 Ml. in 2 Std. Die Eröffnung dieser Bahn steht bevor.

Düsseldorf-Elberfeld (über Vohwinkel). 3½ Ml. in 1 Std. 25 sgr. — 18 sgr. — 12½ sgr.

Düsseldorf — Vohwinkel in 45 Min. 20 sgr. — 14 sgr. — 10 sgr.

Vohwinkel — Elberfeld in 15 Min. 5 sgr. — 4 sgr. — 2½ sgr.

Frankfurt-Offenbach. 1 Ml. in 15 Min.

Glogau-Sagan-Hansdorf (Niederschles. Zweigbahn). 9½ Ml. in 2½ St
2 thlr. 12 sgr. — 1 thlr. 17½ sgr. — 29 sgr.

Hannoversche Eisenbahnen.

Hannover — Braunschweig 8½ Ml. in 1 Std. 45 Min.
1 thlr. 14 ggr. — 1 thlr. 2 ggr. — 16 ggr.
Hannover — Hildesheim 5½ Ml. in 1 St. 20 M. 19 ggr. — 13 ggr. — 8 ggr.
Hannover — Celle 6 Ml. in 1 St. 25 M. 1 thlr. — 16 ggr. — 10 ggr.
Hannover — Harburg (-Hamburg) 22½ Ml. in 5 St. 30 Min.
4 thlr. — 2 thlr. 16 ggr. — 1 thlr. 16 ggr.

Holsteinische Eisenbahnen.

Altona — Kiel. 14 Ml. in 3 St. 120 Schll. — 80 Schll. — 40 Schll. Cour.
Glückstadt — Elmshorn 2½ Ml. in 30 M. 21 Schll. — 14 Schll. — 7 Schll. „
Rendsburg — Neumünster. 4 Ml. in 45 M. 40 Schll. — 24 Schll. — 16 Schll. „
Altona — Glückstadt. 6½ Ml. in 1 St. 45 M. 57 Schll. — 38 Schll. — 19 Schll. „
Altona — Rendsburg. 14 Ml. in 3 Std. 130 Schll. — 84 Schll. — 46 Schll. „

Köln-Minden. Deutz (Köln), Düsseldorf, Duisburg, Dortmund, Hamm.
20 Ml. in 5 St. 4 thlr. — 2 thlr. 20 sgr. — 2 thlr.
Köln — Düsseldorf in 1 St. 15 M. 1 thlr. — 20 sgr. — 15 sgr. — 8 sgr.
Düsseldorf — Duisburg in 45 Min. 20 sgr. — 13 sgr. — 10 sgr. — 5 sgr.
Duisburg — Dortmund in 2 Std. 1 thlr. 14 sgr. — 1 thlr. — 22 sgr.
Dortmund — Hamm in 1 Std. 25 sgr. — 16 sgr. — 12 sgr.
Die Eröffnung des Restes der Köln-Mindener Bahn, von Hamm über Minden bis zur Hannöverschen Grenze, 15½ Ml. in 3 St. 50 M., steht bevor.

Krakau-Oberschlesische Eisenbahn. Krakau, Myslowitz. 8 Ml. in 2 Std.
Die Eröffnung dieser Eisenbahn steht bevor.

Leipzig-Dresden. 15½ Ml. in 3 St. 3 thlr. — 2 thlr. 8 sgr. — 1 thlr. 15 sgr.

Linz-Budweis (Pferdebahn). 17½ Ml. in 14 Std. 3 fl. — 2 fl.

Linz-Gmunden (Pferdebahn). 9½ Ml. in 6½ Std. 1 fl. 20 kr. — 50 kr.

Löbau-Zittau. 4½ Ml. in 1 St. Die Eröffnung dieser Bahn steht bevor.

Magdeburg-Oschersleben-Halberstadt. 7½ Ml. in 2 Std.
1 thlr. 15 sgr. — 1 thlr. — 20 sgr.
Magdeburg — Oschersleben in 1 Std. 15 M. 1 thlr. — 20 sgr. — 12½ sgr.
Oschersleben — Halberstadt in 45 Min. 16½ sgr. — 11 sgr. — 7 sgr.
Weiter: Magdeburg — Wolfenbüttel in 2 Std. 50 Min.
2 thlr. 15 sgr. — 1thlr. 18¾ sgr. — 1thlr. 1½ sgr.
Magdeburg — Braunschweig in 3 Std. 15 Min.
2 thlr. 25 sgr. — 1 thlr. 25 sgr. — 1 thlr. 5 sgr.
Magdeb. — Hannover in 6 St. 4 thl. 12½ sg. — 2 thl. 27½ sg. — 1 thl. 25 sg.
Magdeburg — Hildesheim in 6 Std. 15 Min.
4 thlr. 7½ sgr. — 2 thlr. 22½ sgr. — 1 thlr. 22½ sgr.
Magdeb. — Celle in 6 St. 40 M. 4 thl. 12½ sg. — 2 thl. 27½ sg. — 1 thl. 25 sg.
Magdeb. — Harburg in 10 Std. 7 thl. 12½ sg. — 4 thl. 27½ sg. — 3 thl. 2½ sg.

Magdeburg-Leipzig. 15¾ Ml. in 3 Std. 30 Min.
3 thlr. 6 sgr. — 2 thlr. 4 sgr. — 1 thlr. 10 sgr.
Magdeburg — Köthen in 1 Std. 25 M. 1 thlr. 10 sgr. — 27 sgr. — 17½ sgr.
Köthen — Halle in 1 Std. 29 sgr. — 19 sgr. — 11½ sgr.
Halle — Leipzig in 1 Std. 27 sgr. — 18 sgr. — 11 sgr.

Main-Neckar Eisenbahn. Frankfurt, Heidelberg, Mannheim.
Frankf. — Heidelb. 11½ Ml. in 3 St. 3 fl. 33 kr. — 2 fl. 33 kr. — 1 fl. 45 kr. — 1 fl. 12 kr.
Frankf. — Mannh. 11½ Ml. in 3 St. 3 fl. 30 kr. — 2 fl. 30 kr. — 1 fl. 45 kr. — 1 fl. 9 kr.
Frankf. — Darmstadt in 54 Min. 1 fl. 6 kr. — 48 kr. — 33 kr. — 21 kr.
Darmst. — Heidelb. in 2 Std. 2 fl. 27 kr. — 1 fl. 48 kr. — 1 fl. 15 kr. — 48 kr.
Darmst. — Mannh. in 2 Std. 2 fl. 27 kr. — 1 fl. 42 kr. — 1 fl. 12 kr. — 48 kr.

Mecklenburgische Eisenbahn. Schwerin, Hagenow (s. Berlin-Hamburg).
4 Ml. in 45 Min. 35 — 28 — 14 schill. oder: 25 — 20 — 10 sgr.
(Wird nach Rostock weitergebaut.)

München-Augsburg-Donauwörth. 13½ Ml. in 3 Std. 40 Min.
3 fl. 54 kr. — 2 fl. 36 kr. — 1 fl. 48 kr.
München — Augsburg in 2 St. 5 M. 2 fl. 24 kr. — 1 fl. 36 kr. — 1 fl. 6 kr.
Augsburg — Donauwörth in 1 St. 12 M. 1 fl. 30 kr. — 1 fl. — 42 kr.

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn. Berlin, Breslau, mit Zweigbahn Kohlfurt, Görlitz. 51½ Ml.

Berlin — Frankf. a. O. in 2 St. 40 M. 2 thl. 15 sg. — 1 thl. 25 sg. — 1 thl. 2½ sg.
„ — Sorau in 6 St. 25 M. 5 thl. 20 sg. — 4 thl. 5 sg. — 2 thl. 15 sg.
„ — Hansdorf in 6 St. 45 M. 5 thl. 27½ sg. — 4 thl. 10 sg. — 2 thl. 17½ sg.
„ — Kohlfurt in 8 St. 15 M. 6 thl. 27½ sg. — 5 thl. 2½ sg. — 3 thl.
„ — Bunzlau in 9 St. 10 M. 7 thl. 22½ sg. — 5 thl. 17½ sg. — 3 thl. 10 sg.
„ — Liegnitz in 11 St. 10 M. 9 thl. 5 sg. — 6 thl. 17½ sg. — 3 thl. 27½ sg.
„ — Breslau in 13 St. 20 M. 11 thl. 2½ sg. — 7 thl. 27½ sg. — 4 thl. 22½ sg.

Zweigbahn Kohlfurt-Görlitz in 52 M. 27½ sgr. — 20 sgr. — 12½ sgr.

Niederschlesische Zweigbahn s. Glogau-Sagan-Hansdorf.

Görlitz-Dresden s. Sächsisch-Schlesische Eisenbahn.

Nordbahn, Kaiser Ferdinands-, Wien, Brünn, Oderberg, Olmütz. 39 Ml.

Wien — Brünn in 4 Std. 45 Min. 6 fl. 40 kr. — 5 fl. — 3 fl. 20 kr.
„ — Prerau in 6 St. 10 M. 8 fl. 20 kr. — 6 fl. 15 kr. — 4 fl. 10 kr. — 2 fl. 30 kr.
„ — Olmütz in 7 Std. 9 fl. 20 kr. — 7 fl. — 4 fl. 40 kr.
„ — Prag in 16 Std. 19 fl. 14 kr. — 13 fl. 3 kr. — 9 fl. 4 kr.

Prerau — Leipnick — Oderberg in 3 St. 30 M. 4 fl. 10 kr. — 3 fl. 8 kr. — 2 fl. 5 kr.

Nördliche Oesterreichische Staatsbahn. Prag, Olmütz. 33½ Ml. in 9 St. 9 fl. 54 kr. — 6 fl. 3 kr. — 4 fl. 24 kr.

Nürnberg-Fürth. 4/5 Ml. in 10 Min. 12 kr. — 9 kr. — 6 kr.

Nürnberg-Bamberg-Lichtenfels-Neuenmarkt (Hof). 18 Ml. in 5 St. 30 M. 5 fl. 24 kr — 3 fl. 36 kr — 2 fl. 24 kr.

Nürnberg — Erlangen in 45 Min. 51 kr. — 36 kr. — 24 kr.
Erlangen — Bamberg in 1 St. 15 M. 1 fl. 36 kr. — 1 fl. 3 kr. — 42 kr.
Bamberg — Lichtenfels in 1 St. 15 M. 1 fl 18 kr. — 54 kr. — 36 kr.
Lichtenfels — Culmbach in 1 St. 5 M. 1 fl. 15 kr. — 51 kr. — 33 kr.
Culmbach — Neuenmarkt in 25 Min. 30 kr. — 21 kr. — 15 kr.

Die Eröffnung der letzten Strecke, von Neuenmarkt nach Hof, steht bevor.

Oberschlesische Eisenbahn. Breslau, Myslowitz (über Ohlau, Brieg, Oppeln, Kosel, Gleiwitz, Königshütte). 26½ Ml. in 6 St. 50 Min. 5 thlr. 9 sgr. — 3 thlr. 29 sgr. — 2 thlr. 13 sgr.

Breslau — Oppeln in 2 St. 45 M. 2 thl. 6 sg. — 1 thl. 19 sg. — 1 thl.
„ — Gleiwitz in 5 St. 30 M. 4 thl. 9 sg. — 3 thl. 6 sg. — 1 thl. 28 sg.
„ — Ratibor in 5 St. 6 M. 4 thl. 5 sg. — 3 thl. 3 sg. — 1 thl. 28 sg.
„ — Annaberg in 6 St. 4 thl. 24 sg. — 3 thl. 17 sg. — 2 thl. 7 sg.
„ — Wien in 17 Std. 45 Min.

Pfälzische Ludwigsbahn. Ludwigshafen (Mannheim), Neustadt, Speyer.

Speyer — Neustadt in 1 St. 4 M. 1 fl. 12 kr. — 51 kr. — 33 kr. — 18 kr.
„ — Ludwigshafen in 50 Min. 57 kr. — 42 kr. — 27 kr. — 15 kr.

Rheinische Eisenbahn. Köln, Aachen, Herbesthal. 11½ Ml. in 3 Std. 2 thlr. 16 sgr. — 1 thlr. 26 sgr. — 1 thlr. 8 sgr.

Köln — Aachen. 9½ Ml. in 2 St. 30 M. 2 thlr. — 1 thlr. 15 sgr. — 1 thlr.
Aachen — Brüssel in 6 St. 30 M. 3 thlr. 14 sgr. — 2 thlr. 20 sgr. — 1 thlr. 22 sgr.
„ — Antwerpen in 7 St. 3 thlr. 18 sgr. — 2 thlr. 24 sgr. — 1 thlr. 24 sgr.
„ — Ostende in 12 St. 5 thlr. 6 sgr. — 4 thlr. 2 sgr. — 2 thlr. 18 sgr.
„ — London (Dampfboot von Ostende). 19 thlr. — 10 thlr. 2 sgr.
„ — Valenciennes in 12 Std. 5 thlr. 16 sgr. — 4 thlr. 11 sgr.
„ — Paris in 21 Std. 30 Min. 13 thlr. 8 sgr. — 10 thlr. 4 sgr.

Sächsisch-Baiersche Eisenbahn. Leipzig, Zwickau, Reichenbach (Hof). 14½ Ml. in 2 St. 45 M. 3 thlr. — 2 thlr. 5 sgr. — 1 thlr. 9 sgr.

Leipzig — Altenburg in 1 Std. 1 thlr. 6 sgr. — 26 sgr. — 16 sgr.
„ — Zwickau in 2 St. 30 M. 2 thlr. 24 sgr. — 2 thlr. — 1 thlr. 6 sgr.

Sächsisch-Schlesische Eisenbahn. Dresden, Görlitz. 14½ Ml. in 3 St. 15 M.

Dresden — Bautzen in 1 St. 40 M. 1 thlr. 8 sgr. — 1 thlr. — 23 sgr.
Bautzen — Löbau in 45 Min. 15 sgr. — 12 sgr. — 9 sgr.
Löbau — Reichenbach in 25 Min.
Reichenbach — Görlitz in 25 Min.

Stargard-Posener Eisenbahn. Von Stargard nach Woldenberg. 9 Ml. in 2 Std. 15 Min.

Steele-Vohwinkel (Prinz Wilhelms-Bahn). 4 Ml. in 1 Std. Die Eröffnung dieser Eisenbahn steht bevor.

Taunusbahn. Frankfurt a. M., Mainz, Wiesbaden. 5½ Ml.

Frankfurt — Soden in 30 Min. 48 kr. — 36 kr. — 24 kr.
" — Mainz in 1 Std. 2 fl. 6 kr. — 1 fl. 27 kr. — 1 fl. — 42 kr.
" — Biebrich in 1 St. 30 M. 2 fl. 30 kr. — 1 fl. 45 kr. — 1 fl. 12 kr. — 48 kr.
" — Wiesbaden in 1 St. 30 M. 2 fl. 42 kr. — 1 fl. 48 kr. — 1 fl. 15 kr. — 51 kr.
Mainz — Biebrich in 15 Min. 12 kr. — 9 kr. — 6 kr.
Biebrich — Wiesbaden in 15 Min. 12 kr. — 9 kr. — 6 kr.
Mainz — Wiesbaden in 30 Min. 36 kr. — 24 kr. — 18 kr. — 12 kr.

Thüringische Eisenbahn. Halle, Weimar, Eisenach (über Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha).

21¾ Ml. in 6 Std. 4 thlr. 12 sgr. — 2 thlr. 28 sgr. — 1 thlr. 25 sgr.
Halle — Naumburg in 1 St. 15 M. 1 thlr. 6 sgr. — 24 sgr. — 15 sgr.
Naumburg — Weimar in 1 St. 15 M. 1 thlr. 3 sgr. — 22 sgr. — 14 sgr.
Weimar — Erfurt in 45 Min. 17 sgr. — 11 sgr. — 7 sgr.
Erfurt — Gotha in 1 Std. 22 sgr. — 15 sgr. — 9 sgr.
Gotha — Eisenach in 1 Std. 23 sgr. — 15 sgr. — 10 sgr.
Berlin — Naumburg in 8 St. 6 thlr. 5 sgr. — 4 thlr. 3 sgr. — 2 thlr. 16½ sgr.
" — Weimar in 9 St. 30 M. 7 thlr. 8 sgr. — 4 thlr. 25 sgr. — 3 thlr. ½ sgr.
" — Eisenach in 12 St. 9 thlr. 11 sgr. — 6 thlr. 7 sgr. — 3 thlr. 26½ sgr.
Magdeburg — Naumburg in 4 St. 45 M. 3 thl. 16 sg. — 2 thl. 11 sg. — 1 thl. 14 sg.
" — Weimar in 6 St. 4 thlr. 18 sgr. — 3 thlr. 2 sgr. — 1 thlr. 28 sgr.
" — Eisenach in 8 St. 30 M. 6 thl. 21 sg. — 4 thl. 14 sg. — 2 thl. 24 sg.
Leipzig — Naumburg in 3 St. 30 M. 2 thlr. 4 sgr. — 1 thlr. 13 sgr. — 26½ sgr.
" — Weimar in 4 St. 45 M. 3 thlr. 6 sgr. — 2 thlr. 4 sgr. — 1 thlr. 10 sgr.
" — Eisenach in 7 St. 15 M. 5 thlr. 9 sgr. — 3 thlr. 16 sgr. — 2 thlr. 6 sgr.

Wien-Bruck (Preßburg). 5½ Ml. in 1 Std. 15 Min.
1 fl. 50 kr. — 1 fl. 23 kr. — 55 kr. — 33 kr.

Wien-Gloggnitz, über Mödling, Larenburg, Baden, Neustadt. 10½ Ml. in 2½ Std. 3 fl. 20 kr. — 2 fl. 30 kr. — 1 fl. 40 kr.
(Zweigbahn von Wiener Neustadt nach Oedenburg.)
Omnibus von Gloggnitz nach Mürzzuschlag, zum Anschluß an die Wien-Triester Staatsbahn in 3 Std. 1 fl. 20 kr. — 1 fl.

Wien-Triester (südliche) Staatsbahn. Mürzzuschlag, Gratz, Cilly.
31½ Ml. in 10 Std. 9 fl. 23 kr. — 5 fl. 44 kr. — 4 fl. 10 kr.

Wien-Stockerau. 3 Ml. in 1 Std. 1 fl. — 45 kr. — 30 kr. — 18 kr.

Wilhelmsbahn. Kosel, Ratibor, Annaberg. (Zur Verbindung der Oberschlesischen Eisenbahn mit der Oesterreichischen Nordbahn.)
7½ Ml. in 2 Std. 1 thlr. 15 sgr. — 1 thlr. 3 sgr. — 22 sgr.
Kosel — Ratibor in 50 Min. 26 sgr. — 19 sgr. — 13 sgr.
Ratibor — Annaberg in 40 Min. 19 sgr. — 14 sgr. — 9 sgr.

Würtembergische Staatsbahn. Bietigheim, Ludwigsburg, Stuttgart, Cannstadt, Eßlingen, Plochingen. 6¾ Ml. in 2 Std. 12 Min. (incl. 30 Min. Aufenthalt in Stuttgart). 1 fl. 48 kr. — 1 fl. 6 kr. — 42 kr.
Bietigheim — Ludwigsburg in 22 Min. 24 kr. — 15 kr. — 9 kr.
Ludwigsburg — Stuttgart in 30 Min. 30 kr. — 18 kr. — 12 kr.
Stuttgart — Cannstadt in 6 Min. 12 kr. — 6 kr. — 4 kr.
Cannstadt — Eßlingen in 24 Min. 24 kr. — 15 kr. — 9 kr.
Eßlingen — Plochingen in 20 Min. 24 kr. — 15 kr. — 9 kr.

Zürich-Baden (Kanton Aargau). 2½ Ml. in 30 Min.

II. Verkehrs-Verhältniss

Namen der Bahnen.	Eröffnete Strecke. Ende 1845.	Ende 1846.	August 1847.	Anlage-Capital. Thaler.	Kosten pro Meile. Thaler.
Anhalt-Köthen-Bernburg	—	2½	2½	400,000	177,000
Badische Staatsbahn	30¼	30¼	30¼	14,846,000	490,000
Berlin-Anhalt. Eb.	20¼	20¼	20¼	4,700,000	232,600
Berlin-Hamburg	—	38	38	13,000,000	342,000
Berlin-Potsdam-Magdeburg	3½	19½	19½	9,500,000 (incl. 967,200 Thlr. Aufgeld.)	436,000
Berlin-Stettin-Stargard	18	22½	22½	5,324,000	237,500
Bonn-Köln	4	4	4	1,051,200	268,800
Braunschweigische Staatsbahnen	13½	13½	13½	2,450,000	180,000
Breslau-Schweidnitz-Freiburg	8¾	8¾	8¾	2,100,000	238,000
Düsseldorf-Elberfeld	3½	3½	3½	2,027,800	577,000
Glogau-Sagan-Hansdorf (Niederschlesische Zweigbahn.)	—	9½	9½	2,000,000	210,500
Hannoversche Eisenbahnen	12	15½	32	8,000,000	250,000
Holsteinische Eisenb.	Altona—Kiel 14	14	14	2,550,000	181,000
	Glückstadt—Elmshorn 2½	2¼	2¼	360,000	164,500
	Rendsburg—Neumünster 4	4	4	390,000	97,000
Köln-Minden	5	8½	20	16,500,000	
Leipzig-Dresden	15½	15½	15½	6,500,000	420,000
Linz-Budweis	17½	17½	17½	1,160,000	68,000
Linz-Gmunden	9¼	9¼	9¼	455,000	50,000
Magdeburg-Halberstadt	7¾	7¾	7¾	1,700,000	219,500
Magdeburg-Leipzig	15½	15½	15½	4,400,000	279,000
Main-Neckar Eisenbahn	—	12	12	3,887,900	323,000
München-Augsburg-Donauwörth	13¾	13½	13½	4,400,000	300,000
Niederschlesisch-Märkische Eisenb. (incl. Zweigb. Kohlfurt—Görlitz.)	26	50½	51¼	17,675,000 (incl. 1,375,000 Thlr. Aufgeld.)	317,700
Nordbahn, Kaiser Ferdinands- (incl. Wien—Stockerau.)	42	42	42	12,000,000	286,500
Nördl. Oesterreichische Staatsbahn	33½	33½	33½	11,900,000	357,000
Nürnberg-Fürth	4/5	4/5	4/5	122,000	152,000
Nürnberg-Hof	8	18	18		
Oberschlesische Eisenbahn	24	26½	26½	6,300,000	239,500
Rheinische Eisenbahn	11½	11½	11½	9,500,000	833,500
Sächsisch-Baiersche Eisenbahn	11¼	14¼	14¼	6,000,000	—
Sächsisch-Schlesische Eisenbahn	5	10½	14½	6,000,000	400,000
Taunusbahn	5½	5½	5½	2,000,000	350,000
Thüringische Eisenbahn	—	11½	21¾	13,000,000	—
Wien-Bruck	—	5½	5½	2,250,000	409,000
Wien-Gloggnitz	10½	10½	10½	8,000,000	720,000
Wien-Triester Staatsbahn	12½	31½	31½	21,000,000	
Wilhelmsbahn	—	4¼	7½	1,450,000	193,000
Würtembergische Staatsbahn	1¼	5¼	6¼	—	—

der deutschen Eisenbahnen.

Personenzahl 1845.	Gesammt-Einnahme 1845 in Landesmünze.	Personenzahl 1846.	Gesammt-Einnahme 1846 in Landesmünze.	Verhältniß der Fahrpreise.
Erst den 10. Sept. 1846 eröffnet.		18,200	6,500 thlr.	1,32
1,830,000	1,518,000 fl.	2,266,500	1,960,000 fl.	0,83
341,900	684,500 thlr.	356,300	697,000 thlr.	1,00
Erst den 15. Okt. 1846 bis Boitzenburg eröffnet.		67,500	67,000 thlr.	1,02
404,300	167,300 thlr.	494,500	300,300 thlr.	1,00
Erst den 7. Aug. 1846 von Potsdam nach Magdeburg eröffnet.				
262,500	431,700 thlr.	372,100	529,000 thlr.	1,02
627,700	129,700 thlr.	660,000	138,000 thlr.	0,72
500,000	237,800 thlr.	562,500	282,500 thlr.	0,92
230,700	184,800 thlr.	237,600	200,000 thlr.	0,90
323,500	175,300 thlr.	354,400	190,000 thlr.	0,82
Erst den 1 Okt. 1846 eröffnet.		10,900	11,600 thlr.	1,27
202,700	140,000 thlr.	380,000	260,000 thlr.	1,06
372,000	683,300 mrk.	416,000	918,000 mrk.	0,82
35,500	22,600 mrk.	98,800	53,000 mrk.	0,83
22,700	28,200 mrk.	78,400	107,400 mrk.	0,76
9,800	3,200 thlr.	666,000	195,800 thlr.	1,04
455,700	563,000 thlr.	488,600	615,700 thlr.	1,04
157,000	277,500 fl.	159,000	296,600 fl.	0,64
145,400	248,400 fl.	155,500	255,700 fl.	0,62
219,000	149,000 thlr.	249,000	176,000 thlr.	0,90
675,600	682,000 thlr.	746,300	753,000 thlr.	0,90
Erst den 1. Aug. 1846 eröffnet.				0,84
333,700	346,500 fl.	404,000	425,600 fl.	0,84
425,700	416,800 thlr.	556,400	713,500 thlr.	0,98
657,300	1,874,000 fl.	736,000	2,678,000 fl.	1,35
80,700	197,500 fl.	322,300	1,084,500 fl.	1,00
510,500	56,800 fl.	529,000	58,400 fl.	0,75
331,700	184,000 fl.	457,500	323,300 fl.	0,84
253,000	196,300 thlr.	388,500	520,500 thlr.	1,03
429,600	606,300 thlr.	544,300	689,500 thlr.	1,04
228,000	210,700 thlr.	304,800	350,500 thlr.	1,17
5,100	1,800 thlr.	152,500	109,000 thlr.	1,01
737,600	437,000 fl.	689,700	473,000 fl.	1,30
Erst den 20. Juni 1846 bis Weißenfels eröffnet.		110,300	35,000 thlr.	0,90
Erst den 13. Sept. 1846 eröffnet.		57,800	39,300 fl.	1,05
1,027,000	992,400 fl.	1,220,000	1,130,000 fl.	1,22
294,400	352,000 fl.	390,000	801,500 fl.	1,00
Erst den 1. Jan. 1846 bis Ratibor eröffnet.		47,600	34,200 thlr.	0,92
82,200	10,500 fl.	619,400	96,900 fl.	0,96

Die vorstehende Uebersicht ergiebt zu Ende 1845 etwa 410, Ende 1846 etwa 590 und Ende 1847 werden etwa 680 Meilen Eisenbahnen in Deutschland eröffnet sein. (In obiger Tabelle sind die im Jahre 1847 eröffneten Bahnen nicht mit angeführt.) Davon kommen auf **Preußen** allein, Ende 1845: 142 Meilen, Ende 1846: 242 Meilen, und Ende 1847: 293 Meilen.

Im Jahre 1846 sind auf dem ganzen Continent **außer Deutschland** etwa 100, und in England gleichfalls gegen 100 deutsche Meilen eröffnet worden, in **Deutschland allein** 180 Meilen. Wir haben jetzt in Deutschland etwa 10 Meilen mehr als in England.

Das Jahr 1846 ist im Verhältniß der Rentabilität der deutschen Eisenbahnen ein sehr günstiges zu nennen; denn es weist, so weit die Berechnung möglich, eine Zunahme gegen das Jahr 1845 von mehr als 400,000 Personen und über 4,000,000 Thlr. nach. Allerdings mußte bei der beträchtlichen Zunahme von ca. 180 im Jahre 1846 eröffneten Meilen eine bedeutende Steigerung des Ertrages eintreten; aber einen Beweis von der Zunahme des Verkehres auf Eisenbahnen liefern uns diejenigen, welche schon im Jahre 1845 ihrer ganzen Länge nach, oder doch auf gleichen Strecken wie im Jahre 1846 ununterbrochen im Betriebe waren: es sind deren 16 anzuführen, welche insgesammt ca. 1,400,000 Thlr. Mehreinnahmen im Jahre 1846 gegen das Jahr 1845 ergaben.

Bei diesem Fortschritte der Rentabilität ist es um so mehr zu bedauern, daß der gute Ruf, in welchem die deutschen Eisenbahnen hinsichtlich der Pünktlichkeit und Sorgsamkeit ihres Dienstes bisher gestanden hatten, in Folge der vielen im Jahre 1846 vorgekommenen Unglücksfälle einigermaßen beeinträchtigt worden ist. Während, wie uns Freiherr von Reden in seinem Eisenbahn-Jahrbuch belehrt, auf den deutschen Eisenbahnen in den Jahren 1841, 1842 und 1843 je nur ein, und in den Jahren 1844 und 1845 je zwei Unfälle, im Ganzen also in 5 Jahren nicht mehr als 7 Unfälle statthatten, wobei 22 Personen verunglückten, und zwar 10 getödtet und 12 verwundet wurden, kamen im Jahre 1846 folgende Unfälle vor:

1. Jan. auf der Oberschlesischen Bahn. Ausspringen eines Postwagens aus dem Geleise und in Folge hievon Beschädigung mehrerer Wagen und Verletzung eines Passagiers und zweier Conducteure.

2. Jan. auf der Badischen Bahn von St. Ilgen. Zusammenstoß zweier Züge, wobei 17 Personen zum Theil schwer verwundet wurden.

19. Jan. Collision auf der Berlin-Potsdamer Bahn durch Absendung einer Hülfsmaschine; die Folge Beschädigung vieler Wagen und Verletzung mehrerer Personen.

16. Mai auf dem Stockerauer Flügel der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Herausspringen der Locomotive mit dem Packwagen und einem Personenwagen aus dem Geleise; der Heizer getödtet, der Führer verletzt.

21. Mai. Explosion der Locomotive „Windsbraut" auf dem Bahnhofe der Leipzig-Dresdner Bahn in Leipzig vor Abgang des Güterzugs.

1. Juni auf dem neuen Augsburger Bahnhofe der baierschen Staatsbahn. Ausspringen der Locomotive mit dem Packwagen und einem Personenwagen aus dem Geleise. Ueber die hiebei vorgekommenen Verletzungen ist nichts Näheres bekannt geworden.

26. Juli auf der österr. südl. Staatsbahn bei Cilly. Herausspringen einer Locomotive aus dem Geleise und Beschädigung mehrerer Wagen; Locomotivenführer und Heizer verletzt.

31. Juli auf der Station Werdau der Sächsisch-Baierschen Bahn. Anrennen mehrerer Steinwagen an einen stillstehenden Personenzug. Beschädigung mehrerer Packwagen, jedoch keine ernstlichen Verletzungen von Personen.

3. August auf der Rheinischen Bahn. Achsenbruch einer Locomotive bei Königsdorf, wodurch ein Wagen mit aus der Bahn gerissen und die in demselben befindlichen drei Beamten beschädigt wurden.

16. August auf der Main-Neckar-Bahn an der Main-Brücke zu Frankfurt. Des Morgens Herausfahren der Locomotive über das Ende der Bahn; des Abends derselbe Fall mit der Locomotive und zwei Packwagen, wobei der Heizer um's Leben kam.

23. August auf der Wien-Gloggnitzer Bahn zwischen Baden und Mödling. Zusammenstoß zweier auf einander folgender Züge, weil der erste wegen Verschüttung der Bahn in einem Einschnitt aufgehalten war. Beschädigung zweier leerer Personenwagen und Quetschungen zweier Passagiere u. eines Beamten.

23. August auf der österr. nördlichen Staats-Bahn bei Pardubitz. Explosion einer Locomotive im Bahnhofe nach dem Anheizen.

20 Sept. auf der badischen Bahn. Zusammenstoß zweier Züge auf der Station Wiesloch beim Einanderausweichen, wobei ein Steh- und ein Packwagen beschädigt, von Personen aber nur eine unbedeutend verletzt wurde.

11. Okt. auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn bei Seits vor Lüdenburg. Herausspringen der Locomotive, des Tenders, nebst 4 Wagen eines Güterzuges aus dem Geleise durch ein unter die Räder gekommenes Pferd, wobei drei Angestellte beschädigt wurden.

12. Okt. auf der österr. südlichen Staats-Bahn auf der Station Karlsdorf bei Grätz. Herausspringen der Locomotive und des Tenders aus dem Geleise und Umstürzen derselben, wobei auch ein paar Lastwagen stark beschädigt wurden. Getödtet: ein Ingenieur-Gehülfe und ein Heizer; verletzt, aber nicht bedeutend: fünf Passagiere.

17. Nov. auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn in der Station Hradisch. Zusammenstoß eines Güterzuges mit zwei beladenen Lastwagen. Ein Reisender, ein Packer und ein Schmierer verunglückten, ein zweiter Schmierer wurde stark verletzt.

15. Dez. auf der Altona-Kieler Bahn bei Horst. Zusammenstoß einer Locomotive mit einem Güterzuge, wobei zwei Wagen beschädigt und ein Passagier verletzt wurde.

15. Dez. auf der niederschlesisch-märkischen Bahn zwischen Haynau und Liegnitz. Collision zweier Züge. Beide Locomotiven und ein Wagen stark beschädigt; zwei Eisenbahn-Beamte ernstlich, von den Reisenden aber Niemand erheblich verletzt.

23. Dez. auf derselben Bahn bei Rauscha. Umstürzen einer Equipage in Folge eines Bruches eines Achsträgers an dem vorausgehenden Postwagen. Ein Reisender getödtet, dessen Bedienter bedeutend verletzt.

26. Dez. auf der Düsseldorf-Elberfelder Bahn. Herausspringen eines Personenzuges aus dem Geleise, wobei eine Person getödtet wurde und Einige Contusionen erhielten.

Auch im Jahre 1847 hat der Verkehr, wie sich schon jetzt übersehen läßt, gegen 1846 wieder bedeutend zugenommen; jedoch hat auch dieses Jahr mehrfache beklagenswerthe Ereignisse aufzuweisen. — Möchte das Jahr 1848, bei nicht minder bedeutender Zunahme der Bahnen, an Ausdehnung und Verkehr, durch Seltenheit der Unfälle sich auszeichnen.

III. Einige Eisenbahnen des Auslandes.

Arnheim — Amsterdam (über Utrecht) in 2 Std. 50 Min.
4 fl. 70 c. — 3 fl. 80 c. — 2 fl. 40 c.
Amsterdam — Rotterdam (über Haarlem, Leyden, s'Gravenhage) in 2 St. 40 M.
4 fl. 20 c. — 3 fl. 40 c. — 2 fl. 10 c.
Straßburg — Basel in 5 Std. 14 fr. 65 c. — 10 fr. 95 c. — 7 fr. 35 c.
Brüssel — Antwerpen in 1 St. 15 M. 3 fr. 25 c. — 1 fr. 25 c. — 75 c.
Antwerpen — Ostende in 5 Std. 9 fr. 25 c. — 7 fr. — 4 fr. 50 c.
Brüssel — Ostende in 4 Std. 25 Min. 9 fr. 25 c. — 7 fr. — 4 fr. 50 c.
Brüssel — Paris in 11 Std. 20 Min. 35 fr. 75 c. — 27 fr.
Ostende — Paris in 12 Std. 30 Min. 37 fr. — 27 fr. 85 c.
Paris — Hâvre in 6 bis 7 Std. 26 fr. 50 c. — 20 fr. 50 c. — 15 fr. 50 c.
Paris — Orleans in 4 Std. 15 fr. — 12 fr. 60 c. — 9 fr. 50 c. — 6 fr. 35 c.
Orleans — Tours in 6 bis 7 Std. 14 fr. — 11 fr. 85 c. — 8 fr. 95 c. — 6 fr. 65 c.
Paris — Rouen in 4 Std. 15 Min. 16 fr. — 13 fr. — 10 fr. — 6 fr.
Paris — St. Germain in 30 Min. 2 fr. — 1 fr. 65 c. — 1 fr. 40 c.
Paris — Versailles in 25 Min. 2 fr. — 1 fr. 50 c. — 1 fr. 25 c.
(rechtes ebenso wie linkes Ufer.)

Paris — Corbeil in 1 Std. 5 Min. 3 fr. — 2 fr. 40 c. — 1 fr. 60 c.
London — Ramsgate in 4 Std. 16 sh. — 11 sh. — 7 sh.
London — Dover in 4 Std. 18 sh. 6 p. — 12 sh.
London — Brighton in 2 Std. 12 sh. — 8 sh. — 5 sh.
London — Southampton in 3 Std. 30 Min. 20 sh. — 14 sh. — 10 sh.

IV. Im Jahre 1848 sollen zur Vollendung und Eröffnung kommen:

Die **Aachen-Mastrichter** Bahn.
Der Rest der **Augsburg-Lindauer** Bahn, von Kaufbeuern nach Lindau.
Der Rest der **Bergisch-Märkischen** Bahn, von Schwelm nach Dortmund.
Die **Friedrich-Wilhelms Nordbahn**, zur Verbindung der Thüringer Bahn an der Churhess. Grenze, mit der Köln-Mindener an der Westphäl. Grenze.
Die **Hannoversche** Bahn, von Hannover nach Bremen.
Die **Jüterbogk-Riesaer** Bahn.
Die **Magdeburg-Wittenberger** Bahn (mit Ausschluß der großen Elbbrücke).
Der Theil der **Mecklenburgischen** Bahn, von Schwerin nach Wismar.
Die **Münster-Hammer** Bahn.
Der Rest der **Pfälzischen Ludwigsbahn**, von Speyer nach Verbach.
Der Rest der **Sächsisch-Baierschen** Bahn, von Reichenbach nach Hof.
Ein Theil der **Sächsisch-Böhmischen** Bahn, von Dresden nach Pirna.
Der Rest der **Stargard-Posener** Bahn, von Woldenberg bis Posen.
Der Rest der **Thüringer** Bahn, von Eisenach bis zur Churhessischen Grenze.
Der Rest der **Wien-Triester Staatsbahn**, zum Theil.
Der Rest der **Würtembergischen Staatsbahn**, von Plochingen nach Friedrichshafen.

Dann mußt du beten.

Von

Hermann Neumann.

Wenn niemals du errangst zu beten,
Such' an ein Sterbebett zu treten,
Und schau' des Lebens letzte Glut,
Wie sie das letzte Oel verzehrend,
Sich mit der letzten Hoffnung nährend,
Erlischt in dem erstarrten Blut.

Dann wirst du unter Thränen stammeln,
Wirst in ein Wort die Schmerzen sammeln,
Ein großes Wort — und ein Gebet:
Gott! wirst du weinen, wirst du flehen,
Und an dem Todtenbette stehen,
Ein Sterbender — der aufersteht.

11/63 Bl